Russen und Mongolen.

Bilder aus dem Wechselkampfe dieser Völker

von

Wilhelm Müller.

Zweiter Band.

Cöslin 1839.
Druck und Verlag von C. G. Hendeß.

Inhalt.

Seite.

Rußlands Leidensnacht.

I. Die sieben Zauberschwestern 3
II. Die feindlichen Unbekannten 17
III. Batû 22
IV. Zwischenweh 24
V. Die Urgesetze 28
VI. Råsan 48
VII. Wladimir 64
VIII. Nowgorod 77
IX. Die böse Stadt 80

Alexander der Heilige,
Fürst von Großnowgorod, Großfürst von Wladimir.

Randzeichnungen:

I. Boris und Gljeb 91
II. Der Untergang von Rußlands Urstadt 103

Alexander Newsky. 141

I.

Rußlands Leidensnacht.

1. Die sieben Zauberschwestern.

Die scheidende Abendsonne brach hier und da durch das Laub der Bäume, als mehrere Reiter auf weglosen Pfaden durch einen finstern Wald dahinzogen. Die Rosse keuchten, die Männer waren finster und schweigsam; denn es war nun schon der dritte Tag, daß sie sich von der großen Jagd verirrt hatten und so, ohne eine Bahn zu kennen, sich umhertrieben. Der Meth und Speisevorrath waren beinahe aufgezehrt, keine Jagdbeute ließ sich sehen und immer unheimlicher wurde es ihnen in dem lebensöden Dickicht. Nur das Brechen der Aeste, die sich ihnen entgegenstellten, nur das Schütteln der Gefieder ihrer kostbaren Falken, die sie auf ihren Schultern trugen, unterbrach die Stille. Endlich lichtete sich der Wald und sie befanden sich in einem offenen Thale, das

rings umher von hohen Urbäumen begrenzt war. Die Stätte, auf der sie sich jetzt befanden, war friedlich, ruhelockend und dennoch höchst ungewöhnlich: den Boden deckte ein grünes Grasmeer, dessen Halme sich gar sonderbar bewegten, gleichsam als wären es beseelte Wesen. An der Seite sprudelte eine Quelle, welche, von dem Abendroth beleuchtet, fast wie rieselndes Blut aussah; die Rosse eilten in Hast zu ihr, um sich zu erfrischen und zu erlaben; doch als sie vor derselben standen. sträubten sich wild ihre Mähnen und sie schlichen von dannen, ohne das Wasser zu berühren. Am Ende der Thalschlucht standen sieben alte, abgestorbene Bäume, von silbergrauem Moose bedeckt, deren laublose Zweige sich wie Arme gen Himmel streckten. Die Pferde warfen sich ermüdet nieder, und die Reiter, ebenfalls bis zum Tode erschöpft, wickelten sich in ihre Woilokmäntel und legten das Haupt auf die treuen Thiere, um so den willkommenen Schlaf herbeizurufen. Nur Orschak, der älteste der Jäger, hatte sich nicht niedergeworfen; er lehnte sich stumm auf seine Lanze und starrte immerdar nach den grauen Bäumen hinüber. Der

Mond war indessen aufgegangen; er schien klar und hell, jedoch mit jenem Zauberlichte, welches alle Gegenstände sonderbar verändert und verwirrt. Die Wolken, welche langsam über die goldene Scheibe hinwegzogen, gaben den abgestorbenen Urstämmen ein spukhaftes Scheinleben, und es schien beinahe, als wollten sie heraustreten aus ihrem Boden und sich den Müden nahen. Orschak schauderte unwillkürlich zusammen; die Lanze in seiner Faust wurde loser, und fester faßte er das heilige Taufkreuz auf seiner Brust. Da hob Iwan von Tschernigow, noch ein Knabe an Jahren, an Muth ein Jüngling, das schon halb geschlossene Auge zu dem alten Orschak empor und sprach: „Väterchen, warum theilst du nicht unser Lager? der Rasen ist weich und du bist, wie wir, der Ruhe bedürftig.“ „Ich will nicht ruhen“, erwiederte der Alte, „schlaft nur, ich will wachen.“ „Warum?“ forschte der Knabe lauter und neugieriger. „Sieh nur“, entgegnete der Jäger, „die alten Bäume erscheinen in ihrem silbergrauen Moose, mit ihren emporgestreckten Zweigen, fast wie in den Zeiten unserer Väter jene ernsten Prie-

sterinnen des Lel, Did und Polel*), wenn sie am heiligen Donnerstage ihre Opfer weihten; sieh nur die Quelle, die Sonne ist längst niedergesunken und dennoch verliert das Wasser den Blutschein nicht; sieh nur das finstre Laub; kein Vogel, kein Thier schläft auf den Zweigen, in dem Grase regt sich kein Wurm, in der lauen Luft badet sich kein Schmetterling; es ist nicht die Stille der Nacht, welche uns umgiebt, sondern die des Todes. Ich müßte mich sehr irren, oder wir sind in dem verwünschten Thale der sieben Zauberschwestern, und jene abgestorbenen Bäume harren nur unseres Schlafes, um Leben anzunehmen und uns dann immerdar in ihren Bann zu ziehen. Wie viele sind unserer?" "Sieben", hauchte der Mund eines Jägers; denn Alle hatten sich bei Orschaks Worten wieder emporgehoben und Schlaf und Müdigkeit waren entflohen; sie umringten den Warner, und der lebhafte Iwan forschte mit kindischer Ungeduld: "Väterchen, was ist es mit den sieben Zauberschwestern?" Der Alte wurde ruhi-

*) Lel, die Liebe, Did, die Gegenliebe, Polel, die Ehe, waren Söhne der Göttin Lado.

ger, als er sah, wie den Gefährten die Schlaflust vergangen war; er setzte sich zu ihnen, zog den muntern Iwan — der Knabe war gar hold und schön — an seine Seite nieder und begann halblaut:

„Es lebten und waren einst sieben Brüder, jugendliche, tapfere Kämpfer, und sie zogen, wie rüstige Bogatyre wohl zu thun pflegen, auf Abenteuer aus. Und als sie nun in die Ferne wanderten, zu den unbekannten Steppen, in denen die furchtbaren Potami, so halb Hund, halb Mensch sind, leben, zu den Flüssen, in welchen sich die Russalka schaukelt und mit ihrem Zaubergesange die Wanderer in die kalte Nacht lockt, zu den untergegangenen Völkern, welche in goldenen Hallen wohnten, kamen sie auch endlich an ein wunderbares Schloß von unbekannter Bauart: solches war wie aus schimmernden Perlen gebildet, und die Dächer und die sonderbar geformten Kuppeln leuchteten wie das Abendroth, und an den goldenen Thoren glänzte es, wie in dunkler Winternacht am Himmel das Sternenheer. Dieses Schloß lag aber in einem finsteren Walde und war be-

wohnt von sieben Jungfrauen, so Schwestern und von einer Schönheit sonder Gleichen waren. Sie waren gleich reich an Anmuth und doch war eine jede mit andern Reizen, mit anderer Liebenswürdigkeit begabt, und unmöglich war es, ihren Blicken zu begegnen und nicht in Liebe zu erglühen. So geschah es auch den Jünglingen, und sie lebten lange Zeiten bei den Holden dem Glücke und der Liebe, und täglich erschienen die Jungfrauen in neuer Anmuth, und täglich schufen sie ihren Geliebten neue Seligkeiten. Aber endlich wurden die Bogatyre doch des weichlichen Lebens und der Zauberbande der Liebe müde; sie sehnten sich wieder hinaus in das wilde Toben der Welt, zurück nach ihrer Heimath, nach Kampf und Thaten; doch da sie nun mit den Geliebten von der Trennung sprachen, betrübten sich diese gar sehr, weinten heiße Thränen, umschlangen die Treulosen mit ihren vollen Armen und flehten mit süßen Worten so lange, bis die Unbeständigen sich wieder von ihnen gefesselt fühlten. Aber wenn einmal im Herzen die Liebe erloschen, leuchtet sie zu einer heiligen Flamme nie wieder auf, und der einmal verlo=

rene und selbst vergeudete Himmel kehrt nie in die Menschenbrust zurück; auch dieser Rausch, nur von Mitleid und Sinnenlust erregt, entschwand, und die Treulosen sehnten sich abermals von dannen, und abermals weinten und flehten die Jungfrauen, und abermals blieben die Jünglinge, nunmehr mit Unwillen, mit völlig erloschener Liebesglut, mit der Uebersättigung im falschen Herzen. „Wenn das Herz verstummt, wird die Zunge lebendig", sagt unser Sprichwort; so suchten die Wandelbaren nun, was ihnen an Wahrheit der Empfindung abging, mit falschen Worten zu verhüllen; sie heischten jetzt nicht mehr von dannen zu ziehn, sondern sie baten nur, auf die Jagd gehen zu dürfen; denn der Wald war voll von edlem Gethier und auf den Zweigen schaukelten sich bunte Vögel aller Art. Aber auch dessen weigerten sich die Schwestern und sprachen: „Die Thiere in unserm Reiche sind alle mild und gut, alle lieben sich unter einander, alle wandeln in nie gestörten Freuden und der Mord ist in unserm Banne unbekannt." Da sprach einer der Falschen: „So wollen wir hinausziehen, um Blumen zu pflücken,

damit ihr eure Gemächer mit duftenden Kränzen schmücken könnt.“ Dies waren die Treuen zufrieden; denn ein Mädchen hängt mit wunderbarem Zauber an jeder schönen Blüte, weil sie selbst eine solche ist. Alsbald eilten die Bogatyre in schneller Hast von dannen, frohlockend ihrer List, verhöhnend die Betrogenen. Sie zogen immerdar ohne Rast gegen Morgen, wähnend, bald aus dem Bereich des Waldes zu kommen, und als die Sonne niedersank und der Abend dämmerte, lichteten sich wirklich die Bäume, und neu gestärkt und frohen Muthes eilten die Flüchtigen vorwärts und traten in ein freundliches Thal; vor ihren erstaunten Blicken lag das Schloß der sieben Schwestern. Sie hatten den Weg verfehlt, den Tag nutzlos in der Irre umhergewankt. Aber der Trug verließ die Schlauen nicht und sie sprachen: „Das Mißgeschick hat uns heute verfolgt; die Blumen, welche wir am Morgen pflückten, welkten in der Hitze des Mittags dahin, und am Abend fanden wir keine Blüten mehr, so an Duft und Farbe eurer werth gewesen wären. Doch morgen werden wir glücklicher sein; morgen brin-

gen wir euch reiche Spenden." So wie der Tag nun anbrach, eilten sie gen Mittag fort, wähnend, nun nicht mehr den Weg verfehlen zu können; denn anders, als am vergangenen Tage, war der Pfad, und wildes Gestein und tiefe, schaurige Abgründe stellten sich ihnen entgegen, so daß sie bis zum Tod ermattet waren, als sie in einen offenen Raum traten und abermals das Schloß erblickten. So trieben sie es vier Tage, und immer fanden sie sich, nach vergeblicher Flucht und gefahrvoller Wanderung, wieder bei dem wunderbaren Bau. Da ergrimmten die Ungetreuen im tiefsten Innern, Groll und Wuth schwellte ihre Herzen. "Es sind Zauberinnen", sprachen sie zu einander, "nie wird es uns gelingen, ihrem Banne zu entkommen; laßt uns sie ermorden, um ihrer Macht zu entfliehen, und durch ihr Blut unsere Freiheit erringen." Alle willigten ein, und mit kalter Ruhe wurde das Verbrechen bedacht und berathen. Als der Abend niedersank, kosten die Verräther noch freundlich mit den Jungfrauen, lächelten ihnen zu, drückten zum Abschied ihre falschen Lippen auf Wange und Auge der Getäusch-

net, und gingen sodann davon, harrend des Augenblicks, der sie zur Vollziehung der Unthat rufen sollte. Da nun die Jungfrauen schliefen, eingewiegt von süßen, holden Träumen, nahten die unmenschlichen Bösewichte leise dem Lager, und in einem einzigen Augenblicke stießen alle ihre scharfen Dolche in die Herzen der unglücklichen Liebenden, daß nur ein Seufzer ihren Lippen entbebte, nur die gebrochenen Blicke den Mördern ihre That vorwerfen konnten, und alle Schwestern zugleich erstarben.

Das Todesröcheln trieb die Meuchler von dannen, und als sie unten im Vorhofe bei der Silberquelle anlangten, gewahrten sie erst, daß ihre Kleider voll Blut waren; sie begannen sich also zu waschen; sofort färbte sich die Quelle roth, und sie konnten sich dennoch nicht von dem Blute reinigen; um sie tönte ein schmerzliches Gewimmer; unter jedem Baume, in jedem Gesträuche, auf jeder gebrochenen Blume lagen sterbende Wesen und ächzten im ängstlichem Todeskampf, und als sie nun die scheuen Blicke umherwarfen, um dem Anblick aller Sterbenden zu entgehen, standen hinter ihnen die ermordeten Frauen, mit den

offenen Todeswunden, mit den gebrochenen Leichenblicken. Da flohen die Mörder, von entsetzlichem Grausen erfaßt, fort, fort über weglose Pfade, über Abgründe, über Wolkenfelsen; aber aus dem Bereich des Waldes vermochten sie nicht zu dringen, und gegen Mitternacht standen sie wieder an der Blutquelle und versuchten sich zu reinigen von den Verräthern ihrer Unthat; aber wieder erklang das Todesgewimmer, wieder starben um sie her alle Wesen einen abermaligen Tod, und als sie die bleichen Angesichter wandten, standen die ermordeten Jungfrauen wieder hinter ihnen und hauchten sie an mit kaltem Grabesduft. So ging es fort; Tage, Wochen, Jahre, Ewigkeiten der Qual! Die Verbrecher starben nicht; aber sie schwanden, von ewiger Gewissensangst gefoltert, zu Schatten, zu körperlosen Schemen zusammen, und so irren sie noch jetzt in dem Banne ihrer Unthat umher, und in jeder Mitternacht stehen sie wieder an der Blutquelle und streben sich zu reinigen, und in jeder Nacht scheuchen die Schwestern sie wieder zur rastlosen Flucht. Als nun der heilige Anton, der Stifter und Erbauer des

Höhlenklosters von Kiew, auf seiner Wallfahrt von dem Berge Athos, wo er die Weihe erhalten hatte, nach langer Zeit durch diesen Wald kam, erblickte er das Schloß und betrat dessen einsame Hallen; er fand die Leichname der Schwestern noch unverwes't, die Wunden noch nicht geschlossen, in der geöffneten Brust das Herz noch sichtbar und das Blut noch nicht erstarrt, als wäre der Mord erst eben gethan. Der fromme Pilger trug die Ermordeten auf seinen Schultern hinab, machte sieben Grabeshöhlen, segnete die ihm unbekannten Leichen und senkte sie dann in die Erde Gottes, und als er die Unglücklichen zugedeckt hatte mit weichem Rasen, betete er nochmals und pflanzte dann zur Erinnerung auf jedes Grab ein kleines Zweiglein; doch kaum hatte er das zarte Reis in die Graberde gesteckt, so gewann dasselbe Kraft und Stärke: es wuchs sichtbar und ward in wenigen Augenblicken vor seinen Augen ein mächtiger Baum, der jedoch eben so schnell erstarb, als er herangewachsen war; bald war nur ein alter silbergrauer Stamm übrig, dessen beide obern Zweige sich, wie Rache heischend, gen

Himmel hoben, und wie dieses geschehen, begann ein sonderbares Regen und Walten in der Schöpfung: die Erde bebte, das Schloß wankte; aber es wurde nicht von der Erde, nicht von dem Abgrunde verschlungen; ein heulender Sturmwind schleuderte es hinauf zu Himmelshöhen: dort erblickt man es noch in gefeiten Nächten, wie eine schwere, dunkle Wolkenhülle, mit seinen grauen Mauern, mit seinen sonderbaren Formen und mit seinen ungewöhnlichen Zinken und Thürmen. Der fromme Pilger aber, welcher das Ereigniß erschaute, beschloß, die Nacht auf der Wunderstätte zu weilen, dort zu fasten und zu beten, um vielleicht Aufschluß und Kunde über das Unbegreifliche zu erlangen. Und da es nun ungefähr Mitternacht worden, leuchtete der Mond plötzlich mit bleichem Scheine, ein kalter Grabesdunst entstieg der Erde, die abgestorbenen Bäume regten sich und waren nun die sieben Jungfrauen in ihren grauen Leichenkleidern, wie sie in den tiefen Gräbern lagen; sie schwebten langsam vorwärts, an dem Beter vorbei, dorthin, wo am Quell sieben bleiche Gestalten standen, welche sich emsig müh-

ten, von Händen und Kleidern das Blut zu waschen; aber so wie sich ihnen die Jungfrauen nahten, zitterte eine schneidende Wehklage durch die Luft, und die Schattenjünglinge flohen von dannen, und alsbald standen die abgestorbenen Bäume wieder bewegungslos auf den Grabeshügeln und regten sich nicht. Ueber den frommen Anton kam noch ein anderes Gesicht; sein geistiger Blick zeigte ihm, wie den Jungfrauen noch eine andere Macht verliehen war; wer sich in dem Bereich ihres Gebietes verliert und nicht ganz reines Herzens ist, und nicht immerdar Treue und Redlichkeit übte, den überfällt auf dieser Stätte eine unwiderstehliche Schlafsucht, und sobald er entschlummert, stehlen ihm die Schwestern das Herz aus der Jugendbrust, und er muß dann, wie ihre Mörder, endlos umherwanken, bis auch er zu einem Schattenbilde wird und die Zahl der Spukgestalten vermehrt. So sind sie die strengen Rächerinnen der Unthaten, und wehe dem Schuldbewußten, den das Geschick in ihre Nähe führt.“

2. Die feindlichen Unbekannten.

Die Zuhörer schauderten, als der alte Jäger seine Erzählung schloß; sie starrten mit Grausen nach den Todtenhügeln, sie schauten nach den Himmelshöhen, und ihre erregte Einbildungskraft fand bald das Wunderschloß in den Wolkenzügen; sie sahen die blinkenden Zinken, die Einlaßpforten, die Thüren, die Söller. Von Allen war der Schlaf gewichen; jene sonderbare Reizbarkeit, welche der Mensch bei Erzählungen von unbekannten Wesen und wunderbaren Welten empfindet, hatte Alle ergriffen; sie flüsterten nur leise in der schweigenden Nacht, immerdar lauschend; denn es war ihnen, als ob jeden Augenblick etwas Ungewöhnliches ins Leben treten müsse. Da, es mochte wohl gegen Mitternacht sein, begann wirklich ein sonderbares Regen; zwischen den Bäumen schaute ein kleiner, häßlich geformter Kopf

mit einem langen, dürren Schlangenhalse hervor, der bald wieder verschwand. Die Blicke der Jäger fielen sogleich auf die laublosen Siebenbäume; diese standen bewegungslos; statt dessen zischelte und regte es sich in dem hohen Grase. „Die Unterirdischen brechen aus ihren Tiefen hervor", flüsterten die Jäger mit banger Stimme, und ihre Herzen pochten hörbar. Wirklich war es, als spie die Erde ihre gefürchteten Bewohner aus; urplötzlich erhoben sich aus dem Grase unansehnliche Gestalten; während aus dem Walde Kameele und Rosse sich näher drängten, schrillte und zischte es in der Luft und die Jäger fühlten die verletzenden Pfeile. Aber so wie ihre Wunden brannten, wie ihr Blut floß, war auch die Furcht dahin; denn nur das Uebernatürliche hatten sie gescheut, nicht die Sterblichen, welche ihnen jetzt gegenüber standen. Ein heißer Kampf begann; die heimtückischen Feinde waren den russischen Jägern an Anzahl weit überlegen, aber sie waren klein, schwächlich von Körper, häßlich von Angesicht, eingehüllt in unbekannte Kleider, bewehrt mit ungewöhnlichen Waffen, weder den Polow-

zern, noch den Petschenegen ähnlich. Sie kämpften nur feige und kraftlos, als sie sahen, daß ihnen der erste Ueberfall nicht gelungen war, und bald entschied sich der Sieg für das muthige Recht. Der kleine Iwan kämpfte in den Reihen wie ein Mann; ihm gegenüber stand ein zwergartiges Unbild, vielleicht älter als der männlich schöne Knabe, aber schwächlich und klein; doch wand sich diese Mißgestalt wie ein Wurm, und lange währte es, bis der Unhold unterlag; selbst schon am Boden, völlig besiegt, setzte er seine spitzigen Zähne in den Arm seines Ueberwinders. Der heiße Schmerz der Wunde wandelte Iwans Sinn; er schleuderte den Dolch, welcher des Feindes Leben enden sollte, von sich, er riß von seiner Seite die scharfe Roßpeitsche, schlug mit derselben dem Besiegten ins Antlitz, daß dieses sogleich blutrünstig aufschwoll, und sprach mit tiefer Verachtung: „Heimtückische Mißgeburt, gleich häßlich an Seele und Körper, du verdienst nicht den Tod eines Kriegers zu sterben. Lebe, und so oft du einen Knaben meines Alters siehst, so erinnere dich an die Schmach, welche dich betroffen; so oft du in

das Auge eines unentweihten Menschenangesichtes blickst, so gedenke deiner eigenen Häßlichkeit und Verworfenheit!“ Er stieß ihn, wie ein scheußliches Giftthier, mit dem Fuße von sich. Der Besiegte knirschte, wuthentbrannt, unverständliche Worte, griff dann in die Mähne eines fliehenden Rosses und entschwand im Dickicht des Waldes.

Stille ward es nun um sie her, keine Erscheinung fremder Welten machte sich kund, ruhig verging die Nacht, und da der Tag anbrach, gewahrten sie in den sonderbaren Bäumen nur gewöhnlich abgestorbene Stämme; die Blutquelle floß über rothe Eisenerde, und das Wasser war von unangenehmem Geschmack, weshalb die Rosse dasselbe mieden. Alles war gewöhnlich und natürlich; dennoch fragten sich mit Staunen die Jäger, als sie ihre Wunden verbanden und die zurückgelassenen fremdartigen Waffen der Besiegten beschauten: „Wer waren diese Feinde, die eben so schnell entschwanden, als sie erschienen? Von wannen kamen sie und wer sind ihre Erzeuger?“ Und der greise Jäger erwiederte: „Ferne, an eines See's unbekannten Gestaden soll ein zahlloses Volk von

widrigem Antlitz hausen, das sich immer näher und näher unsern Staaten drängt. Diese Unbekannten gleichen dem Menschengeschlechte und sind ihm dennoch fremd; denn andre Triebe, andre Leidenschaften, und Grausamkeiten ohne Maß und Zahl bewegen ihre Brust. In den verzerrten Angesichtern, in den kleinen unheimlichen Augen sprüht ein Feuer, das von der Hölle Tiefen zeugt. Daher meinen die Völker, sie wären Podsämlänii Karliki*), welche, in Nacht erzeugt, in Nacht lebend, plötzlich der Erde Rinde durchbrechend, an das Licht des Tages gestiegen sind, und nur deshalb die Menschen anfeinden, weil diese so glücklich sind, in Sonnenlicht zu athmen, und nur ihre Körper nach dem Tode dem dunkeln Reich der Unterwelt anheimfallen."

*) Unterirdische Zwerge, Gnomen.

3. Batü.

Der Tag des Unglücks war für Rußland angebrochen, die Schlacht an der Kalka war geschlagen; auf dem Leichenfelde lagen die Helden, welche gefallen waren für das verlorne Vaterland. Die grause Mordlust der Sieger wüthete noch in der Nachhut und meuchelte die Fliehenden, die Wehrlosen nieder. Unter diesen Würgern zeichnete sich ein fast noch jugendlicher Anführer aus; sein Körper war nur schwächlich, über sein Angesicht lief ein dunkles Blutmaal, gleichsam, als hätte ihn Gott, wie den ersten Brudermörder, gezeichnet. Ob es ein Fehl der Geburt oder das Zeichen einer einst erlittenen Schmach war, blieb unentschieden, aber es war eine ernste Warnung; denn wie es in den Wogen der Schlacht immer dunkler aufleuchtete, fühlte jeder Besiegte, daß von diesem Entmenschten keine Gnade, kein

Erbarmen zu hoffen sei, und ergab sich seinem Geschick und dem Tode. Das Eisen dieses Gräßlichen verschonte den Greis, das lebenssatte Alter, aber es fiel mit grauser Lust nieder in die Reihen der blühenden Kinder; es mordete die Jünglinge, welche in Kraft und Schönheit erblühten, und wer von diesen Unglücklichen nicht von seinem Arm fiel, wer von den andern Mongolen gefangen wurde, den ließ er mit einer sonderbar gestalteten Geißel zu Tode schlagen. Diese Peitsche ist die furchtbare Knute, welche noch jetzt in Rußland die Stelle der Todesstrafe vertritt; sie ist nicht russischen Ursprungs, sondern von den Mongolen auf ihre Besiegten überkommen. Wie das wilde Roß dieses Furchtbaren die Brust der Unglücklichen zertrat, und wie seine Klinge sich immer aufs Neue in Jugendblut tauchte, lachte er mit gräßlichem Wohlbehagen auf und ermüdete nimmer in seinem unmenschlichen Thun. Es war Batü, die Geißel Gottes, der Veröder von Rußland; es war der Knabe, der einst von Iwan aus Tschernigow gezüchtigt worden, der an dem Menschengeschlechte die Schmach rächte, welche ihm ein Einzelner an-

gethan. Das Maal auf seinem Gesichte leuchtete durch die Nacht ferner Jahrhunderte dem slawischen Boden Verderben, und als der Entsetzliche längst zu Staub zerfallen war, litten die folgenden Geschlechter noch an dem Weh, das er ihnen bereitete; an seinen Namen knüpft Rußland die schmerzlichste Erinnerung seiner Leiden.

---

4. Zwischenweh.

Sechs Jahre ruhte das Schwert; aber es war keine Zeit des Friedens, sondern der Erschlaffung und Entmuthigung; das Elend hatte nicht geendet, sondern nur eine andere Gestalt angenommen: die Erde gab dem Säemann keine Ernte zurück; Stürme, wie man sie in diesem Lande, in dieser Zone nicht kannte, schlugen die Wohnungen der Menschen, die Urwälder nieder. Im Gefolge der Pest, die in jenen Zeiten noch ungleich schonungsloser als jetzt wüthete, kam eine Hungersnoth, welche die Verzweiflung zu einer ungeheuren Höhe stei-

gerte, alle Bande der Liebe und Eintracht trennte und den Menschen zum Raubthier herabwürdigte; denn um eine Hand voll Getreide zu erbeuten, wurde oft Einbruch, Brand und Mord gewagt. Man zahlte damals für ein Viertel Korn sieben Griwen in Marderfellen, oder eine Griwne in Silber, das ist: mehr denn vierzehn Thaler. Die eklen Thiere, Hunde, Katzen, Ratten wurden eine Leckerei; die Armen nährten sich von Moos, Weiden, Ulmenblättern und von Lindenrinde; ja der nagende Schmerz trieb sie dahin, die Leichname der Gestorbenen anzunagen, um mit den Opfern der Verwesung das jammervolle Dasein zu erhalten. Auf den Straßen des prächtigen Nowgorod lagen und moderten die Leichen unbegraben; ein menschenfreundlicher Bürger, seinen Namen hat die Nachwelt erhalten, Stanil, fuhr den ganzen Tag umher, um die Todten zu bestatten, und bald hatte er allein drei Tausend und dreißig begraben; zwei neue Gottesäcker wurden errichtet, sie füllten sich alsbald mit zwei und vierzig Tausend Leichen. Eltern verschenkten ihre Kinder zur ewigen Leibeigenschaft, um nicht ferner ihr Jam-

mern und Wimmern zu hören; auf den Marktplätzen und den Brücken zerfleischten verwilderte Hunde die Waisen, welche kein Obdach und keine Verwandte mehr hatten. Die Landstraßen lagen voll Schattengestalten, welche dem Elend entfliehen und in der Ferne Hülfe suchen wollten, aber die Noth war, Kiew ausgenommen, überall, und Smolensk allein zählte dreißig Tausend Todte*). Während dieses Gottesgerichtes erstand der Unfriede, der Parteihaß und der Bürgerkrieg; es mordeten sich die Vergehenden auf den offenen Gräbern, so daß über diese Lieblosigkeit und Selbstsucht der Chronist die Worte ausruft: „Es war kein Mitleid mehr unter den Menschen, der Vater liebte nicht mehr den Sohn, die Tochter die Mutter nicht, und kein Nachbar brach dem Nachbarn ein Stückchen Brot.“

Kaum begann dies Leid zu schwinden, kaum wagte der Mensch wieder Hoffnung zu fassen, als der gespenstige Name der Mongolen abermals auftauchte. Die Saxinen**), Polowzer und Bul-

*) Diese Schilderung ist nur Wahrheit.
**) Stammverwandte der Kirgisen.

garen von den Ufern des Jaik's waren von ihnen geschlagen; die Flüchtigen brachten die Kunde von dem abermaligen Andrange dieser wilden Eroberer. Im Jahr 1237 stürmte Batü den Hauptsitz der Bulgaren; in Asche sank die Stadt, ihre Bewohner wurden ermordet. Die Nachricht von dieser Verwüstung überbrachten die Mongolen selbst nach Rußland; denn plötzlich brachen die Horden durch dichte Wälder in das Gebiet von Räsan und bedrohten das schon so unglückliche Rußland. Batü sandte zwei Feldherren und eine Zauberin an die herrschenden Theilfürsten. Aber es waren keine Gesandten wie die des Dschingischan; die Mongolen erschienen nicht, um Verträge zu schließen, sie kamen wie Sieger und sprachen mit den Russen wie mit ihren leibeigenen Knechten; sie forderten unbedingte Unterwerfung und den zehnten Theil der sämmtlichen Habe, sowohl von Armen, wie von Reichen, von Kirchen, wie von weltlichen Besitzungen. Aber das Unglück ganzer Völker hat eine Heiligung, welche die geistige Kraft erhebt und die Schwergeprüften erkräftigt; mit Unwillen wiesen die Fürsten den Antrag von

sich, und der Zauberin und den Boten ward die Antwort: „Ihr sollt Alles haben, sobald kein russisches Herz mehr schlägt, die Erde der Väter zu vertheidigen; wenn keiner der unsrigen mehr lebt, mögen die Gräber euer Eigenthum sein.“

---

5. Die Urgesetze.

Auf dem Wege nach Räsan, unweit der Grenze des alten Rußlands, lag die feste Hofburg des Fürsten Theodor. Es war Gerichtstag; der mächtige Herrscher saß auf dem hohen Erker unter seinen Bogatyren, Metschniks und jugendlichen Otroks*). Unten saßen die zwölf geschwornen Aeltesten um den Wernik **) gereiht. Auf der Landstraße wogte ein belebtes Gedränge, und immer zahlreicher sammelte sich das Volk auf dem Freiplatze der Hofburg, um Beschwerden, Klagen, Bitten darzubringen; denn, wie ich schon bemerkt habe, die Noth

*) Metschnik: Schwertträger. Otrok: Edelknabe.
**) Wirrnik, richtiger wohl Wernik (von „Glauben“): der Richter.

war übergroß und des Jammers viel in dem sonst so fruchtbaren und gesegneten Lande; auch ist es dem Russen eigen, in seinem Leid zu Gott und seinem Fürsten das Auge zu erheben. Zudem war Theodor von seinem Volke, wie von allen nachbarlichen Ansassen geliebt und geehrt; denn er war mild und suchte nach Kräften das allgemeine Wehe des Landes zu mildern.

Jetzt wurde das Zeichen zum Beginne des Gerichtes gegeben; dreimal schlug hell und laut der Schläger an das weit tönende Brett. Es ward nun still in der zahlreichen Versammlung, der Freiplatz war nun geheiligt; die eiserne Waffe durfte nicht leuchten in dem geweihten Ringe, nur das Gesetz war jetzt mächtig und stark. Der Richter und die Beisitzer küßten das Kreuz und leisteten den Eid, Recht zu sprechen ohne Ansehn und Gefahr. Nun traten Kläger und Beklagte in den geweihten Ring und erhielten von dem Wernik den Handschlag: die feste Bürgschaft, daß das Urtheil ohne Groll und Rücksicht gesprochen werden sollte; sodann sprach einer gegen den andern, und der Richter entschied nach dem Prawda Ja-

roslaws, dem Urbuch der ältesten Gesetze Rußlands; und wie er so sprach, sühnte, Strafe und Buße bestimmte, waren Kläger und Beklagte es zufrieden, und gingen gewöhnlich versöhnt aus den Schranken. Jetzt aber trat ein Mann in den Ring, glühend roth von Dünkel und genossenem Weine; er achtete wenig auf Herkommen und Sitte des Gerichts, seine Kleidung und sein fremdartiges Betragen verriethen, daß er kein geborner Russe war. So bestätigte es sich wirklich; er war ein Wintergast, bei den Ognischtschanen*) hochgeehrt und angesehen. Die fremden Handelsleute, so man „Gäste“**) nannte, waren in Rußland sehr geachtet und genossen wichtige Vorrechte; unter ihnen waren aber die Wintergäste am geschätztesten, weil diese nicht mit dem Beginn des Herbstes von dannen zogen, sondern, Leben und Habe den Russen anvertrauend, im Lande blieben und so die Bande des geselligen Verkehres fester knüpften. Mit zornigen Droh-

---

*) Bedeutende Bürger.

**) Daher kommt es, daß man den Kaufhof noch jetzt „gostinoi Dwor“ (Gasthof) nennt.

worten klagte der Deutsche einen wandernden Leibeigenen des Mordbrandes seines Ambars an. Der Frevel war groß; der Kläger hatte durch die Unthat bedeutende Schätze an Waaren, wie an Ledergelde eingebüßt, und das Gesetz des Sohnes des heiligen Wladimir spricht von solcher Unthat also: „Wenn Jemand ein Gebäude, Scheune, Speicher oder Haus anzündet, soll er dem Fürsten mit allem Vermögen zur Verbannung überliefert werden; aus seiner Habe wird jedoch erst dem Besitzer des Gebäudes der Verlust ersetzt, den er erlitten hat.“ Der Angeschuldigte stand noch im Gedränge des Volkes unter seinen Wächtern; da winkte der Wernik und hieß den Beklagten eintreten in den Bann des Gerichtes. Jetzt lösten die Häscher den Kolodka von des Gefangenen Füßen, legten selbst die Schwerter und Waffen ab und traten so unbewehrt, wie der Beschuldigte ungefesselt, vor die erfahrenen Väter des Volkes. Der Leibeigene war noch ein Jüngling, sein Gesicht war wenig gebräunt, seine Hände nicht gehärtet von der Arbeit; in dem niedern Stande der Dienstbarkeit geboren, war er also wahrschein-

lich ein Faullenzer oder ein Tagedieb. Wohl mußte der Unglückliche wissen, welch eine schreckliche Strafe seiner harre, wenn er schuldig befunden wurde: denn, selbst ein Eigenthum, konnte er nicht mit Gold die Unthat sühnen. Fast schien es, als wenn der Arme sich schon stumpfsinnig dem finstern Geschick, welches ihn bedrohte, ergeben hätte; nur als der Wernik ihm die Hand reichte, stürzten heiße Thränen aus seinen blauen Augen und seine Kniee erzitterten so sehr, daß er zu Boden gesunken wäre, wenn ihn nicht der Posadnik der Gutsherrschaft, der er angehörte, aufgehalten hätte. Da nahm der Richter das Wort und begann: „Weißt du, Leibeigener, so man Eustach nennt, wessen du angeklagt bist?“ „Ich weiß es“, bebte es leise von den Lippen des Jünglings. — „Erkennst du vor Gott und diesem Gerichte die Anklage für wahr?“ fragte der Wernik weiter. „Nein!“ erwiederte der Leibeigene noch leiser. „Hast du Zeugen deiner Unschuld?“ fuhr der Richter fort. Der Angeklagte hob das Auge zu den Himmelshöhen empor und sprach: „Ich war erst einige Stunden in diese Gegend

eingewandert, als das Brandunglück geschah. Niemand kennt mich Armen, Niemand kann und wird für mich zeugen.“ Da wandte sich der Richter zu dem Kläger und fragte: „Welche Zeugen kannst du uns stellen, daß Jener wirklich die Missethat geübt? Es wird dir bekannt sein, daß eine Anklage auf Leib und Leben der Zeugen sieben erfordert; da du aber ein Ausländer bist, so brauchen es deren nur zwei, doch müssen diese von freiem Stande und unbescholtenem Wandel sein. So es aber nur Dienstmannen, Thiunen*) oder gar Unfreie sind, sie mögen nun sich selbst verkauft oder als Knechte geboren sein, mußt du ihrer vier stellen, welche deine Aussage bewahrheiten; auch dürfen alle diese Zeugen nicht dir pflichtig und dienstbar sein, nicht dein Brod brechen und nicht von deinem Salze essen.“ Der Deutsche antwortete unfreundlich: „Ich kann euch keine Zeugen stellen; denn diejenigen, so den jungen Bösewicht ergriffen, sind in meinem Solde, und ihr nehmt sie als Zeugen nicht an. Doch erzählen will ich

*) Verweser.

euch, wie Alles geschah, damit ihr selbst urtheilen könnt. Ihr wißt, daß nach den Vorrechten, die ihr selbst anerkannt habt, unser Haus, Hof, Anbau und Eigenthum gegen jede Unbill geschützt ist. Kein Herold, kein Schalk darf wider unsern Willen den Hof betreten, kein Drekoljespiel *) in dem Banne unserer Wohnung gehalten werden, und wer es wagt, über die Umzäunung in unsern Hof einen Pfeil zu schießen oder einen Stein zu werfen, der soll zehn Griwen Silber zahlen, oder, wenn er dessen nicht besitzt, an seinem Leibe, seiner Ehre, seiner Freiheit gestraft werden. Nun begab es sich aber, daß in den Ogorod meiner Wohnung schwere Steine fielen; ich ließ daher einen Wächter stellen, um den Thäter zu fangen und das Bußgeld für den Schimpf einzuziehen; aber nur die Steine mehrten sich, für die silbernen Griwen fanden sich keine Zahler. Da ließ ich in einer Nacht alle meine Leute wach bleiben;

*) Das Drekoljespiel war eine dreieckige Keule — daher der Name — mit welcher man sich von der Erde runde, hölzerne Klötze zuschleuderte, die in der Luft wieder zurückgeschlagen wurden; die Wunden und Unglücksfälle, welche durch dieses rohe Spiel entstanden, veranlaßten wahrscheinlich das Gebot, es nicht in dem Zwinger der Fremden zu spielen.

ich gab ihnen Branntwein und schwere Biere, damit sie munter bleiben konnten, um zur rechten Zeit loszubrechen auf die Ruhestörer. In meinem Gemache versammelte ich die Freunde und Landsleute; wir saßen beim Weine und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Mitternacht war vorüber, als es in dem Gemache plötzlich hoch aufleuchtete. Mein Waarenlager brannte in lichten Flammen, die Wächter und Späher taumelten aus der glühenden Lohe und faßten jenen bleichen Bösewicht, der in einem Winkel des brennenden Gebäudes kauerte, um sich wahrscheinlich den Erfolg seiner Thaten anzuschauen. Ich fordere deshalb seine Bestrafung nach dem Gesetze, welches spricht: „Die Erhalter der Ordnung sind für jede Beleidigung, die dem Gaste widerfährt, verantwortlich; so diesen Fremden eine Sache, welche den Werth von einer halben Griwne in Kunen*) hat, gestohlen, veruntreuet oder geschadet wird, soll der Dieb mit Ruthen gestraft und auf der Backe gebrannt werden; so aber der

*) Zwei Thaler.

Diebstahl über eine halbe Griwne in Silber*) beträgt, soll der Thäter mit dem Tode bestraft werden."

Der Richter wandte sich zu dem Beklagten und fragte: "Was machtest du zur stillen Stunde der Mitternacht, wo Jeder in seiner Kammer sein soll, in dem Bezirke der Fremden?"

Der Jüngling entgegnete: "Ich bin ein Leibeigener; meine Herrschaft war mir aber immer milde und gut, und ich lebte glücklich und zufrieden. Doch mit den Jahren erwachte in meiner Brust ein Drang nach Thaten, der wohl dem Knechte nicht geziemen mag. Ich sehnte mich fort aus der lässigen Ruhe, hinaus in die Welt, und bat daher die Herrschaft, mich wandern zu lassen. Mir geschah mein Wille; so kam ich nach Räsan, und staunte die mir unbekannten Dinge an; aber in dem wilden Gewoge fühlte ich mich bald einsamer, als in des Vaters Hütte. Fremd war ich Allen, wie mir Alles fremd war; Niemand sprach mit mir ein freundliches Wort, Niemand stillte

---

*) Sieben Thaler.

meinen Hunger, Niemand löschte meinen Durst: da kam die Reue über mich und die Angst des Alleinseins. Als nun der Abend niedersank, kauerte ich in dem Winkel, in dem man mich gefunden. Dort mag ich wohl entschlafen sein; denn nach meinem Gebete erinnere ich mich nichts mehr, als daß mich plötzlich wilde Männer emporrissen, und das Feuer mir blendend ins Gesicht leuchtete."

Dem Richter schien diese Entschuldigung unhaltbar. Zwiefach zeigten die Worte des Angeklagten, daß er gegen die Gesetze gefehlt hatte: er war in dem Bereich der fremden Gäste gefunden worden, und hatte nicht zur Nachtzeit ein Obdach gesucht. Mit finsterm Unwillen entgegnete einer der Beisitzer: "Ist die Gastfreiheit so ganz von der russischen Erde gewichen, daß du nicht ein Lager finden konntest, um dein Haupt zu betten, sondern, den Räubern und Dieben gleich, dich dort verbergen mußtest, wo die Sünde weilt?" Der Angeklagte senkte den Kopf auf die Brust und schwieg schüchtern, keiner Antwort fähig. Nun wandte sich der Wernik zu dem Posadnik und sprach: "Es ist dir bekannt, daß die Herrschaft

für den leibeigenen Knecht einstehen muß. Was er Gutes übt, kommt ihr zum Heil, was er Böses thut, muß sie büßen. Groß ist der Schade, der durch den Brand entstand, wollt ihr ihn ersetzen?" Der Aufseher erwiederte finster: "Noch ist die Schuld des Hlops nicht erwiesen, und darum weigere ich mich im Namen meiner Herrschaft, das Sühngeld zu zahlen."

Der Richter fuhr zu dem Beklagten fort: "Verworren ist die Sache, unserm schlichten Verstande nicht erklärbar. Nur der Herr schaut in das Herz, und scheidet den Schuldigen von dem Unschuldigen. Bist du es zufrieden, daß ein Gottesurtheil über dich entscheide?"

Da drang aus der beengten Brust des Jünglings ein schwerer Athemzug, er hob das Auge mit hoffendem Vertrauen gen Himmel und sprach getröstet: "Ja, ihm ist meine Unschuld bekannt, seinem Urtheil will ich mich anvertrauen!" — Ach! der Arme wußte nicht, was er sprach, er wußte nicht, welch einen schrecklichen Sinn des Menschen Wahn dem Worte "Gottes-Urtheil" beigelegt hatte.

Der Richter wandte sich zu dem Posadnik und sprach: „Des Angeschuldigten Leib ist nicht sein Eigenthum, er kann nicht über denselben verfügen. Ist es dir recht, im Namen deiner Herrschaft, daß er die Prüfung bestehe?“

Der Verwalter, der lieber den Leibeigenen, als das Geld opfern wollte, nickte verdrossen; nun sprach der Wernik zu dem Deutschen: „Ist es auch dir Recht, daß ein Gottesurtheil entscheide? Zwang findet nicht Statt, und bei diesem Gericht des Eisens müssen Kläger und Beklagte eines Willens sein.“

„Mir ist es recht“, versetzte der Deutsche behaglich.

„Unterwirfst du dich auch“, fuhr der Richter warnend fort, „dabei unserm Gesetze, welches also lautet: So ein Angeklagter sich durch das Gottesurtheil rechtfertigt, zahlt ihm der Kläger für die erlittene Qual eine Griwen, dem Fürsten vierzig Kunen, dem Metschnik fünf Kunen und dem Otrok, der hinter des Herrschers Stuhl steht, eine halbe Griwen.“

„Ich zahle das Geld“, sprach der Kläger

ruhig, „wenn der Knecht sich durch das Eisen reinigt.“

Nunmehr reichte der Meteljnik dem Wernik ein großes Buch in köstlichem, goldbrokatenem Einbande, verziert mit herrlichen Bildwerken, deren lebendige Farbenpracht wir noch jetzt, nach langen Jahrhunderten, bewundern. Der Richter schlug das Buch auf; die Pergamentblätter in demselben waren vergelbt und die Schrift erbleicht; doch mit Ehrfurcht entblößten Richter und Beisitzer die Häupter, und mit lauter, vernehmlicher Stimme las der Wernik: „Also spricht Jaroslaw: Dies sind eure Gesetze und dies ist mein Wille! So eine Klage durch Zeugen nicht entschieden werden kann, soll Gott selbst durch das Eisen entscheiden, den Trug von der Wahrheit sondern, und wie er gesprochen, soll der Betheilte frei oder schuldig sein.“ — „So geschehe nunmehr, wie Jaroslaw befohlen“, schloß der Beisitzer.

Als der Richter geendet, stand Eustach noch immer mit dem leuchtenden Hoffnungsblicke; denn in seiner glücklichen Unwissenheit hatte er auch

jetzt noch keinen Begriff von dem, was ihm bevorstand. Die Schergen schleppten jetzt Holz und Kohlen herbei; die Flamme loderte, und über diese wurde ein eiserner Rost gestellt, und als dieser glühte und in wechselnden Farben erglänzte, rissen die Häscher dem Leibeigenen die Kleider ab. Sein Körper war weiß und zart; ein dumpfes Gemurmel erhob sich unter dem Pöbel; seine Schönheit erregte keine Theilnahme, sondern nur Unwillen. „Ist das", riefen die Rohen, „der Körper eines Leibeigenen, der seine Tage in ewiger Arbeit verbringt, den die Sonne schwärzt, der Regen netzt, und dessen Blößen die schneidende Kälte erstarrt?" Bei diesen wilden Lauten schien erst eine Ahnung den Unglücklichen zu durchbeben; aber eh' er sich besinnen, eh' er forschen konnte, hatten die Marterknechte ihn ergriffen und trugen ihn zur Flamme. Jetzt, jetzt wußte er, welch eine Qual seiner harrte; doch zu spät! sein Flehen erstickte in der angstbeklommenen Brust, nur der sengende Schmerz gab dem, bis zum Tode Erschrockenen, Leben; mit einem wimmernden Wehlaute wälzte sich der Gemarterte von dem glühen-

den Roste; aber in seine Klage tönte jetzt der Ruf des Beileids; dort aus der Ferne naht auf ihrem Zelter in rascher Eile ein Weib — eine Jungfrau; sie ist schön und wunderlieblich, aber ihre Wange ist bleich, wie die des Gemißhandelten; sie stürzt von ihrem weißen Rosse. „Eustach!“ ruft sie mit inniger Theilnahme, und der arme Knecht hebt das Haupt und kriecht auf seinen wundgebrannten Gliedern zu ihren Füßen, umfaßt diese, und in seine Schmerzen mischen sich die Laute der Liebe und Treue. Sie aber beugt sich weinend über den schwer Verletzten, ihre Thränen fallen in sein Auge; die Diener hüllen ihn in weiche Linnen. Zornglühend tritt nun die Herrin ihrem Verwalter gegenüber und ruft: „Du hast nicht wohlgethan, daß du die Qual des Armen zuließest, nur deine niedre Seele und dein Neid konnten gewähren, was du nimmer vor Gott verantworten kannst. Weich aus meinem Angesicht. Deines Dienstes bei mir bist du für immer entlassen.“ Der Schuldbewußte entfernte sich demüthig, die hohe Jungfrau aber wandte sich mit derselben Entrüstung zu dem Wernik und sprach:

„Auch Ihr habt unrecht gehandelt; der Angeklagte ist zwar ein Unfreier, aber mein Milchbruder, mit mir erzogen, von meinen Eltern geliebt und behandelt gleich einem eignen Kinde; sein Herz ist rein und keines Frevels fähig. Ich, die Bojarin Eupraxia, bürge für ihn mit meiner Habe und meinem Gute."

„Er hat den Mordbrand gegen mich verübt", grollte der Deutsche.

Der Bojarin dunkles Auge durchflog den Gerichtsbann. „Wo sind die Zeugen", fragte sie, „welche die That beweisen?"

Der Wernik sprach: „Es sind keine Zeugen für, noch gegen ihn, so ließen wir denn mit seinem eigenen Willen die Eisenprobe geschehen, wie es das Gesetz Jaroslaw's besiehlt."

„Dasselbe Gesetz, welches du anführst", entgegnete Eupraxia, „spricht: In Ermangelung aller Zeugen beweist der Kläger selbst die Wahrheit seiner Anklage mit dem Eisen, wodurch alle Anschuldigungen auf Mord, Brand, Diebstahl und Verleumdung zu entscheiden sind, wenn der Gegenstand der Klage den Werth einer halben Gold-

Griwen gleichkommt. Folglich ist es an dir", fuhr sie zu dem Deutscheu fort, "den glühenden Rost zu besteigen und die Wahrheit deiner Klage zu bestätigen."

Schaudernd erbleichte der feiste Deutsche und rief entsetzt: "Ich bin ein Fremdling, erkenne eure Gesetze nicht an, und nur — er wandte sein Auge zagend zu dem Fürsten-Erker hinauf — euer Herrscher darf mich richten."

Mit derselben Besonnenheit antwortete die kluge Eupraxia: "Als ein Gast in diesem Lande steht es dir frei, bei jedem Streite, bei jeder Klage dich an den Fürsten selbst zu wenden; so du aber einmal, wie hier, das Gericht und das Gesetz anerkannt hast, bist du auch seiner Macht verfallen, wie der letzte der Russen*). — Du mußt die Feuerprobe bestehn!"

Mit beifälligem Lächeln hatte das Volk die Verhandlung mit angehört; wandelbar, wie über-

*) In dem Handelsvertrag zwischen den Deutschen und Russen, abgeschlossen von dem Fürsten Mstislaw Dawidowitsch im Jahr 1228, wird bestimmt: „Der Fürst allein richtet den Deutschen, wenn dieser aber selbst an das öffentliche Gericht gehen will, steht es ihm frei. Gleiches Recht genießen auch die Russen im deutschen Lande."

all, nahm es jetzt Partei für den Leibeigenen; seine Laune und Spottsucht, mit welchen es so gerne die Ausländer und besonders die Deutschen geißelte, erwachte; Einer aus dem Pöbel rief: „Fort mit dem Niemetz, auf den Rost; er wird einen guten Braten abgeben!“ Ein lautes, wieherndes Hohngelächter, das selbst den Ernst des Gerichtes auf einen Augenblick unterbrach, folgte diesem rohen Witze, und der bedrohte Deutsche rief mit steigender Angst: „Nimmermehr! ich will von der Klage abstehen!“

„Sieh nur“, sprach die Bojarin ungleich milder, „ich wollte dich nur überzeugen, wie du selbst, harter Mann, die Qual scheuest, welche du einem Andern angethan. Aber auch die Unschuld meines Dieners will ich mich mühen zu beweisen. — Wer erblickte zuerst das Feuer?“

„Ich selbst!“ rief der Kläger mit erneuetem Muthe. „Dach und Giebel stürzten bereits, als wir hinzueilten.“

„Und wo waren indessen deine Diener?“ fragte Eupraxia weiter.

„Sie weilten noch“, erwiederte der Gast, „in

dem Gebäude; als wir die Thüren erbrachen, taumelten sie auf, und nur mit Lebensgefahr vermochten wir sie zu retten."

"Du hast" sprach die Bojarin ruhig, "mit diesen Worten den Angeklagten selbst frei gesprochen. Nach der Sitte deines Volkes schlemmten und zechten deine Diener bis in die Nacht hinein und entschlummerten wahrscheinlich beim Kruge, die unbeachteten Kienfackeln faßten das dürre Schindeldach. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß die Diener, mitten im Gewoge der Flammen, nicht die Gefahr früher erschauten, als du selbst? Der Sinn eines Kindes", sprach sie mit bescheidener Demuth, "kann das Ereigniß begreifen, und ich danke Gott, wenn es mir gelang, es dem Fürsten und dem Richter klar zu erörtern."

Der Herrscher von Räsan war indessen mit seinen Mannen von dem Söller in den Gerichtshof niedergestiegen; er blickte lange in das Antlitz der Jungfrau, deren Schönheit mit ihrem Geiste im Einklange stand, und rief dann tief ergriffen: "Wahrlich, es ist so, wie du gesprochen!" Und er

neigte sich zu dem unschuldigen Leibeigenen nieder und sprach: „Sei getrost, du armer Verkannter, deine Wunden werden heilen; die Herrin wird, auf meine Bitte, dich des Sklaventhumes frei sprechen, in meines Schlosses Hallen sollst du fortan weilen, einer der ersten meiner Getreuen sein, und so das Glück dir immer freundlich lächeln.“

Aber mit erneueter Todesangst umfaßte der Knecht die Kniee seiner Herrin und flehte: „O, reißt mich nicht fort von ihr, die sich des niedern Leibeigenen erbarmte, bin ich doch nicht geboren für Fürstenhallen. Was soll mir Glück und Freiheit, wenn ich von der entfernt bin, die meine Seele ist?“

So fühlt, so empfindet der treue Russe!

Und der Fürst erfüllte seine Bitte, und dennoch wurde Eustach auch bald des Fürsten Eigenthum und war ihm treu, wie er seiner Herrin war; denn Eupraria wurde Theodors Weib. Glücklich war diese Ehe; es ist ja das herrlichste Vorrecht der Frauen, daß sie dasjenige, was des Mannes Kopf nicht erhellen kann, mit ihrem Herzen klar und licht erfassen; so wurde Eupraria

durch ihre Milde, durch ihren ungewöhnlichen Geist und durch den Zauber ihrer Schönheit nicht allein das Glück des Gatten, sondern auch das des ganzen Volkes. Zu diesem Bunde der Liebe und der Treue gesellte sich noch Oleg, Eupraxia's Bruder; die Geschwister waren sich völlig ähnlich, nur daß sich in Eupraxia mehr die zarte Weiblichkeit, in Oleg dagegen Muth und Kraft aussprach; er wurde deshalb Oleg der Schöne genannt.

---

6. Räsan.

Die Boten der Mongolen waren abgewiesen, das edle Wort, Rußlands so würdig, war ausgesprochen; aber es geschah nichts, um es zu bethätigen. Die Zwietracht zwischen den Theilfürsten herrschte wie zuvor und lähmte alle Kräfte. Gegen Räsan wälzte sich das nahende Verderben; Theodor sandte Boten über Boten an den mächtigen Großfürsten, Georg von Wladimir, doch umsonst; es nahte keine Rettung, Räsan war sei-

nem finstern Geschick überlassen; denn der übermüthige Großfürst wähnte sich stark genug, den Mongolen allein widerstehen zu können; er forderte keine Hülfe und gab keine; er freute sich der drohenden Gefahr seiner Mitherrscher.

Die Schlacht an der Kalka hatte die Unfriedlichen noch nicht genug gewarnt, noch nicht genug belehrt!

Da sprach die weise Eupraxia: „Wir sind verlassen von allen Mitherrschern, darum laß uns das Erbarmen, welches die Blutsverwandten uns versagen, bei dem Feinde suchen. Wir wollen hinausziehen gegen den mächtigen Verderber, von ihm Großmuth und Schonung erflehn; die schwere Pflicht, welche wir üben, sind wir unserm Volke schuldig.“ Wie sie gesprochen, so geschah es; Oleg blieb in Räsan zurück, um das Land zu schirmen und Recht zu sprechen und zu üben in des Fürsten Abwesenheit. Theodor, Eupraxia und der treue Eustach zogen von dannen, um den Zorn des mächtigen Batü zu beschwören. Aber je weiter sie wanderten, desto mehr schwand die Hoffnung des Erfolges; denn die Gegend wurde im-

mer öder, nicht durch die Armuth der Schöpfung — jenes Land ist gar herrlich und fruchtbar — sondern durch die wilde Verwüstung der Asiaten, und als ihnen nun immer lauter die Kunde wurde, wie heiß Batü jeden Menschen haßte, den das Geschick mit Schönheit und Wohlgestalt gesegnet hatte, schied aus ihren Herzen der letzte Strahl des Glaubens an ein versöhnendes Erbarmen. Nahe waren sie nun der furchtbaren Entscheidung, vor ihren Blicken breitete sich das Lager der Mongolen aus. Sie sahen das Hin- und Herwogen der zahllosen Krieger, das wüst verworrene Leben, welches hier Geburt, dort Tod deutete, sie sahen das Aufblinken der leuchtenden Feuer, sie hörten das widrige Gesumme der fremdartigen Thiere und wilderregten Menschen.

Eupraria schlich sich von der Seite des Gatten und wanderte allein dem grausen Gewirre zu; nur Gott vertrauend, hoffte sie, daß vielleicht ein freundliches Ohngefähr ihrem Geiste eine Auskunft geben würde. Ein Gebüsch nahm sie auf; dort aus dem tief verzweigten Baume blickte ein Zerrbild ihr entgegen — einer jener Götzen, die,

schon damals uralt, mit ihren häßlichen Zügen noch in unsern Tagen die Wanderer erschrecken. — Aber wie sie sich dem Bilde nahte, schien es Leben zu bekommen: die Augen glühten und flammten, Eupraria's Fuß wurzelte am Boden. Da trat ihr das unheimliche Wesen entgegen: es war ein Mensch; aber eben darum entsetzlicher, als ein Steinbild. Mit finstern Drohblicken musterte er das Weib, und eine heisere Stimme kreischte ihr entgegen: „Wer bist du?“ „Eine Russin“, entgegnete die Fürstin, „die sich dem Führer jener Krieger zu Füßen werfen will.“ „Kennst du mich?“ forschte der Unbekannte weiter. Eupraria hob den Blick zu dem Ungestalteten empor, sie sah auf seinem Antlitz ein rothgleißendes Maal; kein Zweifel mehr, sie wußte, wem sie gegenüber stand; zum erstenmal verließ sie ihre geistige Besonnenheit, und sie erwiederte unbedacht: „Du bist Batü, ich habe dich an diesem Maale erkannt.“ Da leuchtete das Blutzeichen wilder, flammender in seinem Gesichte, seine Züge verloren das Menschliche immer mehr: es war ein finstrer Dämon, der ihr zuheulte: „Du hast mich erkannt an dem

Maale; auch ich erkenne dich an deiner bleichen Haut, an deinen großen Augen, an deinen weichen Haaren; wie ich, bist auch du gezeichnet: du bist Cupraria!" "Ich bin es!" erwiederte die Fürstin. Batü's grollendes Auge flog noch einmal über die Gestalt, welche ihm so unähnlich war, und er spöttelte: "Du dünkst dich schön zu sein?" — "Ich bin nicht eitel", versetzte die Beleidigte, "aber ich schäme mich auch nicht, ein Ebenbild Gottes zu sein." "Ein Ebenbild Gottes?" wiederholte der Furchtbare. "Deines Gottes! Ihr denkt euch die Ungebornen matt, schaal und widrig, wie ihr selbst seid; unsere Götter sind anders. Macht und Entsetzen liegt in ihren Zügen, und so gleiche auch ich den Göttern. Was willst du hier und wie konntest du es wagen, vor meinen Augen zu erscheinen?" Cupraria kniete nieder und bat: "Ich komme, um von dir Schonung, Erbarmen für unser Land, für unser Volk zu erflehen." "Die Stunde des Erbarmens", sprach Batü, "ist dahin, dort harren eurer diejenigen, welche euch thun werden, wie ihr es verdient." Cupraria's Stimme zitterte

ward aber um so inniger, und nur diesem Entmenschten nicht erreichbar: „Habe Mitleid mit den Schuldlosen; unsere Habe, unsre Schätze wollen wir dir willig geben; mir selbst soll kein Opfer zu schwer werden, um das unglückliche Volk zu retten.“ Wieder fielen Batü's Blicke auf die schöne Gestalt, welche, von Angst verklärt, bittend zu seinen Füßen lag, und er wiederholte abermals ihre eigenen Worte: Kein Opfer? wohlan, in deine eigne Hand will ich das Leben und Dasein der Deinigen legen.“ „Sprich!“ rief Eupraxia mit hoffendem Bangen. Batü trat dem bangenden Weibe näher. „Eine Kleinigkeit“, sprach er fast lächelnd, „du bist nicht eitel, versichertest du eben; du bist schön, spricht die wahnsinnige Menge; wohlan, laß mich auf deine Stirne und Wange das glühende Eisen drücken, mit welchem wir unsere Verbrecher zeichnen, dann sollen meine Krieger sich wenden und eine andere Stätte für ihre Beute suchen. Dir aber wird nichts geschehen“, fuhr er lauter fort, „als daß man dich, wie du eben mich, an dem Maale erkennen wird, und daß hinfort kein Lied und kein Liebediener mehr

deine Schönheit preist.“ In Cupraxia's Brust war das Leben erstarrt; langsam hob sie das Auge empor, um in Batü's Antlitz einige Züge zu finden, die ihr verkündeten, daß er nur einen grausamen Scherz übe; aber in diesem Gesicht lag kein Anklang der Menschlichkeit, lag der grasse Blutdurst nach ihrer Pein, ihrer Qual. Mit einem Wehgeschrei wankte sie von dannen, und das schneidende Hohngelächter des Unmenschen hallte ihr nach.

In Todesangst stürzte Cupraxia zu den Füßen ihres Gatten. All ihre Fassungskraft, all ihre Besonnenheit, ihre Hoffnung, ihr Glaube war dahin. „Laß uns fliehen zu dieser Stunde“, flehte sie, „in der Brust jenes Entsetzlichen ruht kein Mitleid, keine Schonung, kein Erbarmen! Laß uns kämpfen, laß uns bluten, laß uns untergehen miteinander, nur fort von hier!“ — Bloß aus den abgebrochenen Lauten der Beängstigten konnte Theodor errathen, was geschehen war; aber zum ersten Male war er mit seinem Weibe nicht gleicher Meinung, und er hörte nicht auf ihre Bitte, welche ihn zur schleunigen Flucht bewegen wollte.

„Ich bin als Fürst hinausgegangen", sprach er, „um mit den Mongolen zu unterhandeln; nicht darf ich, wie ein Feigling, kurz vor dem Ziele umkehren, ohne mich selbst mit Schmach zu bedecken und mich in den Augen meines eigenen Volkes zu entwürdigen. Nur meinen Leib können die Grausamen bedrohen, meine Seele gehört Gott allein; du aber kehre zurück in meine Hofburg und harre, bis ich dir Kunde sende." Mit heißer Inbrunst umschlang Eupraxia ihren Gatten; ihre Kraft war gebrochen, sie war jetzt der Schwäche ihres Geschlechtes verfallen; in banger Scheu folgte sie seinem Befehle und entfloh, nur empfindend die Nachfolter von dem, was ihr widerfahren, nicht ahnend das Schreckliche, was die nahende Stunde herbeiführte.

Kaum war Eupraxia aus Theodors Blicken entschwunden, als eine Schaar Tataren den Wehrlosen überfiel und ihn, dem Verbrecher gleich, mit Riemen gebunden, vor den Herrscher schleppte. „Wer bist du?" herrschte Batü dem Gefangenen entgegen. Dieser erwiederte: „Ich bin Theodor, Fürst von Räsan, und komme, mit dir zu unter-

handeln. Zuvörderst aber fordere ich die Bestrafung jener Frevler, die mich, den Waffenlosen, den Gesandten, den Fürsten, gegen alles Recht gefangen nahmen.“ „Die Krieger thaten“, entgegnete Batü, „nach meinem Befehle, und wie man Boten und Gesandte ehrt, haben wir von euch gelernt. So du aber, Elender, noch ferner athmen willst, und dein Volk nicht ausgerottet werden soll von der Erde, bringe mir dein Weib, damit ihr geschehe, wie ich gesagt.“ Tief empört antwortete Theodor: „Es ziemt christlichen Fürstinnen nicht, vor einem ungläubigen Heiden zu erscheinen. Nimmer sieht dein Auge mein tugendhaftes Weib wieder!“ — „Und nimmer spricht nach diesem Trotze deine Zunge ein Wort wieder!“ rief Batü in gereizter Wuth, er winkte — und zu seinen Füßen lag der Leichnam des Fürsten von Räsan. Batü wandte sich zu seinen Dienern und befahl: „Schleift den Unreinen zu seinem Volke zurück, damit er ein Vorbote von dem sei, was Allen geschehen soll.“

Eupraxia war zurückgekehrt; der jähe Schreck, den ihr jener Unmensch eingeflößt hatte, war von

ihr gewichen; aber eine andre Angst, die Sorge für des Gatten Leben, hatte ihr Herz erfaßt.

Da stand sie auf dem Söller der Hofburg und suchte den Raum zu durchspähen, der sie von dem geliebten Gatten trennte. Keine Nachricht, kein Bote erschien, es war, als ob jenseits alles Leben geendet hätte; jeder schleichende Augenblick mehrte die Qual, schuf in der Einbildungskraft neue Schreckgespenster. Endlich, in weiter Ferne, naht ein Zug mit langsamem Zögern; ach, so schleicht die Freude nicht! Eine Bahre tragen die Nahenden; früher, als Eupraxia's Auge, erkennt ihr Herz, was geschehen. Jetzt stehn die Trauerboten, der treue Eustach blickt zum Erker empor und hebt die blutige Verhüllung hinweg. Die bange Ahnung ist Wahrheit geworden: es ist der Leichnam ihres Gatten, den sie vor sich sieht. Da faßten die Furien der Reue die Unglückliche; sie hatte ihn verlassen, sie war nicht bei ihm in seiner Todesstunde, sie sah nicht seinen letzten Lebensblick. Treuer im Tode als im Leben, stürzt sich Eupraxia, noch eh' die Leiche zu ihr emporgetragen wird, zu derselben hinunter, und der Ra-

sen trinkt ihr Blut, und auf einem kalten Steine endet ihr Leben. Nach langen Jahren, als die Hofburg schon zu Trümmern zerfallen war, nannte man noch jene Stelle, wo Cupraria endete, Sarras oder Sturz. Später wurde auf dieser Stelle die berühmte Kirche von Nikolai Sarasky erbaut, deren wunderbare Entstehung ich hier nicht näher berühren darf.

Zwischen den beiden Todten steht der treue Eustach, und seine thränenlosen Blicke wandeln von der einen Leiche zu der andern. Beide hat er geliebt, für Beide nur geathmet, Beiden sein Herz, sein Leben geweiht. Er klagt nicht, er weint nicht, er verzweifelt nicht; er küßt nur ihre wunden Maale, gräbt ein tiefes, breites Grab, und senkt beide in eine Gruft. Ihre Hände hat er ineinandergelegt; die Schmerzreichen sind im Tode wie im Leben vereint. Wo aber ist der treue Diener geblieben? Ist er gealtert unter qualvoller Rückerinnerung? Ist er gefallen in den Wogen der Schlacht, oder hat ihn der Schmerz getödtet? Ich weiß es nicht! Für das Leben oder den Tod eines bedeutungslosen Menschen hat die Weltge=

schichte keinen Griffel und ihr blutiges Schuldbuch keinen Raum.

Oleg war in Räsan zur Vertheidigung seiner Bewohner zurückgeblieben. Ein furchtbarer Doppelschmerz nagte an seinem Herzen: Schwester und Schwäher waren ihm gefallen; aber das nahende Riesengeschick gab dem Leidenden, selbst für eine einzige Thräne, keine Zeit; war er, waren Alle, die ihn umgaben, doch Todesgeweihte; denn die Städte Pronsk, Bjelgorod, Isslawez leuchteten in Flammen auf; ihres Daseins Spur war von der Erde verschwunden, ihre Bewohner moderten auf den blutigen Trümmern, und der Wogendrang der Verderber wälzte sich vor Räsans Mauern. Die Mongolen umgaben die Stadt, nach ihrer damaligen Sitte Krieg zu führen, um sich vor jedem Ueberfall zu sichern, mit Spitzpfählen*) und Erdwällen, und nun begann das gräßliche Kämpfen. Fünf Tage floß das Blut, fünf Tage dauerte das schmerzliche Todeszucken der Untergehenden; die Mongolen lösten sich in ihren

*) Der Troß ihrer Nachhut führte die mit Eisen beschlagenen Pfähle in diesem Kriege immer mit sich.

Blutarbeiten ab, und ruhten dann in ihren Verschanzungen sicher und sonder Gefahr. Aber den Belagerten ward keine Rast. Weiber und Kinder mußten mitstehen in den Reihen des Todes, durften nicht weichen, nicht rückkehren in ihr Vaterhaus; durften ihre Kranken nicht laben, ihre Todten nicht begraben, waren gebannt an die Stätte der Gefahr, bis dieselbe ihr Grab wurde. Da stieg endlich am Morgen des sechsten Tages die Sonne zum letzten Mal über die Stadt empor, welche Gott dem Untergange geweiht hatte. Es war der ein und zwanzigste des Wintermonats, als die Mongolen mit Anbruch des Tages die Sturmleitern und die damals so furchtbaren Mauerbrecher in Bewegung setzten und den Sturm begannen. Bald war es ihnen gelungen, die hölzernen Festungswerke anzuzünden; durch Rauch und Flammen drangen sie in die Thore und vernichteten nun jedes Leben mit Feuer und Schwert. Alles war dahin! und wo Erbarmen und Gnade gespendet wurden, waren diese nur ein Trugbild des Mitleids, nur ein Höllenhohn; die Gefangenen wurden alsbald gespießt, oder die Sieger be-

lustigten sich, nach ihnen, wie nach dem Ziele zu schießen. Auf dem Altar wurden die geweihten Priester geschlachtet; die mächtigsten Bojaren steckte man in Pechtonnen und zündete diese an; die edelsten Jungfrauen, die Nonnen selbst wurden der Gier der Barbaren, im Angesichte ihrer Blutsfreunde, preisgegeben. Oleg, mit eilf schweren Wunden bedeckt, wurde noch lebend vor Batü gebracht; dieser begann abermals seinen Spruch. „Du sollst Gnade haben", versicherte der Versucher, „und geehrt an meiner Seite leben, so du deinen Glauben ändern willst." Da kehrte in Olegs Auge die Lebensglut und die tiefe Verachtung gegen den Unmenschlichen zurück; er erhob sich etwas; stumm, ohne Gegenrede, riß er mit der letzten Kraft die Banden von seinen Wunden ab, sein Herzblut floß; er lächelte, drückte das Taufkreuz an seine bleichen Lippen und war nicht mehr!

Sein Tod belebte auf's Neue die Verwüstung; die ganze Stadt mit ihrer reichen Umgebung, mit ihren freundlichen Anlagen und ihren vielen Klöstern ward ein Aschenhaufen, eine einzige Grab=

stätte. So schwanden drei Tage, drei lange Tage in immerwährendem Todesjammer, in nimmerrastendem Morde vorüber; dann ward es stille, ruhig, der Schmerz hatte aufgehört, aber auch das Leben, und ich schließe dies Trauerbild mit des alten Geschichtschreibers eignen schlichten Worten: „Und es blieb kein Seufzender noch Weinender zurück; denn Alle lagen vereint im Tode.“

Und da dieses geschah, war der Bojar Evpaty, Olegs Waffenbruder und Jugendfreund, in Tschernigow; als er nun erfuhr, welch eine Gefahr seiner Vaterstadt und seinen Kampfbrüdern drohte, eilte er mit siebzehnhundert Mann zur Rettung herbei; aber umsonst! er fand die Stätte seiner Geburt nicht mehr; nur die unbegrabenen, verstümmelten Leichen der Erschlagenen, gehüllt in Verwesungsduft, zeigten ihm den Ort, wo einst Glück und Friede gehaus't hatten. Da ergrimmte Evpaty, und seine Krieger schrieen laut auf vor Schmerz und Zorn: „Was soll uns hinfort das Leben? wir haben keine Väter, keine Söhne, keine Weiber mehr; wir haben keinen Herd, an dem wir ruhen, keinen Tempel, in dem wir beten kön-

nen! Laß uns die Ermordeten rächen und untergehen wie sie.“ Evpaty that, wie sie forderten; die Mongolen zogen mit ihrer unermeßlichen Beute sorglos davon; was konnten sie auch fürchten? hatten sie doch auf der Todtenstätte kein Leben zurückgelassen. Da erreichten die Rächer in der Stunde der Mitternacht die lässige Nachhut, und brachen nun in die Reihen der Sichern plötzlich wie der Donner Gottes ein. Als die Ueberfallenen dieselben Gestalten in denselben Waffen, wie die Erschlagenen, sahen, überfiel sie ein zaghafter Schreck; denn sie wähnten, die Todten wären wieder erstanden, und waren somit keines Widerstandes fähig. Zu Räsans Sühne floß nun das Blut der Barbaren, und erst als Batü sich mit dem Hauptheer wandte und den Feigen zu Hülfe eilte, geschah den tapfern Russen, wie ihren Vätern, ihren Brüdern geschehen war. Lange Zeit feierte man den Tag der Rache, und benannte diese Trauer: Das Todtenfest der Siebzehnhundert.

7. Wladimir.

Ein Todesbote zog nach dem andern durch das goldne Thor von Wladimir; eine Trauerbotschaft verdrängte die andere. Da ergriff das Nagen der Reue den stolzen und übermüthigen Großfürsten. Seine Freunde, seine Blutsverwandten, die festen Stützen Rußlands, waren gefallen, gefallen durch seine Schuld; er mußte ihr Blut vor Gott verantworten; er, nicht der Mongolen Wuth, hatte sie ermordet. Jetzt verbreitete sich in Wladimir das dunkle Gerücht, die Jugendstadt, einst Kutschkowa, nun Moskau genannt, sei abgebrannt. Diese Stadt war damals noch klein und unbedeutend; aber sie hatte damals, wie späterhin, und wie in jüngst vergangenen Tagen, das heilige Anrecht Gottes, aus Trümmern und Brandverwüstung immer schöner, immer herrlicher zu erstehen. Gegors selbstsüchtiges Herz trauerte wenig um die

untergegangene Stadt; aber in ihren Mauern hatte sein Lieblingssohn Wladimir gelebt. Hatte er sich gerettet, oder war er in der Verwüstung untergegangen? Als er so noch zagte, hoffte und trauerte, traten zwei bleiche Bewohner des einstigen Moskau's zu ihm und meldeten: „Unsere Stadt, von der die Verheißung sprach, daß sie herrlich und groß werden sollte, ist nicht mehr; ihre Stätte liegt im Blute der Einwohner; denn nur wenige haben sich gerettet.“ — „Und mein Sohn?“ — bebte der Großfürst. „Niemand sah ihn“, entgegneten die Flüchtigen, „Niemand hatte den Muth, seine Leiche zu suchen; denn aus der Hofburg rettete sich kein Leben; an ihrem Hauptthore liegt der Wojwode der Stadt, Philipp Nänjka, erschlagen.“ Da raufte der Stolze sein graues Haar, zerriß sein Kleid, schlug sich Stirn und Brust, ließ die Glocken läuten und in den Kirchen beten. Zu spät! nicht Gott, er selbst hatte sich gerichtet; und in dem Tempel selbst und in das Gebet der Flehenden zeterte das Angstgeschrei der Fliehenden und Beraubten und kündete das Nahen des furchtbaren Feindes. Jetzt erhob

der büßende Großfürst das bleiche Antlitz von dem Altar, zu dessen Füßen er sich niedergeworfen hatte, übertrug die Vertheidigung der bedrohten Stadt seinen Söhnen Wsewolod und Mstislaw und eilte von dannen, um an der, in die Mologa fallenden Sita ein Heer zu sammeln, und dort die Hülfe der Bundesfürsten, deren Schutz er jetzt suchen mußte, wie sie einst den seinigen, zu erwarten. Nie sah er die Stadt des heiligen Wladimirs, nie den Sitz seines Großfürstenthums wieder!

Es war am zweiten Februar im Jahr 1238, als Batü mit seinem Heere vor Wladimir erschien. Zahllos waren die Mongolenkrieger, und durch Beute und Siege kühn und verwegen. Das Volk in der belagerten Stadt dagegen war muthlos, ohne Hoffnung, ohne Glauben; in den bereits untergegangenen Städten ahnete es das eigene Schicksal, und in dumpfer Ergebung harrte es dem Nahen des Unvermeidlichen. Wsewolod, Mstislaw und der Wojwode Peter Osljädjukowitsch suchten Volk und Bürger zu ermuthigen; vergebens! nur Wenige folgten ihnen zur Vertheidignng

der Mauern und der Wälle. Eine Schaar berittener Mongolen nahte sich dem goldnen Thore; eine Wolke von Pfeilen zischte auf sie nieder; mit gleicher Feindseligkeit erwiederten Batü's Krieger diesen Gruß, dann aber öffneten sich ihre Reihen und sie riefen: „Schießt nicht wieder oder ihr tödtet diesen!“ Ein bleicher Jüngling stand an ihrer Spitze, eingehüllt in Bettlerlumpen, niedergedrückt von Schmach und Entehrung, um den Hals den Eisenring des Sklaven, die Hände fest mit Riemen zusammengeschnürt, die nackten Schultern und die Brust mit Blut und Wunden bedeckt. Wer ist der Bedauernswerthe? — Es ist ein Fürstenkind, im Glanz geboren, im Glücke auferzogen: es ist der Sohn des Großfürsten, der sich jetzt unter den Mißhandlungen der Barbaren krümmt! Ach, wohl verzeihlich, daß die Belagerten ihren Augen nicht trauen, denn die wenigen Tage des Elends haben den armen Wladimir unkenntlich gemacht. Die Mongolen drohen mit dem augenblicklichen Tode des Gefangenen, wenn ihnen nicht sofort die Thore geöffnet werden. Bei dem Anblick des unglücklichen Bruders,

bei dieser furchtbaren Drohung rufen Wsewolod und Mstislaw die treuen Bürger zur Rettung auf. „Laßt uns hinausstürzen", flehen sie, „den Unglücklichen befreien oder mit Ehren untergehn." Aber der greise Wojwode schüttelt das Silberhaar und spricht: „Was ist ein Menschenleben, und sei es auch noch so werth und theuer, gegen die Stadt des heiligen Wladimir?" Der Gefangene wird seinem finstern Geschick überlassen. Die Mongolen führen ihn hinweg; nie hat ein Menschenauge ihn wieder gesehn, nie ist wieder eine Kunde von ihm geworden.

Vergebens harrt Peter Osljädjukowitsch auf Gegor mit seinem Heere, der die bedrängte Stadt befreien soll; keine Hülfe naht sich, und enger und fester umzingeln die Feinde Wladimir. Jetzt, nachdem Batü Susdal erstürmt und vernichtet hat, beginnt auch hier die Blutarbeit.

Eine Vertheidigung war nicht möglich; das Volk hatte keine Thatkraft mehr; der Pöbel drängte sich in die Keller und in die Vorrathshäuser der Wohlhabenden, um noch von ihren Reichthümern zu schwelgen und in betäubendem Rausch den na-

henden Tod nicht zu gewahren. Die bessern Einwohner, als sie die tiefe Entmuthigung der sonst so tapfern Russen sahen, bereiteten sich nun zum Tode. Die Fürsten, die Bojaren, Gegors Gattin, Agathe, ihre Tochter, Wsewolod und Mstislaw mit ihren Weibern und Kindern, zogen in den Tempel zur Mutter Gottes, knieten vor dem Allerheiligsten und baten den Bischof Mitrofan, sie zu schmücken mit dem heiligen Engelkleide, welches der Mensch nur dann erst anlegt, wenn er auf Erden keine Hoffnung mehr hegt, und der Tod ihm nahe, sehr nahe tritt. So sich selbst dem Untergange weihend, nicht achtend mehr auf das, was jenseits der heiligen Mauern geschah, keinen Groll mehr im Herzen, Vergebung spendend und empfangend, hoben sie an der Schwelle des Todes noch einmal die Arme empor und beteten inbrünstig: „Herr, wie du willst, so geschehe es! Bereit sind wir, vor dir zu erscheinen, bereit den Tod zu empfangen; wir fordern von dir keine Erlösung, keine Rettung, nur Rußland laß nicht auf immer untergehen!“ Und Alle, Greise, Weiber, Männer und selbst die unmündigen Kinder

flehten: „Laß Rußland nicht untergehen, erbarme dich des Vaterlands!“ Und wie sie so beteten, angstvoll, hoffend, zagend und vertrauend, schlugen die Kirchenglocken von selbst, ohne eine menschliche Berührung, an, und läuteten wie zum Morgengebet, da es doch bereits später Abend war. Jetzt kam Ruhe, Friede und eine heilige Ergebung über die Sterbenden; sie wußten ja nun, daß sie erhört, daß ihr Wimmern zu Gottes Ohr gedrungen, daß Rußland nicht enden, sondern auferstehen würde aus seiner langen Trauernacht. In tiefer, ununterbrochener Stille vollzogen sie die heilige Tempelfeier; es störte ihre Gebete nicht mehr das Jauchzen des Feindes, das wilde Gebrülle der Trunkenen; was kümmerte auch sie noch das wüste Getreibe der Erde? sie waren nicht mehr die Kinder des Staubes, sie gehörten schon einer andern Welt, dem Reiche Gottes an. Jetzt bricht der Tag an, es ist der siebente Februar, der Fastnachts-Sonntag. Der Sturm der Mongolen beginnt; noch einmal und zum letzten Male öffnen sich die Tempelpforten, in dem heiligen Todtenkleide ziehen die Fürsten, die Bojaren und der

Wojwode hinaus auf die Wälle, nicht um den schon verlornen Heerd der Väter zu vertheidigen, sondern, um wie Männer mit dem Schwerte in der Hand zu sterben. Und als die emporklimmenden Mongolen die Gestalten in den weißen, wallenden Gewändern erblicken, kommt noch einmal eine abergläubige Furcht über sie, und sie wähnen, das Geisterreich sei seinen unsichtbaren Welten entstiegen, um Wladimirs Mauern zu vertheidigen. Aber angetrieben von dem Schrecklichen, der keinen Gott im Busen empfindet, keinen Gott in den Höhen glaubt, röthet bald Blut das weiße Engelskleid, und die Helden, nicht besiegt, nur gemeuchelt, fallen wie Heilige, und der siegende Feind bricht nun in die Neustadt durch das goldne Thor, durch das eherne und durch jenes der heiligen Irene vom Lybedflusse her, endlich auch durch das Wolga-Thor an der Klesma. Die Stadt ist genommen; die Sieger brauchen nicht mehr zu kämpfen, sie dürfen nur vertilgen!

Indessen hat der Bischof die in der Kirche Betenden gesühnt, gesegnet zu ihrem letzten Leide, geweiht zu dem nahen Tode. Horch! da tönt

über die Gassen, Straßen und Marktplätze das wilde Geheul der Barbaren; es mischt sich mit dem Gewimmer der Ermordeten, aber es stört nicht die Betenden in ihrer Andacht. Seht! plötzlich erbleichen die Lichter der Heiligen, der Wiederschein eines Flammenmeeres leuchtet in den Tempel hinein. Die Häuser der eroberten Stadt zucken überall in Flammen auf, schon schlagen die Gluten in die hohen Kirchenfenster, durch Pfeile, mit Baumwolle umwunden, ist das Dach angezündet, an den geschlossenen Thüren stürmt und tobt der Troß der Blutgierigen; nahe, nahe ist die Stunde des Verderbens! Der Geistliche eilt mit seiner Weihe, und in dem Augenblicke, wo er die Versammlung noch einmal segnet, wo er die Worte ausspricht: „Herr! strecke deine unsichtbare Hand aus und empfange in Frieden deine Knechte!“ stürzt das brennende Dach ein, endet ihre Leiden, ihre Todesangst. Die Mongolen suchen nun selbst das Feuer zu löschen; nicht um zu retten, nicht um Mitleid zu üben, sondern um die heiligen Gefäße, den Schmuck der Märtyrer und die Kirchenschätze zu rauben; als es ihnen endlich

gelingt, durch Schutt, Rauch und Flammen einzudringen in das zertrümmerte Gotteshaus, finden sie wohl Silber, Gold und Juwelen, aber kein schlagendes Menschenherz mehr. Nur wenige Gefangene, die sich in Kellern und Höhlen verbargen, fristeten auf wenige Stunden ihr Leben, um es auf eine qualvollere Weise zu verlieren. Sie wurden ihrer Kleider, selbst der letzten Hülle beraubt, nackt durch das Lager gepeitscht, wo in der öden Brandwüste der fürchterliche Frost ihre Leiden endete.

Soll ich fortfahren, euch das einseitige, sich immer wiederholende Elend zu schildern? Soll ich euch erzählen, wie Gorodez an der Wolga, wie Halitsch, Rostow, Jaroslawl, Pereslawl, Jurjew und Dmitrow fielen? Es ist derselbe Jammer; ich könnte nur mit andern Worten dasselbe Weh andeuten, welches Räsan und Wladimir betroffen.

Armes, armes Vaterland! Es ist mir in diesem Augenblicke, wo ich deine Leiden zeichne, als ob ich mit meinem eigenen Herzblute schriebe. Wie war deine Vorzeit so dunkel, wie war jene

Zeit deines Daseins so schrecklich! Hat doch kein Land geduldet, wie das deinige, hat doch keine Zone der Erde ein gleiches Schicksal erlitten. Die Weltgeschichte kennt keinen gleichen Jammer, kein gleiches Weh, und doch bist du wieder erstanden aus dem Riesengrabe, in welches nicht einzelne Menschen, sondern ganze Völker sanken, uud doch bist du wieder geboren zur Höhe und Herrlichkeit, du mein geliebtes Heimathland, und wirst glänzen und gedeihen von Jahrhunderten zu Jahrhunderten.

An der Sita gelagert, erfuhr der Großfürst Gegor seines Hauses, seines Herrscherſitzes blutigen Untergang. Er, der einst so Stolze, war in den Staub gebeugt, er, der einst so Reiche, hatte kein Weib, kein Kind mehr! Aber das Unglück gab ihm, was er im Glücke nie besessen: Männerkraft. Mit seinen wenigen Kriegern griff er die herannahenden Tataren an. Lange, lange kämpften die Russen, dann ward das Schlachtfeld an der Sita der Russen Leichenfeld.*) Der letzte Hort

*) Den vierten März.

des Landes war vernichtet! Als Cyrill, Bischof von Rostow, diese Trauerkunde vernahm, gürtete er sogleich sein Kleid und kehrte von Bjeloosero zurück. Alle Monomachi der Klöster, welche er auf seinem Wege berührte, einigten sich mit ihm und geleiteten ihn zu dem Todtenfelde, um die Erschlagenen zu betten. Unter den Gefallenen fand man auch den Großfürsten Gegor, aber ohne Haupt, welches ihm nach der Sitte der Asiaten — noch in unsern Zeiten beibehalten — vom Rumpfe getrennt war; nur an den fürstlichen Kleidern wurde der Leichnam kenntlich. Er wurde nach den heiligen Gebräuchen des griechischen Glaubens in der Kirche zur Mutter Gottes in Rostow beigesetzt. Aber noch ungleich größer, als um den gefallenen Herrscher, war die Trauer, als ein armer Dorfgeistlicher in dem Walde von Scherensk die Leiche des mannhaften Wasilko fand. Er war ein Held, wie aus der Sagenzeit des heiligen Wladimirs: tapfer, kühn, edel, schön und hochbegabt an Geist. „Wer sein Brot gebrochen", spricht der Chronist, „wer aus seinem Becher getrunken, mußte ihn lieben immerdar, und ihm treu

ergeben bis zum letzten Hauche des Lebens sein."
Noch hatten seine Getreuen eine leise Hoffnung gehegt, ihn lebend wieder aufzufinden; jetzt war auch dieser letzte Stern der russischen Ritterlichkeit untergegangen! Das Volk umringte seine Leiche und küßte die blutigen Maale seiner Wunden, und erwärmte den kalten Körper mit seinen heißen Thränen, und selbst die Geistlichen vermochten nur mit bebenden Lauten die heiligen Gebräuche zu üben; ihre Gebete waren nur Schmerzenstöne, und ihre Herzen gebrochen, wie die des Volkes. Die Hülle dieses Vielgeliebten wurde mit dem Körper des Großfürsten in einen Sarg gelegt.

8. Nowgorod.

Vierzehn großfürstliche Städte sind nun vernichtet, verschwunden von der russischen Erde; auf den gesegneten Auen, denen sich noch jüngst lebensthätige Flecken und Dörfer enthoben, sieht man jetzt nur Brandtrümmer, Asche und unbegrabene Leichname, von wilden Thieren und Raubvögeln angenagt. Rußland ist in diesem Gebiete eine Schauerwüste, von der nicht Gott, sondern der Mensch alles Leben vertilgt hat.

Jetzt wendet sich die Blutschaar gegen Groß-Nowgorod. Die Stätte, wo die Russen seit Jahrhunderten ihre glühende Freiheitsliebe bewahren, wird von dem Vertilger bedroht. Welch ein unermeßlicher Reichthum harrt dort seiner Horden; denn die Bewohner dieser Stadt einen sich in ihrem Handel mit allen Völkern der Erde: ihre Schiffe, ihre Karavanen ziehen nach Persien, By-

zanz, Indien und nach dem, jetzt fabelhaften, Wineta; die Schätze aller bekannten Welttheile sind in ihren Saraien aufgespeichert. Aber was sucht er, der Furchtbare, selbst in diesen Mauern? Er bedarf ja des Goldes nicht; seinen Körper bekleidet der grobe Woilok, sein Mahl besteht nur aus wenig Hirse und sein Trank ist Wasser. Die Rache leitet die Schritte des Schrecklichen; dort in Nowgorods Gründen soll er Denjenigen wiederfinden, von dem er einst als Knabe beleidigt worden, von dem er die schmachvolle Züchtigung erhielt, deren Maale noch sein Antlitz entstellen. Des Gehaßten Blut will er fließen sehen, an seinem Sterberöcheln will er sein Ohr erlaben.

Auf diesem Wege wagte ihm nur eine Stadt zu widerstehen; es war das Städtlein Torschek; zwei Wochen kämpften die Bewohner, dann fiel auch diese Vorhut, und Alles, was Leben hatte, ward getödtet zum warnenden Beispiel; denn die Bewohner hatten es gewagt, Batü widerstehen zu wollen. Nowgorod sah in Torschek's Untergange sein eignes Schicksal. Nur hundert Werste steht

der Weltverwüster noch entfernt, nahe, nahe ist der Verderber; wird auch sie enden, die Stadt der alten Herrlichkeit, hat auch ihre Stunde geschlagen?

Die ausgesandten Späher treten in das Filzzelt des Feldherrn, sie bringen ihm die Nachricht: „Der Feind, den du suchest, weilt nicht mehr auf Erden!“ Da steht der Rachedurstige machtlos, in seinem Innern tief verletzt: er kann den Widersacher nicht mehr erreichen; die Qualen, welche er in finstern Nächten für ihn aussann, sind zwecklos; denn der Feind ist ihm davon gegangen, ist gestorben, vielleicht ruhig, sanft, in der Mitte seiner Lieben, und Batü sah nicht sein Todeszucken, nicht sein gebrochenes Auge. Aber ein Sprosse dieses verhaßten Blutes lebt noch, Wasilei, ein Knabe in dem Alter, wie Iwan, sein Vater, damals war, als er im Zauberwalde mit Batü feindlich zusammentraf. Wasilei ist der Herrscher einer kleinen Stadt, Koselsk. Da wendet Batü plötzlich sein Heer zum Rückzuge und schreitet in das Gebiet von Kaluga. Staunend sehen sich die Nowgoroder von dem bedrohten Geschick befreit,

sie eilen in die Tempel, beten, jauchzen, und nehmen für ein Wunder, was nur Selbstsucht der Rache ist. Eben so staunend vernehmen die Mongolen den unbegreiflichen Befehl; aber in Sklavensinn gekettet, gehorchen sie ohne Widerrede dem Feldherrn, der ihres Lebens Odem ist, und tragen willig Fluch und Verderben in eine andre Stätte.

---

9. Die böse Stadt.

Freundlicher Knabe, wie bist du so hold und schön! wie ist der Friede deiner Tage auch der deines Herzens, wie heiligt dein frommer Sinn Alles um dich her, wie treu und innig bist du von deinem Volke geliebt, mit welchen frohen Hoffnungen sieht es zu dir hinauf, wie zutraulich drängt es sich um dich, wenn du auf der Straße wanderst, um dir den Saum deines Kleides und die reichgestickten Schulterärmel zu küssen, um dir freundlich zuzulächeln, und von dir dasselbe Lächeln

zu empfangen. Seht! da kniet er in der Kirche und betet vereint mit seinem Volke; der Abglanz der Andacht verklärt das schöne Gesicht, das reiche, blonde Haar wallt um die freie Stirn, und das blaue Auge, von frommer Inbrunst begeistert, leuchtet so sanft und so friedlich; scheint doch so das herrliche Kind nur ein verkörpertes Bild des heiligen Johannes zu sein. Armer Fürstenknabe! du athmest im Morgenroth deines Lebens, im Morgenroth der Hoffnung und der Volksliebe; aber diesem Morgen wird kein Tag, kein Abend, nur eine finstre Nacht folgen.

Wie die Wolkenzüge eines Heuschreckenheeres bricht plötzlich über Koselsk das wilde Heer der Mongolen ein. Wasilei, der liebliche Herrscherknabe, steht auf der Stadtmauer, und seine Blicke staunen die zahllosen Feinde mit kindischer Neugierde an; in seinem glücklichen Alter wird der Jugendphantasie selbst die drohende Gefahr zu einem schuldlosen Spiele. Er freut sich der fremden Waffen, er lächelt auf die Entmenschten nieder, welche gekommen sind, sein Blut zu vergießen. Aber seine Feldherren, die Männer seines

Rathes, sind versammelt, um zu überlegen, was geschehen soll. „Eine ernste Lehre“, spricht der weise Miron, „hat uns die jüngst vergangene Zeit, haben uns die Grabmäler so vieler Russen gegeben. In den Susdal'schen Landen ist keine Stadt, kein Flecken, kein Dorf von dem Feinde unerobert und unverwüstet geblieben. Nicht hat es gefrommt, sich den Vernichtern demuthsvoll zu unterwerfen. Schlaffe Muthlosigkeit, bis jetzt der Brust der Russen fremd, hat das Verderben beschleunigt; alle Diejenigen, welche vor dem Feinde sich in den Staub beugten, sind schmählicher untergegangen, denn die, welche in der Schlacht wie Männer fielen. Auch haben wir kein Gold, um den Feind zu versöhnen, keine Kleinodien, um Weib und Kinder von der Schmach loszukaufen. Unsere Armuth hat nichts als das Eisen; laßt es uns gebrauchen für die heilige Erde der Väter, für unsern Glauben, für unsern Fürsten. Ist unser Herrscher gleich ein Kind, wir wollen wie wackere Russen unser Leben für ihn einsetzen, daß unsere Namen auf Erden, unsere Seelen im Antlitz des Sündenlosen leben mögen!“

Und wie dieser gesprochen, so thaten die Bürger; sieben Wochen standen die Mongolen vor den schwachen Erdwällen; aber der Muth der Einwohner blieb ungebeugt. Alle Tage stürmten die Feinde, aber auch alle Tage stürzten die wilden Schaaren über die Leichen der Erschlagenen zurück. Drei Söhne des vornehmsten Temniks *) waren gefallen, ihre Leichen unter der Riesenzahl der Getödteten nicht aufzufinden, und noch immer kein Erfolg errungen. Aber Batü hatte auf der Mauer einen Knaben erblickt: es war sein wiedergeborner Feind, dieselbe Gestalt, dieselbe Schönheit, im Auge dasselbe Feuer, um den Mund dasselbe Lächeln; da sandte er abermals seine Tausende gegen die schwache Wehr; hinter den Stürmenden stand ein zweites Heer, das jeden Fliehenden, auch dann, wenn er verwundet war, schonungslos niederhieb. So gelang es den Mongolen endlich, am fünfzigsten Tage die Mauern zu zertrümmern und die Wälle zu ersteigen. Doch war hiermit der Sieg noch nicht errungen; die

*) Temnik: Befehlshaber über zehntausend Mann.

Einwohner, sonder Ausnahme, hatten sich um ihren Fürsten, um ihre Weiber, nm ihre Kinder gereiht und kämpften fort. Die friedlichen Bürger, bis jetzt mit dem Kriege unbekannt, hatten keine eigentlichen Waffen; ihre einzige Wehr war das kurze Messer, mit welchem sie Holzgefäße — noch jetzt in Rußland sehr gebräuchlich — schnitzten. Endlich, nachdem abermals vier Tausend Mongolen erschlagen worden, erdrückte die Tapfern der Wogendrang der immer neu hinzudrängenden Feinde; über ihre zertretenen Leichname verbreiteten sich die rachedurstigen Sieger. Batü hatte kein Erbarmen; denn der Untergang der Stadt war theuer erkauft. Alles, was Leben hatte, der Greis auf dem Sterbebette, das Kind in der Wiege, das Lamm in der Hürde, der Hund auf der Schwelle, die Taube auf dem Dache wurde ermordet, und er nannte die Stätte, wo so viel Blut geflossen: die böse Stadt. Die Wuth der Mongolen schonte selbst das Leblose nicht; von Koselsks einstigem Dasein zeugen keine Trümmer, jede Spur von ihr ist verschwunden, und so ist es dem Geschichtsschreiber unmöglich, genau

die Stelle anzudeuten, wo einst diese Heldenstadt gestanden.

Batü's Rache war befriedigt. Er wandte sein Auge umher und fand überall eine Wüste. Koselsk hatte ihm eine Ahnung gegeben, was Russen vermögen, wenn die Kraft in ihrer Brust erwacht, wenn sie für Gott und ihren Fürsten kämpfen. Er wandte sich nunmehr und zog mit seiner Beute, mit seinen Schätzen und Sklaven in das ehemalige Land der Polowzer.

Und was geschah dem lieblichen Fürstenknaben? Fragt die Weltgeschichte; sie gibt euch die gräßliche Antwort: Er ist im Blute ertrunken!

---

in Gottesverehrung, wo einst dicht Gestrüpp der wucherte.

Harald's Wünsche sind befriedigt. Er wandte sein Auge umher und fand überall eine Stätte, welcher seine Hand eine Richtung gegeben, was Augen verschlossen, wenn die Strafe in ihrer Brust gemacht, wenn sie für Gott und ihren Fürsten kämpften. Er wandte sich nunmehr und zog mit seiner Schaar, mit seinen Sängern und Skalden in das ehemalige Land der Heiden.

Und was geschah dem herrlichen Fürstenkinde? Frage die Meeresfluthwelle; sie gibt auch die grausame Antwort: Er ist im Meere ertrunken!

II.

Alexander der Heilige,

Fürst von Großnowgorod, Großfürst von Wladimir.

Randzeichnungen.

1. Boris und Gljeb.
2. Der Untergang von Rußlands Urstadt.

1. Boris und Gljeb.

Die Sage von den beiden Märtyrern Boris und Gljeb lautet also:

Es begab sich in dem heiligen Rußland im Jahr Eintausend und fünfzehn, daß die Tage des Fürsten Wladimir, — der da getauft worden mit dem Namen Wasilei, der Gründer des Christenthumes in Rußland, der Erbauer der ersten Kirche, welche man gewöhnlich die Zehntkirche nennt — gezählt waren und er zu Berestow starb. Seine geliebten Söhne, Boris, Fürst von Rostow, und Gljeb, Herr von Murom, waren ferne. In dem nahen Kiew weilte Swätopolk, des Wladimir's Neffe, von diesem nicht geliebt, von den Russen gehaßt, denn er war nicht reinen Herzens, sondern grausam und hart, wie selten ein Mensch, der von einem Weibe geboren. Deshalb unterdrückten die Treuen, welche um den Leich=

nam desjenigen standen, den die Nachwelt den Apostelgleichen nennt, ihren Schmerz; sie weihten ihn mit stillen Thränen, hüllten ihn in ein kostbares Tuch, brachen die Diele des Gemaches durch, ließen den Leichnam hinab und trugen ihn bei der Stille der Nacht in die Kirche zur Mutter Gottes; so hofften sie den Verlust, welchen Rußland erlitten, zu verheimlichen, bis Boris, der mit dem Heere gegen die Petscheneger gezogen war, zurück gekehrt sei. Die Macht des Bösen aber ruhte nicht. Swätopolk erfuhr, was geschehen und durch ihn alle Russen. Da eilte das Volk, Greise, Männer, Weiber und Kinder in die Kirche, weinten und küßten drei Mal die Rechte des Herrschers, der ihnen ein gütiger Vater gewesen, und die Trauer war groß im ganzen Lande. Der Leichnam wurde in einen Sarg gelegt und in der Mitte der Muttergotteskirche neben dem Sarge der Fürstin Anna, seiner treuen Ehefrau, begraben.

Kein Schmerz naht sich allein, nicht dem einzelnen Menschen, nicht einem ganzen Reiche; der Trauer folgte das Verbrechen: Swätopolk vergeudete die Schätze des Landes, um sich ei-

nen Anhang zu verschaffen und siehe, es gelang ihm!

Boris, der Geliebte, hatte mit acht tausend Kriegern an der Alta*) ein Lager aufgeschlagen; da kam von seiner treuen Schwester Predolawa die Kunde von des Vaters Tod und ein unnennbarer Schmerz ergriff des Sohnes Brust. Boris Siegesgenossen aber sprachen: „Unserer sind viele, zieh mit uns gen Kiew und sitze auf dem Thron des Vaters.“ Boris erwiederte: „Soll ich das Schwert ziehen gegen denjenigen, den mein Vater einst seinen ältesten Sohn nannte und der mir ein milder Bruder und Herrscher sein wird. Gehet in Frieden zu ihm, schwöret ihm Treue und haltet sie ihm wie Ihr sie mir gehalten.“ Die Krieger gehorchten gegen ihre Ueberzeugung, umwanden die gesenkten Waffen mit Trauerlaub und zogen von dannen; nur wenige treue Diener vermochteu nicht zu gehorsamen, und blieben nah dem Sohne des Verstorbenen.

---

*) Ein Fluß unweit Perejaslawl, welcher in den Trubesch fällt.

Jetzt sandte Swätopolk gegen ihn seine Meuchler aus. In der Stille der Nacht schlichen sie zu seinem Gezelte und horchten, ob Alles ruhig sei und sich nichts rege. Da vernahmen sie mit Entsetzen und innerm Grausen, wie Boris zu Gott sprach und sich bewußt war seines frühen Todes und der Nähe der Mörder. Mit Schrekken und Argwohn blickten sich die Sünder an, wähnend, einer der Mitschuldigen habe den Fürstensohn gewarnet; aber die Sünder irrten; nicht Menschenwerk war dieses Wissen; die Ahnung, welche oft bei ungewöhnlichen Ereignissen die letzten Augenblicke des Lebens erhellt, war über den Gottbegnadigten gekommen. Mit innerer Gewissensangst hörten die Verbrecher ihn den Psalm Davids singen und zum Schlusse um Vergebung für seine Mörder beten. Nun ward es still, denn Boris hatte sich auf sein Lager geworfen und erwartete, mit Ergebung in den Willen Gottes, den nahen Tod. Da ermannten sich die Bösen, sie hatten den Blutsold empfangen und dem Swätopolk geschworen, den Mord zu vollbringen; sie traten durch die unverwahrte Thür des Linnen-

zeltes und stießen von fern nach dem Fürstensohne, denn sie wagten sich nicht nah zu demjenigen, der noch vor wenig Augenblicken für sie zu Gott gebetet hatte. Der Stoß der Mörder weckte den treuen Diener Gregor,*) der auf der harten Erde zu den Füßen seines Gebieters schlief; waffenlos warf er sich auf seinen Herrn und suchte diesen mit seinem Körper zu decken; bei den Haaren schleiften sie den Knappen von dem Opfer hinweg und gewahrten nun an seinem Halse eine schwere goldne Kette, ein theures Gnadengeschenk seines Herrn; sie vermochten nicht dieselbe ihm abzulösen und schnitten ihm den Kopf ab, um sich der Beute zu bemächtigen. Boris hatte den Schmerz, noch vor seinem Tode den treuen Diener so grausam gemeuchelt zu sehen. Nun tauchten sie abermals die Lanzen in die Brust des Fürsten, wikkelten die Hülle in eine Decke und brachten sie dem Swätopolk. Aber die Feigheit der Mörder hatte die Unthat schlecht vollbracht, Boris lebte noch; als der Kronenräuber dies gewahrte, be-

*) Er war ein Ungar, folglich finnischen Stammes.

fahl er dem einen der Mörder die Sünde zu vollbringen. Dieser stieß nun sein Schwert in das Herz des Fürsten und Boris verschied zu den Füßen des entarteten Blutsverwandten, den er als Bruder und als Gebieter geehrt hatte. Der Fluch der Sünde hat die Namen der Mörder zu einer furchtbaren Unsterblichkeit aufbewahrt, hat sie genannt durch acht Jahrhunderte. Ihre Namen waren: Putscha, Talez, Jelowitsch und Läschko.

Jetzt schickte Swätopolk erkaufte Boten an Gljeb, den Fürsten von Murom, mit der Nachricht: sein Vater sei schwer erkrankt und wünsche den Sohn noch vor seinem Ende zu segnen. Gljeb eilte sogleich gen Kiew, aber sein Pferd scheute sich unterwegs vor einem Erdmännchen; Gljeb stürzte und verletzte sich schwer am Fuße, so daß er gezwungen war seinen Weg zu Wasser fortzusetzen. Unweit Smolensk kam er bei einer kleinen Dorfkirche vorbei, in welcher die Einwohner so eben ein Todtenfest feierten. Da gedachte der fromme Gljeb des Vaters, er ließ sich in die Kirche tragen, um für die Entschlafenen,

wie für den kranken Vater ein inniges Gebet zu sprechen. Hier aber ward ihm die Kunde, daß dieses Trauerfest für seinen Vater und Bruder gefeiert werde und daß er zwei theure Lieben verloren habe. Noch ehe das Herz des Verarmten die ganze Größe seines Doppelschmerzes fassen konnte, hatten die Söldner Swätopolk's die Kirche umringt; sie entheiligten das Eigenthum Gottes, rissen den Sohn ihres Herrschers von dem Altare, wo er betete, und mordeten ihn auf geweihter Schwelle. Auch die Verruchten, welche diese Rotte anführten, nennt die Zeit bis zu unserer Stunde; es waren Horäsjer und Gljeb's treuloser Diener Tortschin. In dem geschändeten Tempel wurde hinfort nie wieder Gottesdienst gehalten, er verfiel und seine Trümmer zeigten noch nach Jahrhunderten dem Wanderer ein mahnendes Denkmal menschlicher Verworfenheit.

Als nun im Jahr Eintausend und zwei und siebenzig der Großfürst Isaslaw in Wischegorod eine neue Kirche gründete, wollte er die Leichname dieser Dulder in den neuen Tempel versetzen. Zu dieser Feier waren des Fürsten Brü-

der, die mächtigen Bojaren, der Metropolit Georgius, die hohen und niedern Geistlichen, wie auch viel Volk versammelt. Da nun die Feierlichkeit bereits begonnen und man den einfachen hölzernen Sarg des Boris in den neuen Tempel trug, fand es sich, daß die Schwenkkessel leer waren und man des Weihrauches vergessen hatte; da öffnete sich aber selbst der Deckel des Sarges und ein köstlicher herrlicher Duft, wie er auf Erden nimmer empfunden worden, erfüllte alsobald die Kirche, und die Lichter auf dem Altare und vor den Heiligenbildern leuchteten nunmehr den Sonnen gleich; die Pewzi vergaßen ob dieses Wunders den Gesang „Herr erbarme Dich“ anzustimmen; nun tönten aber aus den Höhen heilige Engelsstimmen „Gott erbarme Dich“ auf die Andächtigen nieder und alle Gläubigen lauschten mit verhaltenem Athem den geweihten Lauten; und als endlich diese verklungen, sank der Metropolit und mit ihm alle Frommen zur Erde nieder, netzten den Leichnam mit ihren Thränen und priesen sich glücklich, das Wunder mit erlebt zu haben. Nun nahten die Träger mit dem neuen

marmornen Sarge des Gljeb und siehe, die Thüre war zu enge und der Sarg konnte nicht durch dieselbe. Da warf sich das Volk nochmals zur Erde und rief mit Inbrunst und Glauben: „Herr, erbarme Dich!“ und in demselben Augenblicke erweiterte sich der Eingang und leicht und frei war nun der Sarg in die Kirche getragen.*) Jetzt legte man die Brüder in die neuen Särge, der Metropolit sprach sie selig und von dieser Stunde beteten die Russen mit gläubigem Herzen zu den Heiligen.

Und — nachdem schon Alexander und seine Gefährten in Frieden ruhten — im Jahr Eintausend einhundert und fünfzehn, da man den zweiten des Maimonats zählte, begab es sich, daß Wladimir Monomach in Wischegorod eine neue steinerne Kirche erbaut hatte und in diese

*) Aehnliches geschah bei der Beerdigung des Feldherrn Suwarow. Als man ihn in die Kirche des Alexander Newsky Klosters beisetzen wollte, fand es sich ebenfalls, daß die Thüre zu enge war. „Ihr müßt zurück,“ sprachen die besorgten Mönche zu den Veteranen der Garde, welche die Leiche ihres Feldherrn trugen. „Der Feldmarschall geht nie zurück,“ antworteten die benarbten Krieger; im Sturmschritt drängten sie vor, der Rahmen der Thüre brach und der Feldherr war in der Kirche.

die jetzt von allen Russen so hoch geehrten Reliquien der heiligen Brüder abermals versetzen wollte. Aus der Nähe und Ferne waren Fürsten, Bojaren und Geistliche herbei gewandert, um der Feier beizuwohnen. Die Häuser, die Straßen, die Thürme, die Dächer und die Stadtmauern faßten die Menge des Volkes nicht; Jedermann drängte sich, um die heiligen Leichen nur einen Augenblick zu berühren. Als nun der feierliche Zug begonnen, ließ Monomach, um Raum zu gewinnen, kostbare Stoffe, herrliche Gewänder und seltene Felle, wie auch Silberstücke unter das Volk werfen, doch dieses achtete der in diesem Augenblicke werthlosen Dinge nicht, sie schauten nur mit überfüllten Augen nach den heiligen Schutzgeistern ihres Landes und schlugen sich die Brust und beteten inbrünstig zu ihnen. Die Reliquien der Heiligen empfing nunmehr ein silberner Sarg, geschmückt mit goldenen und cristallenen Verzierungen, so kunstreich wie kostbar, daß selbst die eitlen Griechen darüber erstaunten und eingestehen mußten, sie hätten dergleichen Schöne nimmer erschaut.

Alle Fremde, Hohe und Niedre, wie auch das gesammte Volk, wurden bei dieser Feier drei Tage hindurch herrlich bewirthet, und den Armen und Dürftigen reiche Almosen gespendet.

Dies ist die Sage der Märtyrerbrüder Boris und Gljeb, Rußlands mächtige Schutzheilige; sie sind die Hoffnung des Landes, der Schrecken der Feinde. Viel der Wunder haben sie verübt, dem geweihten Auge erscheinen sie in der höchsten Noth sichtbar und sind ihm dann stets der Vorbote der Rettung! Nie erscheinen sie einzeln, sondern immer in Liebe vereint, so wie sie auch auf den Obrosen stets beisammen abgebildet sind.

2. Der Untergang von Rußlands Urstadt.

Seht Ihr dort aus dem dunkeln Grün der Gärten, aus dem goldenen Aehrenmeer der Felder jene Wunderstadt mit ihren, mehr denn tausend,*) Kuppeln und Thürmen sich erheben? Die goldfunkelnden Kreuze dieser unzähligen Tempel heben sich gen Wolkenhöhen empor, leuchtend im Strahle der Sonne, ein geweihtes Zeichen des Christenthums in der Nacht der damaligen Heidenzeit. Es ist die Urstadt des Länderreichen Rußlands, es ist das Asyl des Glaubens und des Christenthums; ihre weißen Mauern umschließen den ältesten Tempel Gottes auf russischem Boden: die heilige Zehntkirche. Es ist Kiew, das stolze, glückliche, welches an Herrlichkeit nur dem griechischen Byzanz weicht, und sonst auf Erden nicht seines Gleichen kennt. Seine Be-

*) Die ehemalige Stadt Kiew zählte sechshundert Kirchen, die jetzige zählt fünfundzwanzig.

wohner sind zufrieden; der fruchtreiche Boden, die fischreichen Flüsse und der weit verzweigte Handel geben ihnen Reichthum und Erfüllung aller Wünsche des Herzens. Künste und Wissenschaften, damals noch allen nachbarlichen Völkern fremd, blühen und gedeihen in dieser Stadt; die Heiligenbilder, durch ein Wunder der Raubwuth der Horden entgangen, durch ein Wunder bei den ewig wechselnden Schicksalen mehrerer Jahrhunderte erhalten, zeugen von der Wahrheit dieser Worte und das jetzige Zeitalter kennt nicht die lebendige Farbenglut jener Gemälde.

Aber jene Stadt ist untergegangen; sie fiel nicht der Zeit, nicht jenem Tode, der alles in der Welt und endlich diese selbst vertilgt. Plötzlich, unerwartet brach ein furchtbares Gottesgericht über sie ein und wie vom Odem des Unerschaffenen wurde sie weggetilgt von der Fläche der Erde. Das Kiew, welches wir jetzt kennen, ist nur der Schatten, der Name des untergegangenen; nach seinem Falle erhob sich Moskau, damals noch unbedeutend und machtlos.

Es war noch Nacht, der Morgen begann erst zu dämmern; da lagen am jenseitigen Ufer des Dnjepr, im üppigen Weidengrase verborgen, den Thieren gleich, mehre fremdartige Gestalten, die nur dann und wann die Köpfe erhoben und in die Dunkelheit hineinschauten, als wär es heller Tag; denn ihren kleinen tief liegenden Augen ward das Vorrecht der Eulen, in der Finsterniß zu erschauen, was der gewöhnliche Mensch nur im Lichte der Sonne erblickt. Sie sprachen leise zusammen mit kaum menschlichen Lauten; die schnell ausgestoßenen Töne waren der Schlange Zischen, das Rasseln des kriechenden Schuppengewürmes, und wenn sich die breiten flachen Gesichter mit den grausamen Thierzügen, mit den stumpfen niedergedrückten Nasen und den weißen blinkenden Zähnen ein wenig vom Boden erhoben, schienen es nicht Erdgeborene, sondern jene Unterirdischen der Sagenwelt, die der Erde Rinde gespalten, und nun aus ihrem dunkeln Reich hervorlugten. „Wahrlich," sprach der Eine mit hohem Erstaunen, „mein Auge sah noch keine Stadt wie diese, und alle die Städte, welche der

Herr in unsere Hand gegeben, die unter der Wucht unserer Waffen vertilgt worden, kommen ihr nicht gleich an Pracht und Schönheit. Könnt Ihr zählen die goldenen Dächer ihrer Tempelzelte, könnt Ihr Euch denken den Reichthum, den diese Stätte auf und in der Erde verbirgt? Denn diese Anhänger des Gekreuzigten haben auch in der Tiefe ihre Wohnungen, und ihre geachtetsten Priester leben in der Erde in einem Tempel schöner und größer, als einer auf der Erde. Welche Schätze, welch ein Reichthum! Welche Wonne, dies Alles zu ersiegen, zu erbeuten, zu vernichten!"

Er schwieg; aber die wilden Glutblicke wichen nicht von der Stätte, die sein Erstaunen und seine Wuth erregte. Da stieg die Morgensonne empor und umleuchtete die zahllosen Kirchenkuppeln, und aus ihrem Innern ertönten die Glocken, welche zum Gebete riefen; die Ruhe der freundlichen Natur trug die Laute über die Wellen des Flusses zu den verstummten Spähern. Mengu Chan fuhr erschrocken empor. "Hört Ihr?" rief er; "jetzt sprechen die Zungen den metallenen Zauber; seht, wie auf ihr Geheiß sich Alles dort

oben in ein flüssiges Gold verwandelt, seht, wie die weiße Mauer, welche all' die Herrlichkeit beschützt und umgrenzt, sich röthet, als wäre sie mit dem Blute der Feinde gefärbt. Nein, bei dem Bilde des Dschingis-Chan, ich wage es nicht mit den Hunderttausenden, welche in Peschotny lagern, jene Wunderwelt anzugreifen. Chwol und Ruß sollen hinüber schreiten und als Abgesandte des Herrn der Welt*) Unterwürfigkeit und Tribut fordern; ich aber will ihrer Antwort harren in Trubesh." Zwei Gestalten erhoben sich und küßten zum Zeichen des unbedingten Gehorsams die Füße des Chan's. Eben als sie von dannen schreiten wollten, rief ihnen Mengu zu: "Bittet erst die Zauberin, daß sie Euch Glück künde!" Aus dem Rohrschilfe des Ufers hob sich jetzt ein Weib empor, noch häßlicher, abscheulicher, als ihre Umgebung; sie war blind, mager, eine Mumie, der wandelnde Tod. Alle, der stolze Mengu nicht ausgeschlossen, knieten vor ihr nieder; doch als die Gesandten gleich des Waldes Thiere sich

*) So nannte sich der Groß-Chan.

ihr kriechend nahten und leise flehten: „Künde uns, Wissende, was unser harret!“ schrie sie entsetzt: „Fort, fort, Eurem Athem entströmt Verwesungsdunst!“ Da lächelten die Gesandten mit grauser Lust und frohlockten: „Es sind der Feinde Leichen, welche von unsern Bogen fallen werden.“

Hart an das hohe Ufer des Dnjepr lehnt sich die letzte Hütte der Vorstadt Spas swetoi Iwana; sie ist nur klein und niedrig, aber ein freundlicher Geist herrscht in derselben. Der Hausherr ist jenseit der Wasserfälle; sein Weib hat schon früh am Morgen Decke, Wände und Diele ihres Isba's gescheuert; aus dem noch feuchten Holze strömt eine erquickende Kühle; der Fußboden ist mit weißem Sande und gehackten Tannenzweigen bestreut; die Lampe vor dem Heiligenbilde hat frisches Oel erhalten und leuchte lustig in den Tag hinein, während der junge Morgen durch die geöffnete Luke schaut und die geröthete Wange der jungen Frau begrüßt, die am Heerde steht und

Blini backt. An sie schmiegt sich freundlich ihr Bruder, ein zehnjähriger Knabe, bereits bekleidet mit seinem bunten Festtagshemde; sein reiches blondes Haar ist vorne grade abgeschnitten und zeigt die freundliche Stirn und die blauen muthwilligen Augen, welche bald auf die Schwester, bald mit Lüsternheit auf die sich bräunenden Kuchen in der Pfanne schweifen. Sie, die Geschäftige, ist auch beinahe noch ein Kind; die Mühen und Arbeiten ihres Berufes übt sie leicht und fröhlich, als wär Alles noch Spiel. Das ernste Betragen, welches sie zuweilen dem wilden Bruder gegenüber anzunehmen sucht, giebt dem runden Gesichtchen wohl mehr Liebreiz, aber keine Würde; denn noch oft vergißt sich die Kleine und springt mit dem Bruder über Zaun und Hecke. Zwei ganz entgegengesetzte Länder, Rußland und Spanien, haben ein gleich traurig schönes Vorrecht, daß ihre Jungfrauen eben so schnell erblühen als dahin welken. Jetzt gleitet der Kuchen in die Schüssel: Makar hat ein Stückchen erwischt und Praschka bemüht sich, ein böses Gesicht zu machen; da treten zwei Gestalten in

die Hütte. Es sind die Gesandten Mengu's; Makar vergißt seinen Schmaus und staunt die sonderbaren Fremdlinge an, die, wenig größer, als der kraftvoll aufgeschossene Knabe, dennoch gealterte Gesichter haben mit Zügen so zurückschreckend als fratzenhaft. Die Eintretenden haben sich nicht vor dem Heiligenbilde gekreuzigt, auf der Schwelle nicht das Lob der Dreieinigkeit ausgesprochen, nicht die Hausfrau nach der Sitte des Landes begrüßt; es sind Irrgläubige. Dennoch neigt sich die Wirthin vor ihnen und bringt ihnen Brod und Salz entgegen; aber auch diese Gabe des Gastrechts kennen sie nicht, sie lassen beide Spenden unberührt und starren nur mit bösartigem Grinsen die Blühende an. Ruß zieht endlich unter seinem Kleide einen Schlauch hervor und bietet denselben dem jungen Weibe zum Trunk dar; die Züchtige weiset die Gabe zurück, doch Makar wähnt den leckern Meth zu bekommen, aber die fettige gesäuerte Milch, der widerliche Kumiß erregt ihm Ekel, mit Abscheu schleudert er den Trank von sich und ein großer Theil der gegohrenen Milch ergießt sich auf den Boden. Da

verzerren sich die Gesichter der Mongolen, eine fast wahnsinnige Wuth erfaßt die Abergläubigen; ein ungeheures Verbrechen, eine nicht zu büßende Sünde ist nach ihrem Glauben begangen; ein Ungläubiger hatte es gewagt, muthwillig die lebengebende Milch zu vergießen. Rache dürstend faßt Chwol den Knaben bei der Kehle und schleudert ihn zu Boden, während der feigere Ruß im ohnmächtigen Zorn das Heiligenbild der Muzeniki Theodor und Iwan anspeite. — O des Entsetzens, o des Frevels! Unter dem Dache eines christlichen Russen hatten Heiden es gewagt, die ersten Märtyrer ihrer Kirche zu schmähen und mit dem niedrigsten Zeichen der Verachtung zu besudeln. Ein Schmerzenslaut entfloh der Brust der jungen Frau, sie vergaß ihre Schwäche, sie vergaß, daß sie ein Weib war; kühn griff sie nach dem Beile an der Thüre und stellte sich den Schändern des Glaubens und des Hausrechtes entgegen. Aber wie bei allen rohen Völkern, hatte sich die Wuth schnell in eine andere Leidenschaft gewandelt; eine niedere Gier kämpfte in den Barbaren. Mit leichter Mühe entriß Chwol der

schwachen Hausfrau das Beil und zog sie zu sich nieder; aber Ruß tiefliegende Augen traten aus ihrer Höhle, und die Wuth der Eifersucht zuckte in denselben. Ein heiseres Gezische, ein heftiger Wortstreit in ihrer fremden Sprache begann; umsonst suchte das Opfer sich zu befreien, umsonst versuchte Ruß dasselbe dem stärkeren Gefährten zu entreißen. Da hatte sich der betäubte gemißhandelte Makar wieder erhoben, der geliebten Schwester zu helfen, er ergriff des Schwäher's Wanderstab und ein kraftvoller Schlag traf Ruß's Rücken. Der Beleidigte faßte den Knaben und schleuderte wie jüngst Chwol, denselben zu Boden, so daß jetzt Makar's Blut die Schwelle des Hauses röthete. Unterdessen schleifte Chwol seine Beute bei den Haaren hinter sich her und nickte schadenfroh und mit Hohn dem Gefährten zu. Dieser aber grinste hämisch wie sein Gegner, hob den Bogen, der Pfeil schwirrte und Praschka sank mit einem einzigen Wehelaute, bis zum Tode verwundet, zu Boden.

Auf dem großen Marktplatze von Kiew war allgemeine Volksversammlung, die Buden mit dem Reichthum des Inlandes und den Kunstschätzen von Konstantinopolis, dessen Schwesterstadt sich das stolze Kiew nannte, waren geschlossen; die Handwerker hatten ihr Tagewerk nicht begonnen, die Ogorodniki waren nicht hinaus gezogen, ihre Felder und Saaten zu bestellen; Alles ruhte, nur die Geistlichen übten ihre heiligen Pflichten; Alles war verlassen, nur der Tempel Gottes nicht. Rings um die Stadt glühte der Himmel blutroth und zeigte ihnen den Brand der nahen Flecken und Dörfer und in diesem ihr künftiges Schicksal. Durch ihre Thore drangen Flüchtlinge, entronnen dem Boden des südlichen Rußland's, deren Habe geraubt, deren Lieben erschlagen, deren heißes Blut die Erde getrunken hatte. Ernst und still wurden die Verarmten von den Bewohnern Kiew's empfangen, man reichte ihnen Trank und Labung, man bedeckte ihre Blößen und gab ihnen Obdach, aber man klagte nicht mit ihnen, denn ihre Stunde der Prüfung hatte bereits geendet; den Bewohnern der einst so glücklichen Stätte sollte sie erst

schlagen. Immer volkreicher wurde der Markt; Kopf an Kopf, Herz an Herz drängte sich und dennoch war es schauerlich still unter den Tausenden, die sich hier zu ihrem eignen Gottesgericht versammelt hatten. Jetzt schritt die hohe Geistlichkeit einher, mit dem Kreuz des Erlösers, mit den Heiligenbildern ihrer Tempel und mit dem geweihten Wasser; sie stieg die hohe Treppe des Glawnoi Ssud hinan und zu ihnen trat aus den Pforten des Gesetzhauses der Desät-Tischätznick mit allen seinen Richtern. Der greise Kondratjew hob den einen Arm zum gluthrothen Flammenhimmel empor, während er den andern niederstreckte gegen die Hülflosen, welche, der Blutgier der Mongolen entronnen, nur das nackte Leben gerettet hatten. Das Volk verstand diese stumme Sprache, es riß die Messer aus den Kuschak's und hob diese drohend empor, doch der Oberrichter winkte und das Geräusch legte sich alsobald. „Ihr habt gesehen,“ sprach der Greis, „was Eurer harret. Die Städte Tschernigow, Wladimir, Murom, Gorochowetz, Perejeßlawl und so viele andere liegen in Bluttrümmern und Asche. Die

Leichname der Männer, welche einst die glücklichen Städte bewohnten, deckt die Erde; ihre Weiber, ihre Töchter, unglücklicher als die Ermordeten, sind Leibeigene wilder Barbaren geworden, die keine Rechte, keine Tugend, keine Unschuld ehren. Nur Groß-Nowgorod und das heilige Kiew, die Mutter aller russischen Städte, sind noch unbesiegt. Aber auch unserer harret das Gottesgericht; in Peschotny steht Mengu mit einer Horde von Hunderttausenden; Batü, der Ländervertilger, in welchem kein Herz, kein menschliches Gefühl, kein Glaube wohnt, naht mit fünfmalhunderttausend Streitern. Könnt Ihr siegen gegen die Menge? Nein; die Anzahl wird die Tapfern schlagen, Ihr werdet untergehen und Euer Dasein und Euer Name wird erlöschen auf immerdar. Aber Mengu's Gesandte weilen in unsern Mauern, sie harren Eures Entschlusses im Fremdenhofe. Sie werden Euch versuchen wollen mit süßen Worten, von Euch Unterwerfung und einen kleinen Zins fordern; aber sie werden Euch Schwur und Gelübde halten, wie sie es allen unterjochten Völkern gehalten; sie werden

Euch schlachten, und Eure Söhne werden ihre Knechte, Eure Weiber und Töchter ihre Lustdirnen sein. Selbst durch das Schmählichste, durch feige Unterwerfung, könnt Ihr Euch nicht retten. Eure Schätze, das Erbe Eurer Väter, das freundliche Leben ist verloren, aber ein theures Kleinod könnt Ihr erhalten: die Ehre Eures Namens! Ihr seid Rußlands edelste und älteste Söhne, lasset Euer Blut dahin fließen im Kampfe für dasselbe, nicht unter der Zuchtruthe roher Unmenschen. Alle, welche ihr Leben opfern in diesem Kampfe, werden heilige Märtyrer sein, werden sitzen zur Rechten Gottes und ihre Thaten wird die Nachwelt nach Jahrtausenden noch nennen und ehren. — Was wollt Ihr thun?"

"Keine Ergebung!" riefen die Kiewer, "wir wollen sterben für die Mutter aller Städte, für das heilige Rußland, aber nicht ungerächt; die Mongolen sollen unsere Leichname nicht erblicken vor den Erschlagenen ihres eigenen Heeres."

Da entgegnete der Desät-Tischätznik: "So sei es! Laßt nun die Gesandten kommen!"

Chwol und Ruß traten in den Ring der Ver-

sammelten; beide waren wieder versöhnt, denn der Tod der armen Praschka hatte ihren Zwist geendet. Sie waren nunmehr angethan, nach der Sitte ihres Landes, mit einem engen, kurzen Rock von Wachslinnen, darüber ein Caftan von Otterfellen, auf dem Kopfe eine hohe unförmliche Mütze, an der linken Hüfte hing das lange Schwert, die Hand hielt die furchtbare Lanze und den Schild von geflochtenen Ruthen; ihr kleiner, schwacher Bart hing katzenartig von der Oberlippe nieder und gab ihnen, den mannhaften Russen gegenüber, das Ansehn von Unkraft und Schwäche.

„Wer seid Ihr, und was ist Euer Begehr?“ fragte Kondratjew. Stolz hob Chwol das Haupt empor: „E i n Gott herrscht im Himmel, e i n Gebieter auf Erden.*) Dieser sendet mich an Euch, Ihr Männer von Kiew, damit Ihr Euch unterwerfet seinem Schwerte; wo Ihr aber zaudert in thörigter Verschlossenheit“ — er bückte sich tief und hob eine Hand voll Staub von der Erde empor — „zählet den Staub in meiner

---

*) Eigene Worte des Groß-Chans.

Hand, zählet die Tropfen in dem Dnjepr, und Ihr werdet die Zahl derjenigen kennen lernen, welche gegen Euch heranziehen, damit Euch werde, wie Gottes Wille ist.“

Und der greise Desät-Tischätznik antwortete unerschüttert: „Es soll Euch Antwort werden! Zuvor aber empfanget das Zeichen des Gastrechtes, welches der Russe jedem Fremden darbietet, damit er sicher und ungefährdet ruhe unter seinem Dache.“ Er winkte und ein Sotnik brachte Brod und Salz herbei; doch ehe Kondratjew dasselbe den Gesandten reichen konnte, drängte sich durch die Menge ein bleicher Unglücklicher. Es war Pelgui, der Gatte der erschlagenen Praschka; in seinen Armen trug er seinen Schwäher, den lieblichen freundlichen Knaben, jetzt nur noch ein Bild des Schmerzes, in dessen blonden Haaren der kalte Todesschweiß hing, in dessen Brust nur noch leise das vergehende Leben bebte; hinter Pelgui trugen die Nachbaren, in ein weißes Leichentuch gehüllt, sein ermordetes Weib. Beide, der sterbende Knabe, wie die ermordete Schwester, wurden auf die Stufen des Gesetzhauses nie-

dergelegt. Grausen ergriff das Volk rings umher; aber die Boten des Chans standen ruhig, Gewissensbisse kannten sie nicht und gegen Wiedervergeltung schützte, wähnten sie, ihre Gesandtenwürde. Pelgui erhob keine Klage, er forderte keine Rache, er blickte nur stumm auf sein erschlagenes Weib und seinen leidenden Anverwandten, und starrte dann wiederum den Oberrichter mit geassen, fast wahnsinnigen Blicken an; aber die Nachbarn erzählten den Mord und klagten die beiden Mongolen, welche kalt und theilnahmlos in das Weh der Unglücklichen hinein grinsten, der Blutschuld an. Ein Geheul der Wuth und des Schmerzes entfuhr dem versammelten Volke; die Kiewer hoben ihre Messer, ihre Säbel, ihre bleiernen Wurfkugeln empor und umringten, Mord für Mord heischend, die Unholde. Der Bojar Dmitri, geachtet wegen seines Muthes und seiner Tapferkeit, warf sich den Stürmenden entgegen und flehte: „Bei der heiligen Mutter Gottes, Russen, entehrt Euch nicht selbst, gedenkt des heiligen Gastrechtes!“ — „Sie haben nicht Brod und Salz genossen! rief die Menge und wiederum

drangen Hunderte der Kiewer auf die Gesandten ein und des Bojaren ganze Kraft vermochte nicht mehr, die Zürnenden zurück zu halten; da riß der greise Kondratjew dem nächststehenden Protopopen das Heiligenbild aus der Hand, hielt es den Zürnenden entgegen und rief: „Bei den Heiligen, die Ihr ehrt, mordet nicht die Wehrlosen! Sie sollen gerichtet werden nach ihren Thaten und nach den Gesetzen unseres Landes!“ — Bei dem Anblick der Heiligenbilder sanken die Messer nieder; eine ernste Mahnung der Vorsehung war es, daß die Heiligenbilder gerade die Märtyrer vorstellten, an denen die Heiden jüngst gefrevelt hatten. Beruhigt sprach das Volk: „Temnik,*) beginne das Gericht, wir wollen dessen Zeuge sein.“

Der Desät-Tischätznik nahm seinen Sitz ein; an ihn reihten sich die Tischätzniks und an diese die Sotniks. Den Mongolen ward Schwert, Schild und Kopfbedeckung abgenommen. — „Habt Ihr,“ fragte Kondratjew, „das Weib, welches todt zu meinen Füßen liegt, erschlagen?“ —

*) Temnik, oder Desät-Tischätznik, Zehntausendmann; Tischätznik Tausendmann; Sotnik, Hundertmann.

„Ruß hat das Weib erschossen," antwortete Chwol tückisch. — „Habt Ihr den Knaben bis auf den Tod verwundet?" forschte der Richter weiter. Und abermals antwortete Chwòl kalt und höhnend: „Wir haben den Knaben geschlagen." — „Kennt Ihr unser Gesetz?" fuhr der Temnik fort; „es heißt: Zahn um Zahn, Auge um Auge, Blut für Blut!" — „Wir erkennen nicht Euer Gericht an," erwiederte Ruß. „Als Gesandte des mächtigen Herrn der Welt sind wir unantastbar und unsere Personen geheiligt." „Ihr seid nicht gekommen wie Gesandte, wie Mörder seid Ihr eingebrochen in den Frieden des Hauses und gethan habt Ihr, was Ihr nimmer entsühnen könnt. Auch haben wir Euch nicht anerkannt, nicht mit Euch gebrochen unser Brod, nicht getheilt mit Euch das heilige Salz. Darum werdet Ihr gerichtet nach Euren Thaten." — „Fürchtet die Reue," drohte Chowl; „Mengu Chan steht Euch nahe, Hunderttausend Krieger umgeben ihn. Er wird die Schmach seiner Diener an Euch fürchterlich rächen." — Da erhob sich der Zehntausendmann stolz und sprach mit ruhiger Größe:

„Und wenn Dschingischan der Erde entstiege mit seinen blutigen Horden, er würde Euch nicht retten von dem, was das Gesetz unserer Väter über Euch ausspricht!“ Nun ward es stille und lautlos in der Versammlung, denn der Temnik war von seinem Sitze aufgestanden, ging umher und sammelte die Stimmen des Urtheils; zuerst trat er zu den Sotniks, dann zu den Tischätzniks; die Stimme eines Tausendmannes wog zehn der Sotniks auf, so wie wiederum des Temniks Stimme für die von zehn Tausendmännern galt. Aber in diesem Gerichte war alles einig, und von dem jüngsten Hundertmann bis zu dem ältesten Tischätznik klang der ernste Ausspruch: „Blut für Blut!“

„Ihr habt gehört,“ sprach Kondratjew, „die Stimme des Gerichtes. Nur Einer vermag Euch zu retten; es ist der Beleidigte, wenn er absteht von seiner Klage und nicht fordert die Blutrache. Wollt Ihr ihn um Gnade anflehen?“ — Chwol regte sich nicht; aber der feige Ruß wankte einen Schritt vorwärts; doch in demselben Augenblicke seufzte Makar lang und schwer auf und schloß die

Augen. Pelgui neigte sich über den Ruhenden und legte ihn sanft neben die Schwester hin. Jetzt war das Geschick der Mongolen entschieden; dieser Mann konnte nicht Gnade, nicht Barmherzigkeit üben! Eine lange stumme Pause entstand; dann winkte der Blutbote und es trat ein Mann herbei, der sich den Verbrechern gegenüber stellte und dieselben stumpf und blödsinnig anstierte; er hatte dieseben Züge, dieselbe niedere Stirn, die tief liegenden kleinen Augen, die breiten Backenknochen, wie die Verurtheilten; er war unbestreitbar ihres Stammes; Chwol sah ihn mit Erstaunen, Ruß mit einem Schimmer von Hoffnung an. Vergebens! Der Landsmann, einst der Horde entlaufen, welche Moskau verwüstete, war der einzig entehrte in dem Reich der Russen, der Nachrichter, der Henker.*) Chwol und Ruß hüteten jede Bewegung des Furchtbaren; dieser hingegen umschlich, wie eine lauernde Katze die Verbrecher; plötzlich warf er von hinten dem stärkern Chwol

*) Um die gegenseitige Verachtung zu bezeichnen, nahmen die Russen Mongolen zu ihren Nachrichtern, so wie diese wiederum russische Sklaven zu diesem traurigen Geschäfte brauchten.

eine Schlinge über und indem er ihn würgte, stieß er ihm zugleich ein scharfes schmales Eisen in die Brust; lautlos sank der Gerichtete nieder. Ruß, von dem heißen Blute seines Mitverbrechers bespritzt, stürzte mit entsetzlichem Geheul in die Kniee. „Laßt mich leben,“ kreischte er, „ich will mich taufen lassen und ein Christ werden.“ Mit Abscheu wandte sich die Geistlichkeit von diesem Uebertreter; Hohngelächter des Volkes übertönte sein Wimmern. Schon hatte auch ihn die Todesschnur umfaßt, aber die Angst gab dem schwachen Feigling Stärke, mit den Zähnen wehrte er sich gegen den Henker; ein widerlicher Kampf begann, in dem bald die Geschicklichkeit und die Waffe des Nachrichters siegte.

„Den Lohn ihrer Thaten haben die Verbrecher empfangen,“ sprach Kondratjew; „laßt uns nun zu Dem rückkehren, was noth thut. Die Mongolen werden den Tod ihrer Gesandten rächen; nah ist ihr Heer, nahe uns die Stunde der Trauer' Laßt uns die kurze Zeit benutzen, um die Mauern zu befestigen und die Männer im Kampfe zu üben, damit jeder Augenblick uns bereit finde, vor den

Feind, vor Gott zu treten. Allein stehen wir in der Noth; unsere Fürsten haben uns verlassen; Michaila Wsewolodowitsch und sein Sohn sind entflohen; Danilei sucht Hülfe bei den fernen Ungarn. Wer soll unser Anführer sein?"

"Du, du!" rief des Volk einstimmig. Der Temnik schüttelte die weißen Locken und erwiederte: "Das Alter hat meine Kraft gebrochen und meinen Muth gebeugt; der Greis vermag wohl noch zu rathen, nicht aber zu handeln. Doch an meiner Seite steht Bojar Dmitri. Wer kennt den edlen Namen nicht in Kiew, wer ihn nicht in Rußland? Laßt ihn führen Rußland's edelste Söhne, laßt ihn mit Euch kämpfen, mit Euch untergehen."

"So sei es!" rief das Volk, "Bojar Dmitri sei unser Führer."

Kondratjew wandte sich zu Dmitri, und sprach: "Was wir Dir bieten, ist kein Glück; was wir von Dir fordern, ist kein Heil; Du sollst mit uns kämpfen, mit uns fallen für die Stadt unserer Väter; und für Dein verlorenes Leben bieten wir Dir nur einen Leichenstein, aber dieser ist das heilige Kiew selbst. — Du bist ein Russe, willst

Du Dein Leben dem Vaterland verweigern, wenn es dessen bedarf?"

"Ich will Euer Führer sein," entgegnete ernst und ruhig Dmitri.

"Schwöre uns," rief das Volk, "die Stadt nicht zu übergeben, schwöre es bei dem Blute dieser Ungläubigen, schwöre es auf das Heiligenbild mit dem Kreuzkusse."

Und der Bojar trat hervor, küßte drei Mal das Kreuz des Erlösers, legte die Rechte auf die offenen Wunden des Getödteten und sprach mit fester Stimme: "Ich schwöre für Euch, für Kiew, für das heilige Rußland zu kämpfen, zu dulden bis zu dem letzten Hauch des Lebens. Ihr schwört mir dagegen Gehorsam, die Stadt bis zu dem letzten Steine, bis zu der letzten Erdenscholle zu vertheidigen."

Und das Volk küßte die Heiligenbilder, tauchte die Hände in die Wunden der noch zuckenden Leichen, hob die blutigen Finger gen Himmel und gelobte — ein schauriger Verein des Glaubens und der Unmenschlichkeit — die Urstadt bis zu dem letzten Steine zu vertheidigen.

Als dieses geschehen, erhob sich der Metropolit und mit ihm die Protopopen und niedern Priester; die heiligen Tempelfahnen wurden entfaltet, das Volk kniete rings umher nieder, die Meßknaben schwangen die Weihrauchkessel, wie zu einem großen Feste; die Geistlichen gingen umher, hörten Beichte und gaben Erlaß der Sünde, denn alle Versammelten sahen sich für Sterbende an.

Welch' ein Schauspiel erhebt sich dort vor den Blicken der erstaunten Russen; wie aus der Erde entsteigen die fremdartigen Gestalten. Das Auge übersieht nicht den weiten Raum, der sich belebt, denn sechsmalhunderttausend Krieger sind herbeigezogen, um eine Stadt zu vertilgen. Nie gesehene Bilder, nie gekannte Sitten und Gebräuche verwirren die Blicke. Dort hebt das häßliche Kameel den langen dürren Hals mit heiserem Geschrei empor; hier sitzen auf brüllenden Stieren, deren finstres Auge unter der breiten Stirne, unter den mächtigen Hörnern tückisch hervorschaut,

Krieger, fast nicht weniger zurückschreckend, als das Thier unter ihnen; da reiten auf fahlen grauen Steppenpferden — das Zerrbild des edlen Rosses — die Pfeilschützen umher, indeß sich jene Unholde, kriechend wie die Schlange, der Mauer nähern und mit der Steinschleuder den fernen Wächter treffen. Am Rande des Horizontes stehen eine Menge Karren und Wagen, die Häuser und Hütten dieser Nomaden, in denen sich Weiber und Kinder regen, eben so häßlich und schmutzig, als ihre Gatten und Väter. Unter den Zelten am andern Ende hausen die Anführer, Gajuck, Sohn des Großchans, Mongu und Baydar, Dschingis-Chan's Enkel; Ordu, Kadan-Suydar-Bagadur, die Eroberer der Nyuetscher Chinesen, wie auch Bastyr, der Besieger der kasanischen Lande und des Fürstenthumes Ssusdal. Nur der furchtbare entsetzliche Batü weilt nicht bei ihnen; wie der Urgeist des Bösen ist er überall und nirgends und man erblickt ihn nur da, wo man ihn fern glaubt, wo man ihn nicht vermuthet. Immer neue und neue Schaaren der Vertilger strömen herbei, und, wie nimmer endend, erscheinen jene

furchtbaren Züge der Verderber, denn das Volk der Mongolen that damals schon, wie jener Eroberer unserer Zeit; es verstärkte und ergänzte das Heer durch die Massen der überwundenen und vertilgten Völker.

Der Sturm beginnt; die tiefen Schluchten speien ihre Ungethüme aus; der erste Angriff ist gegen das polnische Thor gerichtet; die Mauerbrecher dröhnen und trümmern Tag und Nacht. Ein furchtbarer Kampf hat sich entfaltet; Lanzen rauschen und brechen und die Menge der Pfeile verdunkelt die Luft.*) Der Bruder setzt den Fuß in das warme Blut des Bruders und das Roß des Sohnes verspritzt das Gehirn des Vaters. Das wildeste Thier der Wüste ist milder geworden, als das Menschengeschlecht; gegenseitiger Mord ist die Losung und wer keine Waffe mehr hat und fassen kann, schlägt seine Zähne in das Gebein des Feindes. Wo weilt das Auge Gottes? hat es sich wirklich abgewandt von der blutgetränkten Erde? soll sie, ausgestoßen aus sei-

*) Worte der Chronik.

nem Bunde, daher irren, dahin rauschen ohne Ziel unter den zahllosen Schöpfungen, allein ausgeschlossen von seiner Gnade, ein furchtbares Warnungszeichen allen kreisenden Welten? Hat er, der ewig Milde, sich ganz entfremdet von den Entarteten, sollen sie auf immer verloren, überlassen sein der nicht endenden Sünde, dem unsterblichen Verderben?

Dmitri, der Feldherr, gewahrte unter seinen Schaaren keinen Feigen, jeder der einzelnen Russen war ein Held; Alle kämpften ohne Hoffnung, aber auch ohne Furcht; viele der Mongolen fielen; aber als stieße die Erde die Unholde zurück, erstanden aus dem Blute immer neue Massen. Endlich stürzte ein Theil der Mauer ein; die Kiewer füllten die Lücke mit den Leichen der gefallenen Brüder und erst, als der Abend blutig über die blutigen Trümmer niedersank, war die Stadt erstürmt. Aber nur die Stadt, nicht der Tempel Gottes, nicht die heilige Zehntkirche, nicht Rußlands ältestes Gotteshaus. —

In jener Zeit, als noch die Nacht des Unglaubens über Rußland hing, als die Urväter des

Landes noch das Blut der Thiere den Götzen opferten, erhielten die Heidenpriester, gleich wie bei den Juden, den Zehnten. Da es nun endlich dem bekehrten Wladimir gelungen war, in Kiew eine christliche Kirche zu gründen,*) nannte er sie zur Geburt der Mutter Gottes, schmückte dieselbe mit den Gemälden, Kreuzen und goldenen Gefäßen, welche er in Cherson erbeutet; auch ließ er den Leichnam der heiligen Olga, der ersten Fürstin, welche in Rußland das Christenthum anerkannte, in ihre Hallen niedersetzen. Mit eigenen Händen legte er eine Urkunde auf den Altar nieder, worin er bestimmte, daß der zehnte Theil des außerordentlichen Einkommens dem Tempel auf immerdar anheim fallen sollte; deshalb wurde derselbe gewöhnlich die Desätina, das ist Zehntkirche, genannt. An diesen Urtempel knüpfte der Russe alle heiligen Zeugnisse und Erinnerungen der Vergangenheit; jedes Gefäß war ein Rückblick in entschwundene Stunden, jeder Stein ein Denkmal

*) Die Kirche des heiligen Elias war wohl älter, als die Zehntkirche; doch da vor Wladimir das Christenthum in Kiew nicht anerkannt war, so war sie als kein öffentliches Gotteshaus zu betrachten.

von dem, was die Väter gethan, empfunden, erlebt hatten. Um dieses Heiligthum sollte nun gestritten werden. Die von der furchtbaren Schlacht völlig ermatteten Mongolen hielten auf der zertrümmerten Mauer eine kurze Rast; diese Frist benutzten die Belagerten, um die Kirche mit einem Verhau zu befestigen. Bei dem Strahl der Morgensonne begann abermals der Kampf; die Russen fühlten es, daß die schwache Wehr die Stürmenden nicht lange zurückhalten könne, doch zagten sie nicht; das Vaterland und die heilige Stätte des Glaubens forderte ihr Leben, sie opferten es willig. Selbst Weiber standen hier in den Reihen der Männer und sahen ohne Beben dem Tode ins Antlitz. Dmitri blutete aus sieben Wunden, dennoch schwang sein Arm die schwere Lanze immerfort und der kühne Ordu fiel von seiner Hand. Allein die einzelnen Heldenthaten konnten den Gang des Schicksals nicht hemmen; abermals siegte die Uebermacht, die Barbaren drangen in den Tempel und erwürgten die Siechen und Wehrlosen, sie entehrten die heiligen Kirchengefäße, sie vernichteten die heiligen Reliquien; Mauer und

Decke stürzte unter ihrer Wuth zusammen, und der Urtempel der russischen Christen wurde der Erde gleich gemacht. Der Boden ward erbrochen, in die Grabgewölbe stiegen die Frevler nieder; die Särge wurden ihrer Leichen beraubt; die Fürstenschädel des heiligen Wladimir und der heiligen Olga wurden mit Füßen getreten und die Gebeine der Märtyrer an die Mauer geschmettert. Laßt mich verschweigen, was noch Schändliches geschah, laßt mich hinweg eilen über die tiefste Entartung der Menschheit. In diesem Kampfe wurde der Bojar Dmitri gefangen. Der schwer verwundete Held wurde vor Batü geführt, und dieses Ungeheuer, dessen Herz keine Milde, kein Erbarmen kannte; dieser Furchtbare, der den Tod von mehr denn sieben Millionen Menschen verschuldete, fühlte Achtung vor dem Ueberwundenen. „Ich schenke Dir das Leben,“ sprach er zu dem Besiegten. Dmitri wurde Gefangener, mußte der Siegerhorde folgen; aber auch als Sklave noch treu seinem Schwure, übte er die schwerere Pflicht, als für sein Vaterland zu sterben; durch seine Geistesgröße rettete er Rußland vom völligen Verderben.

Auch dieser Hort, die Zehntkirche war nun gefallen, aber die Blutarbeit noch nicht geendet; den Russen blieb noch ein Asyl übrig, ihnen werthvoll und heilig gleich dem in Schutt liegenden Tempel; es war das Höhlenkloster.

Es begab sich, daß ein Bewohner der Stadt Lubetz, mit Namen Samoila, hinaus pilgerte in das gelobte Land, um die Gegend zu schauen, welche der Erlöser durch seine Gegenwart geheiligt, um an der Stätte zu beten, wo er gelehrt und gelitten hatte. Von dem Odem Gottes erhoben, von heiligen Erinnerungen ergriffen, ließ er sich von dem Abte eines Klosters auf dem Berge Athos zum Mönche weihen und erhielt den Namen Antonja. Da er nun heim wanderte und von Kloster zu Kloster ging, um zu beten, kam er auch gen Kiew, und fand dort eine Höhle (Petschora), welche einst der fromme Ilarion mit eigenen Händen gegraben, um ungestört dem Anschauen des Göttlichen zu leben. Als Antonja nun in dieser Höhle betete, kam der Geist des Herrn über ihn; die Räume der engen Kluft breiteten sich aus, die Decke erhob sich zu einem

herrlichen Dome und sein Seelenblick gewahrte einen Tempel, so schön, so herrlich, wie ihn der Pilger auf Erden nimmer gefunden hatte; in dieser Verzückung verstand sein Ohr die Sprache der Schöpfung, er vernahm, wie das Rauschen der Bäume und der Gewässer den Allmächtigen lobten und seinen Namen priesen. Von dem Geiste der Heiligung ergriffen, beschloß nun Antonja, fortan sein Leben in dieser engen Erdenzelle zuzubringen. Da nun die Kunde von dem frommen Höhlenbewohner nach Kiew kam, wandelten der Andächtigen viele und selbst der Großfürst Isaslaw zu ihm, und zwölf dieser Männer thaten sogleich wie er, sie entsagten dem Reichthum und Wohlleben, scharrten mit eigenen Händen sich ihre Höhlen aus, ließen sich von Antonja weihen und lebten, wie er, in Buße und Gebet. Aber nicht allein um Kiew, durch ganz Rußland ging der Ruf dieser frommen Einsiedler und aus der Nähe, wie aus der Ferne kamen Gläubige, entsagten den Freuden der Welt und lebten in Höhlen, so daß bald der ganze Berg von den Frommen untergraben und bewohnt war. Die Hohen und Niedern

brachten nunmehr reiche Gaben zur Gründung eines herrlichen Tempels. Swätopolk legte mit eigener Hand den Grundstein zu demselben und gab zur Erbauung hundert Griwen, das heißt, funfzig Pfund Gold; der Bojar Simeon schenkte eine goldene Kette, fünfundzwanzig Pfund schwer, und eine köstliche Krone, die er von seinem Vater, einem Waräger Fürsten, ererbt hatte. Der Gaben und der Opfer wurden so viele, daß es sogar möglich wurde, auf die Kuppel der Kirche ein schweres, von reinem Golde geschmiedetes Kreuz zu setzen, das weit in die Ferne — wie der heilige Glaube selbst — hinein leuchtete. So geschah es, daß Antonja den Tempel wirklich erschaute, der ihm einst im Geiste erschienen. Und diese Kirche war, mit der von Simeon geschenkten goldenen Kette gemessen, funfzig solcher Ketten hoch, dreißig lang und zwanzig breit. Der Wunder viele geschahen bei ihrer Erbauung; ein heller Lichtschimmer zeigte in dunkler Nacht die Stelle an, wo dieselbe gegründet werden sollte. Den geschicktesten Baumeistern in Konstantinopolis erschien die Gnadenmutter und befahl ihnen, hin-

auszuziehen in das Land der Kiewer und dort an den Höhlen der Frommen eine Kirche zu bauen, und als sie gehorchten und über den Leichnamen der Heiligen die Mauer gründeten, kam auch über sie der Geist der Erleuchtung, sie kehrten nicht wieder in ihr Vaterland zurück, sondern lebten und starben in dem Kloster, das sie mit erbaut hatten. Der demüthige Antonja weigerte sich, als man ihn zu dem ersten Abte dieses Klosters weihen wollte, die Würde anzunehmen. Nun aber war einst ein schöner Jüngling, der Enkel des berühmten Wischata, zu den Einsiedlern gekommen; ihm folgten viele Knappen, welche schwer beladene Saumrosse führten. Der junge Mann, Warlaam war sein Name, warf sich dem Antonja zu Füßen, riß das köstliche Bojarenkleid von seinen Schultern und sprach: „Nehmt hin die Eitelkeit der Welt, nehmt meine Reichthümer, und thut damit, was ihr wollt; mich aber laßt leben und beten in Armuth und Eingezogenheit.“ Dieser Jüngling war in der Folge der erste Abt des Petschoraklosters. Antonja aber lebte vierzig Jahre in seiner Höhle; viele der Mönche, welche

er geweiht hatte, zogen hinaus in das Land der Heiden, zu lehren den heiligen Glauben, und errangen fast alle die Märtyrerkrone, so Levety in Rostow, der heilige Kuschka im Lande der Watitschen.

Das Kloster selbst wurde mit den Jahren immer reicher und berühmter, und die Kostbarkeiten, welche sich an Gold, Kunstschätzen und Denkmälern dort anhäuften, waren nicht zu zählen und nicht zu schätzen.

In dieses Kloster nun hatten sich die letzten Bürger von Kiew zurückgezogen; in die Reihen dieser Vertheidiger traten jetzt selbst die greisen Höhlenbewohner, die Geweihten, welche längst den Stürmen der Welt entfremdet waren; in der einen Hand das heilige Kreuz, in der andern das Schwert, fielen sie im Kampfe für ihr Heiligthum. Nur Wenige waren von diesem Selbstopfer ausgeschlossen. Bei der Pflicht des unbedingten Gehorsams hatte der Abt mehrere der jüngeren Mönche in die Wälder gesandt, dort sollten sie verborgen bleiben, um nach dem allgemeinen Untergange, wenn der Tod keine Opfer,

der Mord keine Beute mehr hatte, den Uebergebliebenen Glauben, Duldung, Hoffnung zu lehren.

Noch gräßlicher, als die vorhergehenden Schlachten war dieser Kampf, denn er war völlig hoffnungslos; nur Erschöpfte, Verwundete und geweihte Priester vertheidigten die Ringmauer des Klosters; auch sie fiel und über die Leichen des Abtes und der greisen Mönche drangen die Mongolen in die heiligen Hallen, und die kostbarsten Schätze, die ältesten Urkunden über Rußlands Dasein*) wurden vergeudet, vernichtet. Das von gediegenem Golde geschmiedete Kreuz auf der hohen Kuppel sank, von Räuberhänden niedergeschmettert; die Kirchenmauern stürzten ein, die Klosterzellen wurden zertrümmert und der wunderbare Bau der frommen Andacht war zerstört; nur eine kleine Seitenkapelle blieb stehen, weil in ihr nichts zu erbeuten, sie nur zur Aufbewahrung der Todesgeräthe benutzt worden war.

Jetzt wird Alles ruhig, Alles still, es ist voll-

---

*) Die Kenntnisse der Urgeschichte Rußlands verdanken wir blos den Mönchen; die älteste Chronik ist von Nestor, Mönch des Höhlenklosters in Kiew.

endet! — Die freundliche Stätte des Fleißes und des Erwerbes von Jahrhunderten decken Brand, Blut und Trümmer; die Herzen der Bewohner schlagen und leiden nicht mehr. Kiew, die Mutter aller russischen Städte, ist von der Erde verschwunden für alle Zeiten. Ihre Trümmer, sich selbst ein riesiges Grabmal, schaueten noch im funfzehnten Jahrhundert den Wanderer an; mit schmerzlicher Ueberzeugung muß ich wiederholen: das Kiew, welches sich endlich aus der Gruft der Trümmer wieder empor hob, gleicht dem untergegangenen nicht, ist nur der Gedanke des Gewesenen.

unter! — Die freundliche Stätte des Fleißes und des Gewerbes von Jahrhunderten decken Brand, Blut und Trümmer; die Herzen der Bewohner schlagen und leiden nicht mehr. Kiew, die Mutter aller russischen Städte, ist von der Erde verschwunden für alle Zeiten. Ihre Trümmer, sich selbst ein riesiges Grabmal, schauten noch im fünfzehnten Jahrhundert den Wanderer an; mit schmerzlicher Ueberzeugung muß ich wiederholen: das Kiew, welches sich endlich aus der Gruft der Trümmer wieder empor hob, gleicht dem untergegangenen nicht, ist nur der Gedanke des Greuels den Kuppel sank, von Räuberhänden geschändet, schimmert; die Kirchenmauern stürzten ein, die Klosterzellen wurden zertrümmert und der wunderbare Bau der frommen Andacht war zerstört; nur eine kleine Seitenkapelle blieb stehen, weil in ihr nichts zu erbeuten, sie nur zur Aufbewahrung der Todesgeräthe benutzt worden war.

Jetzt wird Alles ruhig, Alles still; es ist voll-

*) Die Ereignisse der Urgeschichte Rußlands verdanken wir fast nur den [illegible]. Die älteste Chronik ist von Nestor, Mönch des [illegible] Kiew.

III.

Alexander Newski.

„Schauen Sie mein graues Haar im fünf"
„und dreißigsten Jahre meines Lebens;"
„es sind der Krone Spuren."

Worte eines Herrschers
unserer Zeit.

Die Urstadt Rußlands, das herrliche Kiew, vernichtet von der Mongolen Uebermacht; des terlandes Helden liegen auf dem Kampfplatze. uert nicht um das Blut, das vergossen wor, trauert nicht um die Todten, die gefallen sind in der Blüthe des Lebens, trauert nicht um die unmündigen Kinder, welche die Hufe der Thiere zertreten, trauert nicht um die Jungfrauen und züchtigen Weiber, welche sich selbst stürzten in die Wellen des Dnjeprs, in die Gluthen der Tempelflammen. Trauert nur um die Unglücklichen, welche noch leben, die keinen Vater, keine Mutter, keine Lieben mehr haben, die allein auf der Erde stehen, denen von der reichen Fülle des Lebens der Schmerz allein noch geblieben.

Seht Ihr den endlosen Zug, welcher mit Peitschenhieben über Brand- und Bluttrümmer in die

wüste Steppe getrieben wird? Es sind die unglücklichen Besiegten; die zarte Bojarentochter, deren Fuß noch jüngst auf weichen Teppichen ruhte, muß dem Tatarenweibe ihre Habe nachtragen; der edle Fürstensohn ist Stallknecht des Nomaden geworden, und jene Kindlein, die halb nackt mit wunden Füßen, durch Riemen an einander gefesselt wimmernd fortschreiten, sie haben keinen Vater, keine Mutter mehr, sie sind plötzlich aus dem Himmel ihres Frühlingslebens in eine nie endende Hölle geschleudert, sie begreifen ihr jetziges Elend so wenig, als sie die verlorenen Freuden faßten. Wie einst unter frohem Lächeln spielen sie jetzt unter Thränen, und das Vorrecht der Kindheit, vergessen zu können, vergessen zu dürfen, ist ihnen geblieben; in einem halben Jahre wissen sie nicht mehr, was sie verloren.

Doch jene blasse, zarte Jungfrau, so schön als leidend, ist an den Hals des Kameeles gebunden, neben welchem sie einherwankt. Die Peitsche des Führers fällt nicht auf ihren Nacken, die rauhe Stimme hadert weniger zornig mit ihr; ach, diese Behandlung ist keine Barmherzigkeit, es

ist etwas noch Schrecklicheres, sie ist zu einem schmachvollen Opfer ausersehen. Doch dort aus dem Gebüsche stürzt plötzlich ein Greis hervor; ein Stoß und das schneidende Messer durchbohrt der Jungfrau Brust; das heiße Lebensblut entströmt der Wunde, aber die Sterbende lächelt dem Retter freundlich zu; in demselben Augenblicke wird er von den wüthenden Mongolen zusammengehauen; auch er lächelt, denn die unentweihte Tochter liegt an seiner Brust, und beider Tod ist ein Augenblick. Dort unter den vielen Opfern, die von der Riesenbürde des Elendes schon geistig getödtet sind, zeichnet sich abermals ein Mädchen aus; auch sie ist schön, aber die gänzliche Erschöpfung hat sie bereits mit den Malen des Todes bedeckt; ihre Lippen sind blau, ihre Augen starr; sie versucht die Hände zu falten, als wolle sie beten, aber sie fallen kraftlos wieder von einander; sie taumelt, sie fällt, die Peitsche des Nomaden zischt auf sie nieder; sie zuckt nur leise, sie athmet noch leiser; da lenkt der Mongole gleichmüthig sein Pferd über sie hin und ein kleiner Tatarenbube, der eine der letzten Kibitkas führt,

läßt das Gespann vom Wege abgehen, um über die Sterbende zu fahren. Es verfinstert sich der Himmel, schwere dunkle Wolken jagen gegen einander, ein starker Regen stürzt nieder, er wäscht das Blut von den Wunden der Erschlagenen, daß Vater und Tochter nun da liegen, als ruhten sie nur in einem friedlichen, festen Schlummer; aber als die kalten Tropfen auf das dritte Opfer fallen, schauert der Körper zusammen, als fühle er noch Schmerz, als wolle die Seele in den Kerker der Leiden zurückkehren. Jetzt schreitet ein Wanderer des Weges daher, die Bastschuhe, der graue Armäk von grobem Tuche, die verhüllende Klobak geben ihm das Ansehn eines armen Landmannes; aber der Strahl der Hoheit, welcher in seinem Auge glänzt, widerspricht dieser Vermuthung. Er ist bereits bei der einen Unglücklichen vorübergegangen; er steht jetzt bei den Leichen von Vater und Tochter; nach der Sitte des Landes legt er einige Zweige auf die Schlafenden. Da ist es ihm, als ob ein leiser Seifzer hinter ihm töne; er kehrt noch einmal um und gewahrt die niedergesunkene Jungfrau, der Körper zittert wie vom

Fieberfrost bewegt; hier ist noch Leben, die Hufe der Pferde haben die Leidende nicht verletzt, das Rad der Kibitka hat sie nicht getroffen. Schnell wirft der Pilger den warmen Armäk ab, wickelt die Unglückliche in die schützende Hülle und trägt sie wie eine leichte Bürde von dannen. Bald schlägt die Jungfrau die Augen auf, sie blickt in ein Antlitz voll unendlicher Hoheit und Schönheit und bebend stammelt es von ihren Lippen: „Heiliger Johannes!“ Aber der Wanderer antwortet freundlich: „Arme Dulderin! Ich bin ein Sterblicher, ein Mensch wie Du!“ — Da neigte die Jungfrau ihr Haupt und schloß schamvoll abermals die Augen.

Mitternacht ist angebrochen, die Trümmer des petschorischen Klosters liegen öde und verlassen, die Mongolen meiden ihre Nähe, denn es geht die Sage, daß allnächtlich die Todten erscheinen, heilige Gebräuche üben und für das unglückliche Vaterland beten; unsichtbare Glocken sollen aus

den Höhen niedertönen und rufen zu dem heiligen Vereine die Gewesenen aus der Tiefe des Grabes, und scheuchen die Heiden von der entweihten Stätte. — Horch! da tönt wirklich ein ernster schauriger Ton durch das Schweigen der Nacht — und wieder einer — und abermals einer — dort erscheint in dem Fittig der Finsterniß auch eine Gestalt, — Körper oder Schatten, Lebender oder Todter? wie vom Hauch des Windes getrieben, wandelt sie lautlos durch die Verwüstung und entschwindet in jenen Trümmern der Nebenkirche, welche die Wuth der Mongolen allein verschonte. Da und dort lösen sich aus der Finsterniß wiederum Gestalten los und vergehen wie der erste Waller. Kein Geräusch ist vernehmbar, kein Menschenlaut stört die Stille; nein, nein! das sind keine Lebende, es sind Wesen, die im Grabe keine Ruhe finden, die nach des Todes Qualen noch leiden und fühlen. Aber von jener Seite naht der kräftige Fußtritt eines Wanderers, und wie im Nebel aufgelöst sind alle die Unheimlichen verschwunden. Der Nahende ist der Pilger mit der geretteten Jungfrau; sanft legt er sie nieder

auf die Trümmer eines entweihten Altars und singt leise wie für sich das Lied vom Untergange des Vaterlandes; auf diesen Ruf treten die Schatten wieder aus dem Dunkel hervor, sie nahen dem Wanderer, leise Worte werden gewechselt, die Unbekannten empfangen die Jungfrau und sinken mit ihr in die Tiefe der Erde; der Pilger ist ebenfalls entschwunden.

Jetzt erklingen Töne, sie kommen nicht aus der Höhe, nicht von der Oberfläche der Erde, es ist, als ob die Steine klagen und die Trümmer eine schmerzreiche Sprache bekommen haben. Die Heiden wenden bei diesen Lauten mit Entsetzen den nahenden Fuß und eilen, aus dem Banne dieses Spukes zu kommen. „Die Todten," sprechen sie, „klagen um ihren verwüsteten Tempel."

Unter den Trümmern, in der Tiefe der Erde, glänzen und schimmern die kleinen Wachslichter, welche man vor die Heiligenbilder zu stecken pflegt. Die schmucklose Capelle, der einzige Hort, den die Verwüstung verschont hatte, liegt voll von frommen Betern, die zu Gott, nicht für das eigene Glück, nur für die Todten und für die Unglückli-

chen flehten, welche der Feind in die Sklaverei schleppte; aus dieser Gruft stieg der Gesang der Frommen gen Himmel empor. Vor dem Bilde der Märtyrer Boris und Gljeb liegt der uns schon bekannte Wanderer; die Strahlen der heiligen Lichter beleuchten ihn und zeigen ein Antlitz voll hoher männlicher Schönheit, einen Abglanz der Würde der Herrlichkeit Gottes.*) Wer ist dieser Auserwählte, dieser von Gott Begabte? — Es ist Rußlands letzte Hoffnung in dieser Nacht der Prüfung, es ist Alexander von Nowgorod, den die Nachwelt den Heiligen nennt. Nur seine Besitzung, nur Großnowgorod, ist bis jetzt von der Wuth der Babaren verschont geblieben, aber zu jeder Stunde können die Blutigen auch gegen ihn einherziehen; zudem sind seine Grenzen bedroht und überschritten von den Dänen, Schweden und liefländischen Schwertrittern. Da wendet er in die-

*) Alle Zeitgenossen erzählen mit Staunen von Alexanders Schönheit, von seiner Geisteskraft und seinem Edelmuthe. Andreas von Belwen, liefländischer Ordensmeister, des Fürsten Gegner, sagt: „Ich bin gewandert durch viele Länder, kenne die Welt und der Völker und Fürsten so viele, aber mit Bewunderung hab' ich Alexander von Nowgorod gesehen und gehört."

ser Gefahr Auge und Herz zu dem ewigen Allerbarmer, und wie er so betet, wallet leise, wie von Engelfittigen getragen, eine kindliche Gestalt herein und knieet an seiner Seite; sie ist noch bleich von dem Rückblick vergangener Schmerzen, und dennoch schöner als in dem Abglanz hoher Freude. Alexander hörte ihre weichen Laute, wie sie sprach: „Herr, ich danke Dir! Herr, erbarme Dich aller Ruhenden!“ Er sah ihre Thränen fallen und gerührt sprach er: „Wie nennst Du Dich?“ — „Ich heiße Wassa,“ *) antwortete die von ihm Gerettete leise; „mein Vater, der Fürst Igor, ist erschlagen, meine Mutter ist todt, meine Brüder sind ermordet; mir ist Alles dahin, und ich bin ganz allein.“ — „Du bist es nicht,“ entgegnete Alexander, „denn Gottes Huld wacht über Dir.“ — Da blickte die Jungfrau mit dem reinen Himmel ihres Auges den Erretter an, und vergaß in diesem Augenblicke Alles, was sie gelitten; der Seelenbund der reinsten Liebe war geschlossen. In dem Busen des Fürsten aber wühlte der

---

*) Von Wassilissa, Wilhelmine.

Schmerz; Fürstenpflicht hatte ihn schon mit Alexandra, Tochter des Knäsen Brjätschißlaw, vermählt. — Wassa gedachte nun nicht mehr in der dürftigen Umgebung, in dem Kleide der Armuth jener Pracht und des Ueberflusses, in dem sie einst gelebt; sie vergaß die dunklen Trauertage, denn die ersten Träume der Jugend, voll Morgenroth und Hoffnung, verschönerten ihr Dasein; sie war zufrieden, glücklich, selig, wie man es auf Erden sein kann, denn sie liebte reinen Herzens.

Und zu der nämlichen Zeit, wo Alexander gebetet hatte, wandten sich die schrecklichen Steppenkrieger und begannen gen Polen und Ungarn ihren Verwüstungszug.

Die Schweden, Norweger und Finnen standen auf dem Gebiete der Nowgoroder; von Lievland her drangen in dasselbe die Schwertritter, deren Macht immer bedeutender wurde. Das kleine Heer der Russen stand gerüstet vor der Sophienkirche; aus ihren heiligen Hallen durch die kor-

sunschen Thüren, welche einst Wladimir der Große im zehnten Jahrhundert erobert hatte,*) trat Alexander, angethan mit dem schweren Ringpanzer, umgürtet mit dem furchtbaren Dolchschwerte. Der Kraftbegabte trug die schwere Eisenrüstung so leicht, als wäre sie ein Festgewand; sein Auge, in dem noch der Glanz der Andacht strahlte, überblickte die Wenigen, welche er zum zweifelhaften Siege, zum gewissen Tode führen wollte; aber Glaube und Hoffnung erhoben ihn, und mit jenen Wunderlauten, die, so sagen die Zeitgenossen, einen unwiderstehlichen Zauber übten, sprach er: „Unser sind Wenige, der Feind ist stark, aber Gott ist nicht mit der Macht, sondern mit dem Rechte; betet zu ihm, daß er uns Schutz verleihe.“ Und er nahm den schweren Eisenhelm von dem Haupte, daß die braunen Locken frei um die Schläfe fielen, knieete nieder, mit ihm das Heer und das

*) Die korsunschen Thüren sind von Bronze, beinahe 12 Fuß hoch und 3 Fuß breit. Auf den 24 Feldern sind biblische Gegenstände dargestellt; sie wurden von den Russen im Jahr 988 erobert und von Cherson nach Nowgorod gebracht. Der Glaube, daß sie aus Deutschland stammen, ist nicht wahrscheinlich, viel eher sind sie griechischen Ursprungs.

rings versammelte Volk, und aus der Kirche trat der Erzbischof Spiridon, weihte den Fürsten und das Heer, reichte ihnen das Heiligenbild zum Kreuzkusse und gab ihnen den Segen; so zogen sie zur Newa, um eine Schlacht zu schlagen, die so wunderbar erscheint, daß das sich wirklich Ereignete einer zweifelhaften Sage gleicht.

Kennt Ihr die Zaubernächte des Südens, seid Ihr gewandert unter dem dunkeln Gluthimmel, in dem Dufte der Goldorangen? Wohl mag eine solche schön sein. Aber habt Ihr empfunden die Weihe einer freundlichen Sommernacht im Norden? Ihr ist nichts auf Erden vergleichbar: die glühende Hitze hat sich abgekühlt, milde ist nun die Luft, es ist so still und ruhig rings umher wie in Tempelhallen; dort sinkt das Abendroth und da bricht die Morgenröthe wieder empor; schon ist Mitternacht und noch ist es nicht dunkel geworden, nur ein freundlicher Schleier hat sich über das grelle Licht des Tages gelegt und ladet den

Menschen zu einer schönern Ruhe als die des Schlafes ein; die spiegelhellen Wellen der Newa flüstern leise Töne, der Menschenbrust nicht verständlich und doch wohl bekannt; jeder aufspritzende Wassertropfen ist, von des Mondes Strahlen beschienen, ein flüssiger Goldfunke; alle Welten, alle Schöpfungen, die Sonne, der Mond, das Sternenheer schauen verbrüdert auf die Erde nieder. O, Ihr heiligen Stunden meiner Heimath, ewig, ewig werd' ich mich nach Euch sehnen, könnte ich nur einmal noch Eure Wonne fühlen, und in Eurem Athem, unter Eurem Himmel das müde Auge für immer schließen!

Solch eine Nacht, wie ich sie eben mit matten Worten beschrieben, war es, als vor sechs Jahrhunderten Pelgui, der Anführer der Strandwache, an dem Ufer der Newa lag. Damals war der herrliche Fluß noch nicht eingezwängt von stolzen Granitmassen, damals erhob sich um ihn noch keine Stätte des Weltwunders; die Gegend war öde, sumpfig und unbewohnt, nur der Strom rauschte seine lichten, klaren Wogen wie jetzt, nur die Natur feierte damals wie jetzt ihre ewige Sabbaths-

feier. Pelgui's Schaqr ruhte schlummernd am Boden, er allein nur wachte und gedachte des verlorenen Glückes. Die Stunde der Mitternacht rief die Todten zurück; keine Furcht, kein Entsetzen schauerte durch seine Adern, nur eine unendlich schmerzliche Sehnsucht erfüllte sein Herz, die noch einmal wieder zu erblicken, welche ihm auf immer entschwunden waren.

Plötzlich wurde Pelgui aus seinen Trauerträumen geweckt, um ihn begann ein sonderbares Regen. Die Abendröthe breitete sich immer mehr und mehr aus und überzog mit diesem Purpur endlich den ganzen Himmel; der Fluß lag ruhig, nur leise hoben sich die Wogen, jede Welle war ein freundliches Rosenlicht; am Himmel brachen nun durch die glühende Röthe leuchtende, unbekannte Sterne, und hoch oben erschien eine strahlende Sonne und rief in der Stunde der Mitternacht einen heiligen Tag hervor. Pelgui weckte seine Kriegsgefährten, alle sahen, wie er, mit Erstaunen das Wunder. Von dem Himmel fiel es weiß nieder, wie wenn der nahende Winter die ersten Schneeflocken niederstreut; aber es waren

duftende Blüthen, welche die ganze Gegend mit Wohlgerüchen erfüllten. Von dem Ladoga-See nahte langsam ein leichter Nachen, aus Lichtstrahlen gewoben, mit Ruderern, die in Nebel gehüllt waren, und in dem Boote standen zwei strahlende Ritter in purpurnen Gewändern. Als sie nun so vorüber zogen, erkannten die knieenden Russen deutlich die Märtyrer Boris und Gljeb, wie sie auf den Obrosen abgebildet sind. Jetzt war das Vaterland gerettet, Muth und Hoffnung kehrte wieder in die Brust der Zweifelnden zurück, das kleine Heer zagte nicht mehr vor den Zahllosen, die ihm gegenüber standen, es fürchtete nicht mehr die eisenbeladenen Schwertritter, nicht die Lanzen der Schweden, nicht die vergifteten Pfeile und dämonischen Zaubersprüche der tückischen Tschuden. Gott und die Heiligen waren noch mit dem Volke des Rurik.

Die Schlacht begann; gleich beim Anfange des Kampfes verwundete Alexander den stolzen Heerführer Birger, und sein Sohn wurde von dem Knäs Gawrilei schmachvoll in das fliehende Boot zurück getrieben; das Pferd des Helden stürzte da-

bei in die Fluthen, aber die Wellen trugen den Mannhaften und sein Roß wie eine geliebte Last, und ununterbrochen kämpfte Gawrilei siegreich gegen den Andrang der Schweden fort, bis er den Feind an das jenseitige Ufer zurückgetrieben hatte. Jetzt brach die ganze Macht der Finnen auf das kleine Häuflein der Nowgoroder los. Rußlands Banner sank, aber in demselben Augenblicke schwebten ob der Stelle, wo die Fahne gefallen, zwei weiße Tauben, die das kleine Heer, ein Symbol des Heiligen, zum Kampfe, zum Siege führten. Alexander hatte das mächtige Schwert auf der Eisenwucht eines deutschen Ritters zerbrochen, unbewehrt umfaßte er nun ringend den liefländischen Ritter, hob ihn hoch empor und schleuderte ihn in die Mitte der Feinde zurück. Alsobald war auch die Fahne wieder in des Siegers Händen, aber die weißen Tauben entschwanden deshalb nicht, sondern schwebten immerfort den Russen voran. Ein nowgorodischer Plotnik,*) Sbyslaw Jakunowitsch, drang, nur

*) Zimmermann, von Plott, Floß, abgeleitet.

mit seinem Beile bewaffnet, in die Mitte der Tschuden, während sein Genosse Mischa mit wenigen Mitarbeitern schnell der Feinde Barken und Snekken zerhieb. Ratmir, Alexande'rs Diener, focht zu Fuße, da ihm bereits drei Pferde gefallen, bis er, aus dreizehn Wunden blutend, neben den von ihm erschlagenen Schweden niedersank. Aber immer noch leuchtete von Birger's goldbedecktem Zelte der Tschuden Wahrzeichen in der Schlacht, da hieb Pelgui die Stützen ein, das Zelt stürzte und mit demselben auch das Zauberbild der Heiden; jubelnd riefen nun die Russen den Sieg aus. Mit dem Anbruche der Nacht begann eine allgemeine Flucht; die Schweden hatten zwei Snekken mit ihren gefallenen Anführern beladen und suchten nun eilig das jenseitige Ufer zu gewinnen, während die Finnen heulend im Dickicht sich verbargen. Die Russen hatten keine Fahrzeuge, um die fliehenden Feinde zu verfolgen, da gewahrten die Sieger, wie die beiden weißen Tauben über den Strom flogen und wie alsobald aus dem Schilfe und aus der Tiefe des Waldes unbekannte Krieger, bekleidet mit weißen Fellen,

wie einst die Urväter, hervorbrachen; sie wurden angeführt von zwei Bogatyren in purpurnen Rüstungen. Sie schlugen die Feinde, daß ihre Leichname dort, wie hier, an beiden Ufern des Flusses den Boden deckten und noch ehe die Russen diese Bundesgenossen erkennen und sich mit ihnen befreunden konnten, war der Sieg erkämpft, und sofort waren auch die weißen Krieger nicht mehr zu sehen, sondern man gewahrte nur eine große Schaar Tauben, die höher und immer höher schwebten und endlich in Lichtwolken entschwanden.

Das ist die Schlacht an der Newa, das erste Gnadenzeichen Gottes in der langen Prüfungsnacht. Die Kirchen- und Staatsgeschichte nennt von diesem Wunderkampfe den Führer der Sieger: Alexander Newski.

Jene Schlacht gab den Russen den Glauben an sich selbst zurück, aber die Gefahr war deshalb noch nicht vorüber. Nur wenige Hülfs-

schaaren der liefländischen Ritter hatten den Kampf an der Newa getheilt. Ein Landesverräther, wie er auf russischem Boden nur selten, nur als Warnungsgebild der Verworfenheit ersteht, Twerdilo mit Namen, hatte die deutschen Ritter selbst herbeigerufen, um ihnen das feste Pskow, die Geburtsstätte der heiligen Olga, zu öffnen; da zogen die Schwertbrüder aus Jurgew, Fellin, Odenpä, ein Heer zusammen, nahmen das uralte Isborsk und standen bald vor Pskow. Die Bürger hatten die Mauern der Stadt besetzt, sie kämpften muthig und ohne Tadel, aber der mächtige Verräther, der unter ihnen weilte, ließ heimlich Brandfackeln in ihre Wohnung werfen. Da brach der Einwohner Muth und ihre Herzen verzagten, vor ihnen lagerte ein mächtiger Feind, hinter ihnen fraß die Flamme ihr Erbe, ihre Güter und bedrohte das Leben ihrer Kinder und Weiber; sie öffneten daher dem Feinde die Thore, mußten einen schimpflichen Frieden schließen und theure Geißeln geben. Jetzt begann ein dunkles Jammerleben. Twerdilo, unter dem Schutze der Schwertritter, übte über die eroberte Stadt die furchtbarste Zwingherrschaft;

nur dem Scheine nach war er ein Christ, im Stillen förderte er den Glauben des finstern Heidenthums, opferte seinen Götzen Menschenblut und umgab sich mit gottlästernden Zauberern. Jetzt am Ziele seines Strebens nichts mehr fürchtend, ließ er die Kirchen schließen und diese in Gefängnisse verwandeln. Seine Söldlinge und die deutschen Krieger verheerten das flache Land um Nowgorod dreißig Werste weit. Wenn der Abend niederschaute und die freundlichen Kirchenglocken die Landarbeiter heim riefen, kehrten nur wenige durch die schützenden Thore zurück; Väter vermißten ihre Kinder, Frauen ihre Männer, die Unmündigen ihre Eltern. Waren sie gemordet, athmeten sie in Kerkerluft? Keine Kunde, keine Hoffnuug, kein Trost drang zu den Verarmten. Da erlahmten alle Hände, Arbeit und Geschäfte ruhten, die Einwohner Nowgorods zehrten von dem, was in glücklichen Tagen der Fleiß erspart hatte. Noth und Muthlosigkeit wurden endlich heimisch in dem so glücklichen Nowgorod. Jetzt wandten sich die trostlosen Blicke zu dem Helden Alexander. Aber er zürnte der Stadt,

denn als er gegen die Finnen und Schweden lagerte, hatte das Heer schweren Mangel erduldet, indeß die Nowgoroder mit ihrem Ueberflusse wucherischen Handel getrieben. Doch als der Archimandrit jetzt vor ihm erschien, umringt von den Beraubten, als jedes nasse Auge voll ängstlicher Hoffnung auf ihm ruhte, verzieh er jede Kränkung, vergaß, was geschehen, und gelobte den Bedrängten Hülfe.

Das Wort des Helden schon gab dem Lande Trost und Ermuthigung wieder. Schnell sammelte Alexander ein Heer Ladogaer, Ingrier, Karelier und Nowgoroder. Er schlug die Deutschen, die ihm entgegen eilten, eroberte Koperje und zog sodann gen Pskow, um dasselbe zu befreien. Die Mauern vertheidigten Twerdilo's Söldner, er aber saß in dunkeln Erdhöhlen, umgeben von seinen Zauberern, die aus der Tiefe ihre Macht gegen das russische Heer und dessen Führer vergebens versuchten, denn die unheimliche Gewalt der von Gott Abgefallenen schadete dem reinen Christen nicht; der fluchbesprochene Pfeil und das Gift, gezogen aus mitternächtlichen Kräutern, dran-

gen nicht bis zu ihm hinan. Pskow wurde genommen, aber in dem Augenblicke, wo die Russen durch die Thore zogen, leuchtete die Kirche zur Dreifaltigkeit in Feuergluthen auf. Twerdilo hatte die letzte Rache versucht, den Tempel angezündet, um so die dort Eingekerkerten einem schrecklichen Tode zu weihen. Noch zeitig genug wurde die Flamme gelöscht und Twerdilo, der Landesverräther, der Mordbrenner und Schänder der heiligen Tempel, von der Stadtmauer niedergeschmettert.

Noch eh' Alexander von den Einwohnern Brot und Salz empfing, ließ er die Kirchen wieder öffnen und die Gefangenen befreien. Und siehe, aus den Todtengewölben und Grabeshöhlen wankten bleiche leidende Wesen hervor; die Verlorenen und Todtgeglaubten erschienen wieder und eine beseligende Freude erhob jede Menschenbrust. Dort lag ein Greis in des Sohnes Armen, hier umfing das treue Weib den heißgeliebten Gatten, da lagen die Verwaisten wieder an dem Herzen ihres Vaters. Gott hatte ihre Leiden gesehen, er sah jetzt ihre Freuden!

Sodann weihte der Metropolit und die Protopopen die entheiligten Kirchen, und alles Volk, Männer, Weiber, Kinder eilten herbei, um wieder zu beten und Gott für die Errettung zu danken.

So lag Alexander in der Mutterkirche auf seinen Knieen, dankend dem Herrn der Herren für seinen Schutz und für den erfochtenen Sieg, da umschauerte ihn plötzlich ein weicher Klagelaut; der fromme Fürst blickte umher, er gewahrte keinen Leidenden, dessen Brust diese Schmerzenstöne entsteigen konnten. Dennoch wiederholte sich die Klage von Zeit zu Zeit, aber leiser, leidender, hoffnungsloser! Auch die andern Beter vernahmen jetzt diesen Weheruf, sie erbleichten und suchten schaudernd den Gegenstand dieser Klage. Ein unglücklicher Gefangener mußte noch irgendwo verborgen sein; doch umsonst alles Mühen, alles Forschen, nirgends war eine Spur zu finden; der Wiederhall der Kirche täuscht die Suchenden, und es schien manchmal, als ob in den Höhen des Tempels unsichtbare Wesen dahin zogen und auf die Sterblichen niederklagten. Endlich fand man

unweit der Zarski Daweri ein kleines Gitter, durch welches man in eine dunkle Tiefe niederblickte; das Eisen wurde aus seinen Fugen erhoben; man trat in ein unbekanntes Grabgewölbe, Verwesungsduft hauchte den Eintretenden entgegen, sonst war darin alles still und ruhig; es schien, die Gruft sei lange nicht geöffnet worden. Schon wollte Alexander und sein Gefolge die Stätte des Todes verlassen, da erklang der Wehlaut wiederum. Aber, o Entsetzen! es tönte aus einem Sarge, den die Zeit schon längst mit Schattengrau bekleidet hatte. Bebend hoben die Späher den schweren Deckel empor, er wich widerstrebend; kein Leichnam lag in der Todtentruhe, sondern eine schmale enge Treppe führte aus diesem Steinsarge in eine kleine engvermauerte Höhle, in welcher eine Leidende lag, die mit ersterbendem Tone um Hülfe, Rettung, Nahrung flehte. Die Arme war von Twerdilo selbst zu einem Sühnopfer seiner Götzen hier eingekerkert; seit dem Tode ihres Peinigers hatte sie keine Nahrung erhalten; die Wunden an ihren Armen, aus welchen die Unmenschen das warme Blut zu finstern Zauber-

werken geraubt hatten, waren nur schlecht verbunden und glühten und schmerzten immerfort. Da man die Leidende hinauf in den Tempel trug, schloß sich ihr wundgeröthetes Auge, das so lange in der Nacht der Finsterniß geweilt hatte, dem blendenden Lichte des Tages. Als die dem Grabe Erstandene nun zu des Fürsten Füßen lag, die Augen fest geschlossen, die blutleeren Wangen bis zum Tode erbleicht, aus der bebenden Brust nur noch leise athmend, erkannte Alexander erst die Schwergeprüfte; jetzt wußte er, warum der Klageton ihn so innig und tief ergriffen. Er neigte sich über sie, eine heiße Thräne fiel aus seinem Auge auf die erkaltete Wange nieder, und er sprach tief bewegt: „Wasilissa, Du Schmerzreiche, muß ich Dich so wiederfinden?“ Bei dem Tone dieser Stimme kehrte neues Leben in die Dulderin zurück, ein leiser Rosenhauch röthete die Wange, sie öffnete das Auge, umwand mit ihren wunden Armen seine Kniee, netzte mit ihren Zähren seine Füße und wimmerte: „Ich bin nicht mehr unglücklich, da Du mich abermals gerettet.“

Alexander zog nun mit seinen Schaaren gegen die deutschen Ritter. Eine kleine Abtheilung seines Heeres, noch trunken von dem erfochtenen Siege, entfernte sich zu weit, sie wurde geschlagen und auf die Vorhut der Russen zurückgetrieben. Die Deutschen triumphirten; sie sahen sich im Traume schon wieder als Herren von Pskow und drohten in ihrem Uebermuthe Großnowgorod selbst zu nehmen, denn ihr Heer an Deutschen, Letten, Ehsten und den Strandbewohnern der Insel Oesel war ungleich stärker, als das der Russen. Jetzt aber zeigte sich die Geistesgröße des geweihten Feldherrn; er zog sich über den Peipussee zurück. Es war am sechsten April,*) die Erde war noch erstarrt, nur die Tanne grünte; Birke und Eiche standen noch mit Schnee belastet. Leicht zogen die russischen Krieger über die Eisdecke des Sees zurück. In keilförmiger Schlachtordnung drängten die Deutschen hinten her, ihnen nach das mächtige Heer der Bundesgenossen. Die schwanke Eisdecke zitterte und dröhnte unter ihnen,

*) 1242.

doch erreichten sie noch ungefährdet das Ufer, wurden aber sogleich von den Russen angegriffen. Noch einmal lächelte den Fremdlingen das Glück, den schwer gepanzerten Deutschen gelang es, das russische Heer zu durchbrechen, aber in dem Augenblick, wo sie Sieg riefen, wurden sie von Alexander und seinen Nowgorodern von der Seite angegriffen. Die Tschuden, welche sich noch nicht geordnet hatten, bestürzt über den unerwarteten Anfall, flohen sogleich heulend zurück. Eine Verwirrung sonder Gleichen entstand, auch die Schwertbrüder waren gezwungen zu weichen. Doch der Winter war jetzt mit den Kindern seiner Zone im Bunde, krachend brach die Eishülle und die ersten Flüchtigen sanken in die kalte Tiefe. Das entmuthigte Heer hatte jetzt keinen Rückweg mehr, feige warf es seine Waffen hin und suchte zu entfliehen; aber die Rache der gereizten Russen hauste fürchterlich und die auf Nowgorods Fluren und in Pskows Vertheidigung Gefallenen erhielten ein schreckliches Todtenopfer. Vierhundert deutsche Ritter wurden erschlagen; Alexander, auch dem Feinde noch ein milder Sieger, rettete

funfzig mit Gefahr seines eigenen Lebens. Ein Raum von sieben Wersten soll, wie der Chronist meldet, mit den Leichnamen der Tschuden bedeckt gewesen sein. Zum ersten Mal war der Stolz der Schwertritter gebrochen, zum ersten Mal waren sie in offener Feldschlacht von den Russen besiegt. Betend weilte der Ordensmeister in Riga und sah schon diese Stadt und ihre heiligen Tempel von den Russen bedroht. Er hatte kein Heer mehr den Siegern entgegen zu stellen und sandte daher Gesandte nach Dänemark und Schweden, um von den Königen dieser Länder schleunige Hülfe zu erflehen. Alexander, als Mensch und Sieger gleich groß, gewährte den Gedemüthigten Frieden, er begnügte sich, die erzwungenen Geißeln zurückzufordern und zog sodann wieder gen Pskow.

Der Einzug der Sieger in die nun ganz befreite Stadt, war ein allgemeines Volksfest. Weit hinaus über das Weichbild der Stadt zogen ihnen die Einwohner entgegen und streuten grüne Zweige den Heimkehrenden. Die russischen Reiter eröffneten die Reihen, dann kam das Fußheer, dann die gefangenen Ordensritter in ihren schweren Ei-

senkleidern, einst der Schrecken der Pskower, jetzt ihrer Gnade verfallen; nach diesen zogen abermals russische Lanzenreiter einher und sodann die Heerführer in goldbrokatenen Gewändern, verziert und geschmückt mit griechischer Kunst; unter ihnen Alexander im schlichten Kriegskleide, dennoch die Glänzenden alle überstrahlend durch angeborne Größe, er, der Herrlichste unter den Herrlichen. Mit dem heiligen Kreuze zog die Geistlichkeit dem Retter entgegen, in frommen Gesängen Gottes Güte und das Lob des Siegers preisend. An beiden Seiten knieete das zahllose Volk, hob die Hände zu dem geliebten Herrscher empor und rief unter Freudenthränen: „Sei gesegnet, Du unser Vater, unser Erretter!“ Es war eine schöne erhabene Stunde; Alexander empfand ihre Weihe und sprach gerührt: „Bürger von Pskow! Wenn Ihr meiner jemals vergessen könntet! wenn meine Nachkommen im Unglück keine Freistätte finden, so würdet Ihr und Eure Enkel das Beispiel des schwärzesten Undanks sein.“ *)

*) Eigene Worte Alexander's, wie sie uns die Geschichte aufbewahrt hat.

Nein, nein, Du edler Fürst, nicht Pleskow, nicht Rußland hat Dein vergessen. Du lebst in den Herzen Aller, so lange Tugend und Dankbarkeit in dem Lande der Treue nicht zur Mähre geworden.

Am Thore empfingen den Sieger die edelsten Jungfrauen der Stadt, eine trat aus den Reihen hervor und überreichte ihm einen Kranz von Schneeblüthen, die einzigen Boten des Frühlings, welche jetzt die noch kalte Erde erzeugte. Sie wollte sprechen, aber die Macht ihrer Empfindung überwältigte sie; weinend sank sie dem Helden zu Füßen und nur ihr Blick sagte, was ihr Herz empfand. Auch Alexander war tief ergriffen, er neigte sich über die Jungfrau, welche nun schon zum dritten Male auf seinem Lebenswege ihm entgegen trat, er küßte ihre blendende Jugendstirn und sprach: „Der Herr sei mit Dir und erfülle alle Deine Wünsche.“ Das Antlitz der armen Wassa ward zur Purpurröthe bei diesen Worten, scheu trat sie zurück und verbarg sich unter den Gespielen. Aber lange, lange fühlte sie noch den Kuß des Heißgeliebten, lange noch

empfand sie seinen freundlichen Segen. Ach, die Erinnerung hat ihre seligen Freuden, und das Herz kann oft an einem Augenblick des Glückes Ewigkeiten durchschwelgen!

Schweden, Dänemark und die Brüder des Schwertordens waren nun von Rußlands Grenzen gescheucht. Aber ein Feind stand ihnen noch gegenüber, mächtig, riesengroß, gegen den kein Kampf möglich, gegen den kein Sieg zu hoffen, es waren die Mongolen. Freilich hatten sich ihre Horden von Nowgorods Fluren entfernt, aber ein Augenblick, eine Laune des Heerführers konnte sie zum endlichen Verderben Rußlands zurückrufen. Da starb Jaroslaw, Alexanders Vater. Nach der Sitte des Landes erbte dessen Bruder Swätoslaw das Großfürstenthum; er bestätigte sogleich seine Neffen in ihren Lehen. Aber Alexander's Ruhm war sein Mißgeschick, in der goldenen Orda hatte man von seinen Siegen, seinen Geistesgaben, seiner Körperschönheit vernommen.

Die stolzen Mongolen, vor denen jetzt alle Völker fern und nah zitterten, vor denen sich die mächtigsten Fürsten im Staube beugten, forderten daher Alexander auf, in der Orda zu erscheinen und sich von dem Großchan belehnen und bestätigen zu lassen,*) denn er war der Einzige, der von allen jenen Herrscherfürsten ihnen ungebeugt gegenüber stand. Als die Kunde von dieser Forderung nach Nowgorod kam, riethen ihm viele seiner Treuen, diese Schmach über das Vaterland nicht kommen zu lassen und dem Gebote nicht Folge zu leisten. Aber in den Trümmern von Kiew hatte Alexander Nowgorods Schicksal voraus erblickt; unmöglich war es der furchtbaren Uebermacht trotzen zu können; er beschloß also, für seine Unterthanen, für sein Land, das Schwerste, die tief empfundene Erniedrigung, zu dulden. Als er nun dessen entschlossen, ernannte er die Räthe und Großbojaren, welche in seiner Abwesenheit

*) Das Gebot lautete: „Fürst von Nowgorod! ist Dir nicht bekannt, daß Gott mir zahllose Völker unterworfen hat? Wähnst Du allein davon ausgeschlossen zu sein? Willst Du fortan in Ruhe herrschen, so erscheine sofort vor mir, auf daß Du die Macht und Herrlichkeit der Mongolenvölker erkennst.“

des Landes und des Volkes Rechte versehen und seinem Weibe Schutz sein sollten. Dann beichtete er seine Sünden, empfing das heilige Abendmahl und that alles was der Sterbende übt, wenn er das Ende seiner Tage nahe sieht; denn wer den Weg zu jenen Furchtbaren antrat, mußte sich mit dem Tode vertraut machen. Der Pfad ging durch menschenleere Steppen, durch Wüsten, in denen nur der Wolf, der Schakal, der Bär und der Panther hauseten; finstere Wälder mußte er durchschreiten, Moräste durchwandern, in denen nur giftige Molche und die ringelnde Schlange nisteten; und am Ende harrte sein unter den wilden Heiden der Dolch oder das Gift eines heimlichen Feindes. In dem schmerzreichen Ende seines Vaters, in dem Märtyrertode des frommen Michaila sah Alexander sein eignes Schicksal; aber er zagte nicht, denn es galt des Landes Rettung.

Langsam schauern die Kirchenglocken durch die kühle Nebelluft, Nowgorods Thore öffnen sich,

Alexander, sein Bruder Andrei und wenig Getreue ziehen hinaus. Der newskische Held ist angethan mit dem dunkelbraunen Pilgerkleide, mit den Bastschuhen und dem langen Pilgerstabe, der oben ein schlichtes Kreuz bildet, denn so und nicht in Pracht und Herrlichkeit wanderten damals Rußlands Fürsten zu den Mongolen. Vor dem Thore harrt sein der Metropolit mit dem Gnadenbilde, noch einmal betet Alexander, noch einmal empfängt er den Segen des Geweihten, denn er ist ein Scheidender, der vielleicht nimmer wiederkehrt. Wie anders war vor wenigen Monden der Empfang, als jetzt der Abschied. Bis zu den heiligen Wäldern hat sich das Volk ausgebreitet, es umfaßt schluchzend seine Kniee, es stammelt den Namen seines Vaters, seines Wohlthäters, schreiend vor Schmerz wirft es sich dem Scheidenden in den Weg, schlägt sich die Stirn und hemmt seine Schritte. Aus dem Gedränge stürzt eine bleiche Jungfrau hervor, sie umfaßt seine Kniee, ihr Auge ist thränenlos, ihr Busen bebt im zerstörenden Weh, mit zitternder Hand faßt sie das Messer an ihrer Gürtelkette und trennt

eine lange Flechte von ihrem Wunderhaare ab, durch den Ring des Heiligenbildes auf ihrer Brust zieht sie dieselben und reicht sie Alexander hin. Keine Worte, keine Laute! Ihr Schmerz ist ihre Sprache, den Alexander um so mehr fühlt, da das ihm von Priesterhand gegebene Weib fern von ihm lebt und keine Theilnahme für sein Geschick empfindet.

Vor den Blicken der Wanderer dehnt sich immer mehr und mehr das einst so glückliche Rußland aus. Welch ein Jammerbild, welche Unendlichkeit des Elendes! Ueber Brandtrümmer geht der wankende Fuß, Städte und Dörfer liegen in Schutt und Verwüstung; die Hütten, welche die Wuth des Feindes verschonte, stürzt der Sturm; sie sind öde und unbewohnt, denn die Pest der verwesten Leichen hat die letzten Ueberlebenden hinaus getrieben in das Dickicht des Waldes, in finstere Erdhöhlen, um deren Besitz sie noch mit dem wilden Bären kämpfen müssen.

Die bleichen Gebeine der Erschlagenen zeigen den Pilgern den Weg, welchen sie wandern müssen; jene Riesengräber, die noch in unsern Zeiten die Neugierde der Reisenden erwecken, umfassen die Leichname ihrer ermordeten Väter und Brüder. Auf den Gottesäckern heult der hungrige Wolf, scharrt der Schakal, um die Leichen der Begrabenen hervor zu zerren; auf der Trauerbirke lauert der Geier, hoch in den Wolken kreist der Aar, um von der Beute der Wiedererstandenen den schuldigen Theil zu erlangen!

Sie wandern weiter; hier und da schleichen bleiche Gestalten, gebeugt durch Seelenschmerz und Körperleiden, aus den dunkeln Schluchten hervor und wagen es, sich auf der entweihten Erde wieder anzubauen. Aber auch hier zeigt sich der angeborne Glaubenssinn des Volkes; nicht ein Obdach für Weib und Kind ist es, was sie zuerst errichten, nein, einen Tempel Gottes, um beten zu dürfen.

Das Gold, welches Alexander mitnahm, um den Geiz der Mongolen zu sättigen, spendet er mit vollen Händen, denn die Armen haben kein

Brod, keine Hülle, ihre Blöße zu decken, Baumrinde ist ihre Nahrung und das Fell des Waldthieres ihre Bekleidung. Armes Rußland, welche Prüfung hast Du erlitten! O beneidet ihm seine jetzige Größe nicht, nur durch Nacht ist es zum Tage geschritten.

Endlich erreichen sie die Grenze Rußlands; Alexander knieet betend zum letzten Mal auf dem heiligen Boden seines Vaterlandes, seine Rechte faßt eine Hand voll Staub; er hüllt das Heiligthum in ein kleines Tuch und verbirgt dieses auf seinem Herzen; wenn nun der Abend kommt und der Müde Ruhe suchen muß auf dem fremden ungeliebten Boden, legt er den theuren Schatz unter sein Haupt und schläft so auf der Erde seiner Heimath.

Alles ist ihnen jetzt entfremdet; ein anderer Himmel, eine andere Erde, andere Menschengestalten; denn diejenigen, welche ihnen jetzt entgegen treten, scheinen nicht von Gott erschaffen,

scheinen nicht auf der freundlichen Erde geboren: es sind unheimliche Dämönen, die, der Unterwelt entflohen, im Lichte der Sonne ihre Verbrechen üben wollen. Diese Zwerggestalten, mit den breiten, flachen, von Blatternarben zerrissenen Gesichtern, mit den verzerrten Hohnzügen, mit den gespenstigen Gluthen aus den verborgenen Augen, mit den weißen spitzigen Zähnen in dem großen lippenlosen Munde, sind die Sieger der kräftigen mannhaften Russen. Mehr als bei dem Anblicke dieser Unholde, leiden die Pilger, als sie ihre gefangenen Brüder wieder sehen. Zu den erniedrigendsten Arbeiten in das Joch des Thieres gebannt, hat eine dumpfe Geisteserstarrung die Meisten ergriffen, sie heben die trostlosen Blicke zu den Wanderern empor, aber sie lächeln, sie weinen nicht mehr, sie bluten ohne Erregung unter der Geißel des Peinigers und gehen stumpfsinnig zum Qualentode wie zur Arbeit. Alexander spendet das letzte Gold, das ihm geblieben, und zu dem Schmerze, das Elend seines Volkes zu schauen, gesellt sich noch der, so Wenigen helfen zu können.

Endlich treten die Pilger in Batü's kostbares Zelt, endlich sollen sie den erblicken, der zum Verderben ihres Landes den Tiefen der Hölle entstiegen ist. Da liegt vor ihnen, gehüllt in kostbare Felle, eine früh gealterte Gestalt, gelähmt an allen Gliedern, langsam dahin sterbend eines fürchterlichen Todes. Das ist er, der Fluch der slawischen Völker, der Mörder unzähliger Glücklicher, der Verwüster der prachtvollsten Städte, der Vertilger des Menschengeschlechtes. Das Weltgericht hat ihn bereits ergriffen; nur mit dem erstarrten Auge kann er Mord gebieten, nur mit gelähmter Zunge seine Blutbefehle ertheilen, dennoch ist er entsetzlich, denn die Einung der höchsten Schwäche mit der furchtbarsten Macht giebt ihm etwas Zauberhaftes; das Zucken seines kranken Körpers giebt Tausenden den Tod, das Ermatten seiner gebrochenen Stimme rauscht durch ferne Gegenden und ruft den Mord in weit entlegenen Zonen auf. Nein, das ist kein Sterblicher, kein vom Weibe Geborener, es ist die Zornruthe Gottes, gesandt, um das sündige Menschengeschlecht zu züchtigen.

Der Anblick des nowgorodischen Helden, blühend in ungeschwächter Mannskraft, giebt dem Siechen neue Qualen; er kann dessen Blut nicht trinken, es nicht in seine leeren Adern füllen, er kann dessen kräftiges Leben nicht in die eigene Brust bannen, aber er kann sich rächen an dem Glücklichen, er kann vernichten, was ihm so blühend gegenüber steht, er kann den Reichbegabten dorthin senden, wo seiner auch ein dunkles Lebensende harrt. In Batü's schmerzentstellten Zügen, über sein entmenschtes Antlitz tritt ein hämisches Lächeln, und gebietet dem Fürsten, nach der goldenen Orda zu ziehen und sich vor dem Großchan selbst zu beugen. Kein Einwand war gegen diesen Befehl möglich, die edlen Knäsen müssen gehorchen und mit höllischer Hohnfreude lehnt sich Batü wieder auf sein Qualenlager zurück, denn diese Kraftvollen sind mit ihm, dem Sterbenden, vielleicht *einem* finstern Loose verfallen.

Ein furchtbares Schicksal harrt jetzt der Wanderer, sie müssen eintreten in jene öde Steppe, die noch jetzt nach Jahrhunderten den Reisenden mit ihrer Schöpfungsohnmacht wie ein endloses Erdengrab angraust. Selbst das wilde Thier des Waldes haust nicht hier, kein Baum gewährt ihnen Schatten, kein Dach dem Ermüdeten Schutz; auf die von Sonnenstrahlen durchglühte Erde sinken sie Abends und erwachen um Mitternacht in Fieberschauern, durchbebt von der eisigen Nachtluft. Kein menschliches Wesen begegnet hier ihren Blikken, alles öde, alles todt; nur die riesigen Leichenhügel zeugten damals schon wie jetzt, daß einst eine bessere Natur, ein glückliches Menschengeschlecht hier geherrscht hat. Vor den Pilgernden lag die Hoffnungslosigkeit, hinter sich ließen sie die zuckenden Körper der Sterbenden, die Leichen der Erschöpften. Bald waren nur drei Lebende und Leidende noch übrig: Alexander, sein Bruder Andrei und der treue Knecht Pelgui. Alexander war der minder Entkräftete; hier galt kein Rang, kein Stand mehr, er leitete und trug wechselsweise den Bruder wie den Knecht, und sorgte und

darbte für beide mit gleicher Liebe. So schlichen sie Tage lang auf einem Wege, den sie sonst in wenig Stunden zurückgelegt hätten. Immer schwerer lagerte sich die Ohnmacht auf die Ermüdeten, immer mehr verarmte ihre Lebenskraft; nur der Glaube gab Alexander Muth zur Ausdauer, denn auch er war bereits bis zum Tode erschöpft, da hatte endlich ein Gott Erbarmen! Sie erblickten das heilige Meer,*) und ihnen begegnete wieder ein Menschenantlitz, zwar das eines Feindes, aber doch eines Menschen.

Welch ein Getümmel, welch ein Gewoge, welche Lebensbilder entfalten sich dort. Achtmalhunderttausend Krieger, ungerechnet die Weiber, Kinder, Sklaven und Führer der zahllosen Heerden, haben sich hier versammelt und eine Stätte des Augenblicks gegründet, die eben so schnell, wie sie auf den Wink eines Einzigen entstanden, auch

*) Den Baikalsee.

wieder entschwinden kann. Nicht ihres Gleichen hat sie auf der Erde, nicht heilige Tempel, nicht stolze Schlösser, nicht gesetzliche Sitte kündet hier ihr Dasein an, es ist etwas Entsetzliches, was hier die Menschen verbindet: die Willkür eines Einzigen, „dessen Wort ein Schwert, und der über sich nur Gott und den Himmel, unter sich nur die Erde und die Filzdecke hat,*)“ gebietet hier; sein Athem schafft und vernichtet, kein Recht, kein Gesetz, kein Herkommen waltet und schützt hier; seine Laune tödtet die Treuen nnd lohnt die Verräther.

Die Ruhe des tiefen Friedens ist mit dem Geräusche des Krieges verbunden, das Lächerliche eint sich mit dem Fürchterlichen, die Genügsamkeit mit der schwelgenden Pracht. Hier sinkt ein Pferd von Alter und Arbeit erschöpft zu Boden, und mit der Gier des Thieres werfen sich sogleich mehrere Nomaden über dasselbe, es wird zerstückt und die blutigen noch lebenswarmen Theile werden sogleich verschlungen, indeß dazu aus goldenen Kelch-

*) Ausdrücke, die bei Erwählung des Groschans gebraucht worden.

gefäßen — irgend einem Altare geraubt — der berauschende Kumiß getrunken wird. Hier in dem Schlamme der aufgewühlten Erde kauern, nur mit dem Schmutze ihres Körpers bekleidet, fast erwachsene Knaben und Mädchen; sie jubeln und kreischen in wilder Lust, unbeachtend, daß sich über sie ein hoher, spitziger Pfahl erhebt, an dem ein Verurtheilter den schrecklichen Martertod erleidet. Dort opfern Priester und Zauberer ihren Götzen, da toben ein paar zänkische Weiber gräßliche Flüche dazwischen. Auf jenem öden Platze verhandelt ein Mongole dem andern ein Kunstwerk, dessen Werth und Gebrauch beide nicht kennen, plötzlich zischt heißes Menschenblut auf dasselbe nieder; der Henker hat hinter ihnen einen Verbrecher gerichtet und tritt nun gleichgültig, das blutige Messer in der Hand, zu den beiden Feilschenden hinan, während der Körper des Gerichteten zu ihren Füßen sich krampfhaft krümmt. Dort sucht der Hunger aus dem Abfall der weggeworfenen Speisen sich die Knochen wieder hervor, während dort oben auf silbergleißenden Säulen unter einem goldbrokatenen Thronhimmel sich

ein prachtvolles offenes Zelt erhebt. Auf Persiens und Hindustans weichen Teppichen ruht darin ein schönes Weib; gesättigt von dem Uebermaße ihres Glückes, wendet sie mit Widerwillen ihre Blicke von den üppigen Speisen und Getränken ab. Ihren Busen hebt jene Sehnsucht, die jeden Menschen, auf Glückes Höhen wie in des Elends Tiefe, mit gleichem Schmerze, mit gleicher Seligkeit erfaßt. Ihr Blick schweift in die Ferne; dort begiebt sich etwas Ungewöhnliches, das Volk strömt dahin mit beflügelter Eile. Drei Männer gewahrt ihr scharfer Blick, groß, überragend alle Mongolenvölker; die Heiden starren verächtlich die Fremdlinge an, während die russischen Sklaven ihre Arbeiten, die Heerden der Stiere, Rosse und Kameele verlassen, sich zu den Füßen der Wanderer werfen und den Staub vor ihnen küssen. Sie schluchzen und weinen in namenlosen Schmerzen und achten nicht der Geißel, mit welcher ihre Herren sie in das Joch zurücktreiben. Langsam kommen die Pilger näher; zwei derselben sind bleich und scheinen krank, aber der Drittes tritt fest und ungebeugt einher, er trägt

auf seiner Stirn die Weihe und den Abglanz eines Auserwählten des Menschengeschlechtes. Die Jungfrau hebt sich hoch von ihrem Lager empor, verloren in dem Anschauen dieses Götterbildes, aber er gewahrt ihrer nicht; sein Auge sucht nur die ihn umgebenden Russen, er spricht zu ihnen freundliche Worte, sie versteht die unbekannte Sprache nicht, aber seine Seelenlaute dringen in ihr Herz. „Alexander!“ rauscht es um sie her. Das also ist er, der von Gott Erhobene, dessen Ruhm von den Gestaden der Newa bis zu denen der Angara gedrungen, zu dessen Schutze die Todten erstanden und die Heiligen ihren Himmel verlassen haben. Sie hätte um einen Blick von ihm die Schätze ihres Bruders, des Großchans, verschwendet, aber er sieht nur die Unglücklichen zu seinen Füßen, nicht die Mächtigen auf Throneshöhen.

Durch unabsehbare Straßen von geflochtenen Zelten, nur mit dem Woilok bedeckt, geht der Weg der Wanderer; selten begegnet ihnen ein freundlicher, lieblicher Gegenstand, nur das Grausame tritt ihnen entgegen, oder die tiefste Erniedrigung der Menschheit, denn wie die Hütten der

Niedern ihre Armuth bezeugen, so strotzen die Gezelte der Heerführer von Gold und Silber, das geschmacklos an ihnen verschwendet und vergeudet ist. Dort in jener Gasse, welche zu dem Zelte des mächtigen Großchans führt, stehen dreihundert beladene Kibitken, immerdar von zahlreichen Kriegern bewacht: Es ist der Reichthum und das Kostbarste einer halben Welt, der Erwerb vieler Jahrhunderte, es ist der Raub, den Dschingischan mit seinen Horden zusammenstahl, und der noch unberührt steht, wie damals, als er erbeutet worden. Trümmer unschätzbarer Kunstwerke, Gold und Juwelen, heilige Denkmäler liegen hier neben nutzlosen Spielwerken, denen die Unwissenheit dieser Hordenräuber einen Werth gab; vieles davon ist in dem Laufe der Jahre verdorben, dennoch darf es Niemand berühren; den Tod erleidet derjenige, der den Bann um diese Schätze nur einen Schritt übertritt, und das Auge wird dem aus der Höhle gerissen, dessen Blick zu lange darauf verweilt. Jetzt nahen die Pilger sich einer Umzäunung von gediegenen Silberstangen; dies seltene Gitter umschließt das Zelt des Großchans:

die goldene Orda. Tausend Krieger, deren prunkende Kaftane mit kostbarem Pelzwerke besetzt, und deren Rosse bis zur Erde mit Silberschmuck bedeckt sind, bewachen dasselbe. Die Erde des Vorhofes ist mit Marder- und Zobelfellen bedeckt; der innere Raum dieser wandernden Prachtwohnung faßt zwei tausend Menschen, und selbst die Pfosten, welche das Zelt stützen, sind mit gediegenem Golde bekleidet. Das Dach leuchtet von dem Goldgewebe byzantinischer Kunst, weit umher und hoch über diesen prangt die goldene Weltkugel, das Inzeichen der Macht dieser Behausung und zugleich der Name derselben.

In dem innern Zelte steht ein goldgleißender Divan, geziert mit Elfenbein und strahlenden Edelsteinen, über den Purpurstuhl ist eine einfache Filzdecke gebreitet; dies ist der Thron des Großchans. Neben ihm steht ein silberner Baum, auf vier Löwen von gleichem Metalle ruhend; aus ihren weit geöffneten Schlünden rauschen Wein, Meth, Kumiß und Wasser hoch empor und stürzen dann in buntfarbigen Strahlen in goldene Becken nieder. Oben auf dem Gipfel des Bau-

mes steht der Götze Jeguli und nickt seltsam mit dem Thierkopfe und schnarrt zuweilen einen menschenähnlichen Ton.*) Neben diesem Prachtwerk der Geschmacklosigkeit steht ein Thron breiter und niedriger als der des Großchans und statt des einfachen Woiloks mit schwellenden Kissen bedeckt. Auf diesem ruht Stralaja, das dunkle Lockenhaupt in dem Schooße der Mutter verborgen, ihr Auge ist halb geschlossen, ihre Haare sind aufgelöst und decken die fieberglühende Wange, ihre eine Hand greift krampfhaft nach dem Herzen, als fühle sie dort einen heißen Schmerz. Ihre Mutter, die weise Tarakana, sitzt fast bewegungslos in tiefen Gedanken; das kluge scharfgeschnittene Auge, die bleichgelbe Gesichtsfarbe, die weiße Stirnbinde, von welcher der lange faltige Schleier, so blendend, als wäre er aus Schneewolken gewoben, tief hinabfließt, geben dem noch immer schönen Weibe das Ansehn einer Urpriesterin. —

Am Eingange des Zeltes wurde jetzt das Bild des Götzen aufgestellt, vor dem sich jeder Eintre-

*) Dies Kunstwerk damaliger Zeiten soll von einem Franzosen Guillaume verfertigt worden sein.

tende bis zur Erde beugen mußte, wurden jetzt die Feuer angezündet, zwischen welchen die Fremdlinge hindurch schreiten sollten. Die Flammen schlugen plötzlich hoch empor und schreckten Stralaja aus ihren Träumen. „Mutter, was deutet der grelle Lichtschein?“ fragte sie hastig. — „Es ist das Feuer,“ antwortete Turakana ruhig, „zwischen welchem die russischen Lehnfürsten durchschreiten sollen.“ — Einen Augenblick stand Stralaja, wie geistesabwesend, dann rief sie hastig: „Mutter! laß die Feuer auslöschen!“ — Turakana sah die Tochter mit großen Augen staunend an; aber diese immer heftiger bewegt, riß, da ihr nicht Antwort wurde, aus ihrem Busen eine goldglitzernde Frucht und rief heftiger denn zuvor: „Befiehl, daß die Feuer ausgelöscht werden, oder Dein Kind stirbt zur selben Stunde.“ Die Mutter kannte die Wirkung der Giftfrucht, sie hielt ängstlich die Hand der Tochter und sprach besorgt: „Kind, was ist Dir? Du kennst den heiligen Gebrauch. Was kümmern Dich die Russen?“ — Stralaja, ohne die Antwort der Mutter ganz zu fassen, entgegnete: „Hast Du Michaila in der

Orda des Batü vergessen? Hast Du vergessen, wie er sich weigerte, zwischen die Zauberflammen zu gehen und sich vor den Götzen zu beugen? wie er den Tod des Glaubens starb?" — Turakana schauderte und erwiederte dumpf: "Nicht alle Christen denken und handeln wie jener Unglückliche. Gedenke dagegen an die Priester und Abgesandten desjenigen, der sich das geistliche Oberhaupt aller Christen nennt. Die Schlauen gingen willig durch die Flammen und beugten sich tief vor unsern Göttern. Alexander soll weise und klug sein; er wird sich der Nothwendigkeit fügen."

"Hast Du ihn gesehen?" fragte Stralaja, das heiße Auge auf die Mutter richtend; diese schwieg und die Tochter fuhr fort: "Du hast ihn nicht gesehen, sonst würdest Du nicht hoffen, daß er sich der eigenen Schmach fügen wird. Er kann sich nicht beugen, er wird es nicht. In dem Kleide der Armuth stand er unter den Mächtigen des Landes, und dennoch war er unter ihnen der einzige Herrliche, der Freigeborene unter den Sklavenseelen. — Mutter," unterbrach sie sich

ängstlich, da die Flamme wieder durch das Zelt blitzte, „befiehl die Feuer zu löschen, oder bei dem Engel des Todes, Du hast beim Untergange der Sonne keine Tochter mehr.“ Die Mutter faßt die glühenden Hände des Lieblings, drückte sie an ihre Brust und klagte ängstlich: „Kind! welch ein verderblicher Zauber hat Dich ergriffen? Ich darf nicht eigenmächtig handeln. Gajuk ist nunmehr Großchan und sein Wille gebietet den Völkern der Mongolen.“

„Er ist Dein Sohn,“ antwortete Stralaja. „Der Sohn gehorcht der Mutter. Du bist die Herrscherin aller Völker, die sich vor dem Bilde des Dschingischan beugen. Sprich zu ihnen: Hauchet mit heißem Athem alle Städte des Landes nieder, hundert Rosseläufe umher, so geschieht es. Und mit Recht, denn das Weib ist die geborene Gebieterin, und ihr gebührt es zu herrschen über dieses Gewürm des Staubes. Aber er, Mutter, ist ein Mann, wie seines Gleichen nicht unser Land, nicht die Erde besitzt; nicht die Wucht des Schwertes, nicht das Blut der Erschlagenen, die Uebermächtigen dort oben haben ihn zum Gebieter

gemacht. Ich bin die Enkelin des Dschingischan, die Schwester des Großchans, aber wenn er sich mir nahte in seinem schlichten Gewande, und mich zu sich nähme in seine Hütte, ich wollt jedem Glanz und jedem Reichthum entsagen, ihm dienen, seine treue Magd bleiben und dennoch glücklich sein."

Turakana sah ihrer Tochter tief in das dunkle Auge, küßte die Zähren von ihren Wimpern, drückte die Geliebte an das Mutterherz und ging dann in jene Abtheilung, wo ihr Sohn, der Großchan, mit den Priestern noch weilte. Nach wenigen Augenblicken kehrte sie zurück; die Feuer erloschen, das Götzenbild wurde weggetragen und die geschmeidigen Priester erklärten dem Volke: die Götter forderten von dem Besieger der Tschuden und Nemzi diese Demüthigung nicht. Da lächelte Stralaja wieder unter heißen Zähren, sie barg das glühende Gesicht am Busen der Mutter; diese aber streichelte die Fülle des dunklen Haares von der glänzenden Stirn und gedachte einer Zeit, wo auch sie wie die Tochter empfunden hatte.

Jetzt erklang draußen lauter Lobgesang; die Fremden nahten. Aus dem Innern des Gezeltes trat Gajuk, beladen mit Perlen und Edelsteinen; er war klein, unscheinbar, mit einem immer ernsten, finstern Gesichte; sein Volk hatte ihm den Beinamen des Nimmerlächelnden gegeben; auf Erden gehorchte der Furchtbare nur einem Wesen, seiner Mutter, die ihn nicht liebte, weil er unschön und schwächlich war. An den Thron des Großchans reihten sich die Mächtigen des Reichs, alle angethan mit köstlichen Purpurkleidern, die mit dem seltensten weißen Pelzwerke besetzt waren*) Diesen zunächst standen die Priester, gehüllt in blutige Wolfsfelle, das scharfe Opfermesser in den entfleischten Händen; es waren schauererregende, zurückstoßende Gestalten, doch minder schrecklich als die Zauberer und Wahrsager, welche an der Thür kauerten. Männer, Weiber, Kinder, fast alle Gebrechliche und Krüppel, sie starrten blödsinnig in einem wüsten irren Traumleben vor sich hin, das erloschene Auge zuweilen un-

*) Daher in einigen Schriften der unverständliche Ausdruck: sie waren in weißem Purpur gekleidet.

heimlich erhebend, aus der matten Brust, angegriffen von dem Dunste giftiger Kräuter, mit dem sie sich zu ihrem prophetischen Wahnsinn erregen, heisere Töne hervorzwingend; diese Unholde schienen wirklich den Uebergang von Menschen zu Höllendämonen zu bilden.

Der Gesang verstummte, der Baum mit seinen Wundergaben rauschte und in das Zelt trat Alexander und Andrei, aber alle Augen sahen nur den ersten, keiner gewahrte den andern. Stralaja's Hand zuckte bebend in der ihrer Mutter, auch diese fühlte Wohlwollen für den mit seltener Kraft und Schönheit begabten Mann, denn unbeschreiblich ist der Zauber, den Gott in ein edles Menschenantlitz gelegt hat. Freundlich begrüßte Alexander Gajuk, und auch dieser war von seiner Würde gewonnen. Als nun der nowgorodische Fürst sich zu Turakana wandte, nach der Sitte seines Landes ehrfurchtsvoll vor ihr und ihrer Tochter sich neigte, als seine Stimme in Wohllauten so fremdartig und doch seelenverwandt an Stralaja's Ohr schlug, erbebte sie sichtlich im Kampfe entgegengesetzter Gefühle; ihr Schleier

wogte von ihrem Athem bewegt, ihre Hand faßte krampfhaft denselben, um ihre innere Bewegung, die Röthe der Scham und Liebe auf ihrer Wange besser zu verbergen, da riß das Band, welches diese Hülle hielt; das zarte Gespinnst sank von Stralaja's Antlitz nieder und Alexander starrte in ein Zauberauge, das furchtsam, stolz, glühend, liebeheischend, beseligend und zugleich verderbend auf ihn wirkte. Doch in demselben Augenblicke reichte Gajuk Alexandern in der goldenen Schale den Kumiß, die Brüder tranken und waren nun Gastfreunde der goldenen Orda. Indessen hatte Turakana Zeit gefunden, ihr leidendes und doch so glückliches Kind nach der Sitte ihres Geschlechts zu verschleiern.

Außerhalb des Zeltes erschallte nun ein wildes Freudengeschrei. Alexander's, Andrei's und Gajuk's Namen ertönten von dem versammelten Volke; um die fremden Gäste zu ehren, waren sechshundert Pferde, tausend Rinder, dreitausend Schafe geschlachtet und zu Speisen ohne Salz bereitet; diese wurden nun überall auf Karren umhergeführt und an die Völker der Steppen ver-

theilt. Gajuk erhob sich, um sich zu sonnen in seiner Größe und den Fremdlingen einen Begriff von der Mongolen Macht zu geben. Als Alexander nun den Frauen vorbeischritt, fühlte er sich einen Augenblick von einer Hand berührt, die ihn wie Aethergluthen durchzuckte. Stralaja war es; ihr war wohl, sie hatte seine Hand in der ihrigen gefühlt und sein Auge hatte sich in dem ihrigen gespiegelt.

Riesenfeste, so groß, so gigantisch, wie sie unsere Zeit nicht mehr kennt, wurden den russischen Fürsten zu Ehren mit einer so ungeheuern Verschwendung gefeiert, daß sie uns fabelhaft erscheinen würden, wenn man nicht die geraubte Beute dieses Volkes und ihre schnell vergeudete Kraft dagegen erwägen wollte. Alexander's Wünsche wurden weit über seine Hoffnungen erfüllt, denn die drei Mächtigen, deren Willen nur der Allmacht Gottes wich, hatten ihn lieb gewonnen; dennoch war er nicht glücklich, denn überall trat ihm das

Elend seiner Landsleute entgegen; wie viele Unglückliche sein Wort und seine Bitte auch frei sprach, immer erschienen seinem Auge neue Gestalten, die sein Herz schmerzlich verwundeten, und denen er nichts mehr als Mitleid und Gebete geben konnte. Deshalb beeilte er seine Rückreise, aber Stralaja und Turakana traten nur hierin seinen Wünschen entgegen. Endlich war der Tag der Abreise bestimmt, als plötzlich abermals Alexander und Andrei eingeladen wurden, an einer Volksjagd, die oft Monden währte, Theil zu nehmen.

Seit der Erde Dauer sind die wilden Urthiere des Landes dort in ihren Wäldern und Höhlen nicht gestört, seit dem Beginn des Menschengeschlechtes hat der Fuß eines Wanderers nie jene Einöden betreten. Der Lebensathem jener Flächen ist nicht geweiht durch ein denkendes Geschlecht, nicht entheiligt durch dessen Verbrechen; aber plötzlich erhält die Todtenruhe eine Aufer-

stehung; Schaaren auf Schaaren drängen sich; eine Menschenstätte ersteht, Gewerbe und Thorheit treiben ihr Tagewerk. Die wilden Thiere, erschreckt von dem feindlichen Geräusche, ziehen sich tiefer in ihre Klüfte zurück, aber vergebens, der Mensch dringt immer weiter; wo es an Raum gebricht, schafft das Feuer in wenig Stunden den Heranziehenden Platz. Dort flammt ein Wald mit seinen tausendjährigen Riesensäulen; prasselnd, donnernd wie Weltruinen stürzen sie und schmettern den Unvorsichtigen, der sich nicht schnell genug entfernt, mit in ihr Grab nieder. — Warum ziehen diese Verderber so eilig heran, was wollen diese Hunderttausende? — Vernichtung, Untergang, Blut! — Der finstere Bär, der hungrige Wolf, der schnelle Schakal, der bunte Panther, wie der mächtige Ur sind geblendet von den Feuerwogen, die immer näher an sie heranhauchen; sie haben ihren wilden Sinn verloren, sie zittern in ihren Klüften und können nicht mehr zurück, denn der fürchterlichste aller Würger, der Mensch, hat bereits den letzten Zufluchtsort umringt! Horch! welch ein Geheul erhebt sich da! es ist nicht das

der reißenden Thiere, es ist der wilde Jäger, der es erhebt. Jetzt beginnt die Blutarbeit, hier aus dem Gebüsche stürzt eine Schaar wilder Rosse, noch nie von einem Zaume, von einem Reiter gebeugt, hervor; ihre Mähnen starren hoch empor, der Schweif peitscht die Erde, indeß die Hufe kaum den Boden berühret; aus den Nüstern des dicken, unförmlichen Kopfes scheint Feuer zu sprühen; sie suchen einen Ausweg nach allen Seiten, sie machen sich Bahn, und wie im Fluge setzen sie über den Ring der Wächter fort, unaufgehalten von der keuchenden Meute, erreicht dennoch der Pfeil, die schnellende Lanze das flüchtige Thier, und die tückische Schlinge fesselt des Eilenden Lauf. Aber diese Jagd ist nur Spiel, dort beginnt der erste Kampf. Die Raubthiere sind von der Furcht zur Wuth übergegangen, sie brechen hervor aus ihren versteckten Klüften, Blut gegen Blut, Verderben gegen Verderben setzend. Der Bär hat in seiner Umarmung den Feind erstickt, und fällt erst, nachdem er jede empfangene Wunde mit einem Menschenleben bezahlt hat. Dort flieht der Wolf, kaum zu unterscheiden von den nach-

eilenden Hunden, aber mitten in der Flucht schlägt er den scharfen Zahn in das Gebein seines Verfolgers, und beide sterben und unterliegen in einem Augenblicke. Hier von den Zweigen des belaubten Baumes schwingt sich der Schakal in das Menschengewühl nieder, er hängt an dem Nacken des sich sicher geglaubten Zuschauers und trinkt gierig dessen Blut. Die friedlichen Thiere des Waldes fliehen und fallen ohne Gegenwehr und unbeachtet, denn der harte Mensch will Kampf, und mit dem Blute des Feindes auch das eigene fließen sehen. In dem sumpfigen Walde dröhnt und grollt es dumpf, dieses Geräusch verkündet der Jäger furchtbarsten Feind; es ist der Ur, welcher jetzt naht. Dort stürzt er hervor, mit niedergesenktem Haupte, mitten in die Fluth seiner Gegner, auf seinen mächtigen Hörnern schleudert er Roß und Reiter hoch in die Luft, daß beide nimmer wieder erstehen. —

Am Abend zogen die Jäger zurück in die schnell errichtete Lagerstadt. Die Todten wurden unbeklagt und unbeweint begraben; mächtige Feuer wurden angezündet, um vor den wilden Thieren

ungestört ruhen zu können. Die gefallene Beute wurde ungereinigt und halb roh mit Gier verschlungen; dann streckten sich die Müden auf ihren Woilok nieder und entschliefen alsobald, ungestört von dem heisern Geheul der Wölfe und der Panther. Am andern Tage begann, mit wenigem Unterschiede, dasselbe Mordspiel. Nach einigen Wochen verpestete bereits der Dunst der Verwesung getödteter Thiere die Luft, die blutigen abgenagten Knochen lagen überall umher, und jeden Morgen schauten die Todten durch die von der Hyäne wieder aufgewühlten Erdendecke abermals in das Leben.

Es war bereits im dritten Monde, die Jagd beinahe geendet, die Gegend auf Jahrhunderte verwüstet; nur selten noch erschien das leichte Wild, es war theils getödtet, theils in unerreichbare Oeden entflohen, nur der Bär kämpfte noch fort und der Stier brach noch immer aus den nächtlichen Wäldern hervor. Stralaja verließ ihr Teppichzelt auf dem Kameele, bestieg das Lieblingsroß, um die Gegend zu durchstreifen und Alexander aufzusuchen, der so oft abwesend war.

Auf der Fläche irrten die Jäger lässig umher, vor ihnen lag ein undurchdringlicher Sumpfwald, schweigend und finster, als wäre in ihm das Leben noch nicht aufgegangen. Da tönten plötzlich aus der unbetretenen Tiefe dumpfe, Graus erregende Laute; das Heer der Schützen drängte sich aufmerksam zusammen, denn dieses Getöse war nicht das Nahen einer wilden Urschaar, es war mächtiger, drohender, es war lebender Donner! Jetzt sahen sie die Wipfel der Bäume sich senken und hörten ihres Stammes Brechen. Bebend entschwand der Muth den Mördern, und sie fühlten den Frevel, den sie gegen die Schöpfung verübt, da stürzte etwas Namenloses hervor, riesengroß, in nie gesehenem Umfange, in schaudererregender Gestalt. Die Sage war in das Leben getreten, wovon die Väter der Väter einst erzählt hatten; eine Wiederkehr der grauen Vergangenheit, der fabelhafte Mammuth stand vor ihnen. Wuthentbrannt steht das Ungeheuer dem Zwerggeschlechte gegenüber; der Zorn treibt seine grauschwarzen, fußlangen Oberhaare empor, das Blut tritt in dieselbe und die glühenden Borsten wogen und be-

wegen sich wie unzählige in einander verschlungene Schlangen; die graubraune Mähne, welche, wie bei dem arabischen Rosse, die Erde peitscht, sträubt sich aufwärts und gleicht nun einem entlaubten Dornenbusche.*) Wie trockene Binsen zertritt er das Menschengeschlecht und schmettert mit seinen zehn Fuß langen Hauern die Unglücklichen nieder. Eh' sich ein Arm zur Gegenwehr, ein Fuß zur Flucht erheben kann, liegen Hunderte in ihrem Blute; da stürzt endlich der Riese in die Gruft, welche das Grab der künftigen Todten sein sollte. Verzweiflung giebt den Mongolen Muth und Geistesgegenwart zurück. Eh' das Ungethüm wieder hervorbrechen kann, sinken Steinmassen auf ihn nieder; die Mauerbrecher, welche einst Kiew zerstörten, werden auf ihn hinabgeschleudert; scharfe Lanzen wühlen in seinen Au-

---

*) Am Ausflusse der Lena in Sibirien fand man den nur wenig beschädigten, durch die Kälte erhaltenen Leichnam eines Mammuths auf. Im Jahre 1806 wurde derselbe untersucht; er hatte dreierlei Haare, die schon obengenannten, darunter rothbraune, ebenfalls steife, nur kürzere und zuletzt wollenartige. Seine Stoßzähne hatten die Höhe des ganzen Thieres, mehr denn neun Fuß; die Länge des Mammuths betrug gegen sechszehn Fuß. Das Skelett ist in Petersburg aufgestellt.

gen, und endlich von einem Wall menschlicher Leichname umgeben, sinkt das Riesenthier der Schöpfung, vielleicht das letzte seines Stammes, besiegt von dem grausamsten und unkräftigsten Feind. Aber auch noch im Tode furchtbar, wagt keiner der Ueberwinder von seinem Fleische zu essen, keiner sich ein Haar der Leiche als Siegeszeichen zu bemächtigen. Der Großchan befiehlt, den Leichnam, so wie die um ihn Getödteten, mit Erde zu bedecken; ein hoher Berg ersteht, bis nach Jahrhunderten seine gebleichten Knochen wieder an das Licht der Sonne treten.

Stralaja ritt unbeachtend, was hinter ihr geschah, nur die Sehnsucht ihres Herzens fühlend, nach jener Gegend, wo, wie sie wußte, Alexander zu weilen pflegte. Da saß er wirklich unter dem grünenden Gesträuche in Träumen verloren. In seiner Hand ruhte ein sonderbar geformtes Bild, welches an einer Haarschnur ihm um den Hals hing, und an dem sein Auge mit feuchtem Glanze

weilte. Das heiße Blut der Asiatin fieberte in Feuergluthen auf, und der Schmerz der Eifersucht gesellte sich zu dem Schmerz der Liebe. Eben wollte sie ihr Pferd wenden, um den Träumer zu überraschen; da bäumte sich dieses mit einem furchtbaren Satze hoch empor und brach sodann stöhnend zusammen; ein der Jagd entflohener Wolf hing an den Weichen des Pferdes und hatte sich zugleich in das faltige Kleid der Reiterin verwickelt. Ein lautes Angstgeschrei entfuhr der Fürstentochter. Alexander sah empor, ein einziger Blick zeigte ihm die drohende Gefahr, er war waffenlos, doch mit fester Manneskraft faßte er das mächtige Raubthier sogleich beim Schlunde, daß es schmerztönend seine Beute fahren ließ und mit Klaue und Zahn versuchte, sich des Feindes zu entwehren; doch umsonst war sein Bestreben, seine Wuth; die eiserne Kraft des Heldenarmes hielt ihn von sich entfernt und seine Hand würgte die Kehle des Unthieres immer mehr zusammen; da trat das glühende Auge aus seinen Höhlen, heißes Blut stürzte aus seinem Schlunde und der Körper zuckte in Todesqualen, jetzt schleuderte Alex-

ander das Unthier an den nahen Baumstamm, daß die Gebeine brachen und es todt zur Erde fiel.

Keinen Athem in der pochenden Brust, das Leben nur im Auge, hatte Stralaja den ungleichen Kampf mit angeschaut, jetzt warf sie sich mit Inbrunst an seine Brust, ihre vollen Arme schlangen sich um seinen Nacken, ihre heiße Lippe brannte auf der seinen, er fühlte ihr Herz schlagen und las in ihrem Auge ihre Liebe. Ein Augenblick entschwand in diesen Gefühlen, dann flüsterte Alexander weich und schonend: „Stralaja, ich bin vermält.“ Wie vom Blitze Gottes niedergeschmettert, schauerte die Chanin bei diesen Worten aus seinen Armen, ein Wehlaut, schrecklicher als jener, da der Zahn des Raubthiers in ihr Gewand schlug, entfloh ihren Lippen, mit fast wahnsinnigen Blicken stierte sie den Retter an, dann hüllte sie sich tief in ihren Schleier, warf sich auf den nächsten Renner, den die herbeieilenden Diener ihr zuführten, und sprengte im Windesfluge fort in die Ferne.

Morgen soll Alexander die Orda verlassen; Stralaja liegt noch wachend auf Ispahans schwellenden Kissen, wie auf Gluthwogen, aus goldenen Schalen, vielleicht untergegangenen Königreichen geraubt, leuchtet der brennende Docht und Weihrauchswolken erfüllen die gewitterschwangere Nachtluft. Draußen ist alles schon still und ruhig; nur der Wächter Ruf unterbricht das todte Schweigen; der heisere Laut schreckt die Fürstin aus ihrem dumpfen Brüten, sie erhebt sich und schaut durch des Zeltes Oeffnung hinaus in die dunkle Nacht, in den Himmel, an dem kein Stern leuchtet. In der Ferne beginnt ein Geräusch, als wenn der hungrige Schakal oder der gefräßige Wolf nach Beute späht, in demselben Augenblicke faßt der Sturmwind das leichte Zeltgebäude und biegt die schweren Pfosten und schüttelt das Dach, als wolle er es von der Fläche der Erde schleudern; das Licht der Lampen flattert hoch und grell empor und scheint dann wieder dem Erlöschen nahe; aus den Schatten dieses Irrlichtes gestalten sich sonderbare Zerrbilder, die hin und her wogen und dann wieder in Nacht und Graus

entschwinden. Eine kalte Grabesluft haucht an Stralaja's Wange, ihr Athem stirbt in der bebenden Brust, sie fühlt, daß sie sich der Schwelle jener dunklen Pforte naht, welche nur der Tod oder das Verbrechen dem Menschen erhellt. Und wirklich öffnet sich der Eingang des Zeltes, und Sklaven tragen eine Art Sargbahre von geflochtenen Zweigen herein und entfernen sich alsobald wieder. Aus dieser räthselhaften Behausung kriecht ein Wesen hervor, nur insofern dem Menschen ähnlich, um Entsetzen zn erregen; wie ein unförmlicher Knäuel blieb die Gestalt am Boden liegen, ohne sich erheben zu können; langes greises Haar fließt von ihren Schultern bis zum Boden hinab; aus diesem struppigen Gewirre tritt ein kleines Gesicht hervor, welches das Alter, der Menschengroll und die innere Seelenqual zu einem Schreckbilde der Hölle verzerrt hat. Die Augen sind gegen die der Mongolen übergroß und leuchten trotz dem Alter im unheimlichen Feuer, aber die schweren schwarzen Augenlieder fallen oft krampfhaft nieder, und dann gleicht das entfleischte Antlitz einem zitternden Todtenschädel;

dies ist die geachtetste Zauberin, die alte Matrischorta. Schaudernd wendet sich Stralaja von der Ungestalt ab, welche nicht mehr dem Himmel, nicht mehr der Erde, nur der finstern Unterwelt angehört. Noch einmal kehrt Reue in ihre Brust zurück, sie bebt vor dem Frevel, den sie gegen das waltende Geschick üben will; aber bald erringt die Gluth der Leidenschaft wieder die Oberherrschaft, sie winkt der Zauberin und läßt geschehen, was schon früher beschlossen. Matrischorta kriecht zu dem Herde, bläst mit keuchendem Athem die verlöschenden Kohlen wieder zur Flamme an, und aus dem zahnlosen Munde stammelt sie leise: „Sproß des Dschingischan, lösche Deine Weihrauchsdüfte, sie thun meiner Brust nicht wohl und widern den an, welchen ich eben herbeirufen will.“ Schweigend gehorcht Stralaja dem Gebote. Nun zieht die Zauberin ein irdenes Gefäß hervor, stellt es auf die glühenden Kohlen und wirft etwas Unscheinbares hinein, sogleich steigen lichte bläuliche Dämpfe hervor und erheben sich bis zur Höhe des Zeltes. „Tritt so weit als möglich zurück, Fürstentochter,“ befiehlt die Zau-

berin, „diese Dünste leidet Dein Hirn nicht.“ Stralaja entfernt sich weit von der Unheimlichen, das Auge nur forschend auf ihr Beginnen gerichtet. Matrischorta bewegt die Lippen, aber Stralaja hört keine Töne, die Zauberin spricht, aber nur ihre Gedanken sind Worte, ihr Aufruf an die Sünde, ihre Lästerung des ewigen Geschickes sind keinem Sterblichen hörbar. Die Dünste, welche dem Tiegel entsteigen, mehren sich und hüllen bereits die Prachtdecke des Zelts mit bleifarbenen Wolken ein; die Lampen brennen niedergedrückt und leuchten gar nicht mehr. So wie der Gifthauch die Fürstentochter erreicht, fühlt sie ihre Brust beengt, in ihrem Kopfe wüthet ein furchtbarer Schmerz, ihre Adern schwellen Wuth und Zorn, in ihrem Auge brennt es wie glühendes Eisen. Matrischorta scheint hingegen mit Wollust den Giftschwalch einzuathmen; mit Entsetzen bemerkt Stralaja, daß die Zauberin erstarkt, durch diesen Hauch immer größer und größer wird, und endlich ein hageres Riesenweib mit ihrem Haupte bis an die Decke sich erhebt; nicht mehr ein gelähmter Krüppel, sondern ein mächtiges, geschlechtloses

Ungethüm steht vor der Fürstin und kreischt mit schneidenden Tönen: „Er wird wiederkehren! und eh' noch sein Fuß die Erde seines Landes betritt, hat sie aufgehört zu sein.“ Mit dem letzten Hauche dieser Worte bricht das Riesenwesen wieder zusammen, die Leuchten erlöschen, der Sturmwind schüttelt das Zelt, und ein herzzerschneidendes Wehegeschrei, gleich als wenn tausend Gefolterte ihr Leben unter Marterqualen aushauchen, durchdringt die Stille der Nacht; dann scharrt es am Boden, als ob sich ein kriechendes Gewürm langsam entferne. Nun ist es ruhig; aber diese unheimliche Stille ist schrecklicher als das, was Stralaja eben erlebt hat; sie ist nun wiederum ein schwaches Weib geworden; sie will beten, aber wie bei der Zauberin kommen keine Laute von ihren Lippen; in ihrem Busen wie um ihr Auge ist Nacht, die steigende Angst raubt ihr das Bewußtsein.

Der Tag der Abreise war angebrochen, Alexander und Andrei standen vor dem Throne des Großchans; freundlich wie ihr Empfang war der Abschied; ungleich mehr als Alexander hoffen durfte, wurde ihm gewährt; Gajuk belehnte ihn mit Südrußland und dem ganzen Gebiete von Kiew; es waren nur Trümmer, aber es war russische Erde, es war sein Vaterland. Turakana und ihre Tochter waren nicht zugegen; doch als sich das Gefolge bereits entfernt hatte, ward Alexander in das Frauengemach berufen. Mutter und Tochter waren hier allein, der Fürst von Nowgorod stand ihnen gegenüber ohne Zeugen. Turakana war vielleicht die Einzige, welche Alexander ganz verstand; indem sie ihm der Sitte gemäß den kostbaren Kaftan überreichte, machte sie ihm zugleich bekannt, daß zwei tausend gefangene Russen durch sie die Freiheit erhalten und bereits den Weg zur Heimath angetreten hätten. Das war das schönste Geschenk, was ihm werden konnte, zwei tausend seiner Brüder durften wieder frei athmen, durften der Erde ihrer Väter wieder zuwandern. Eine Thräne blinkte in Alexander's

Augen; die Thräne eines Mannes, eines Helden, ist das herrlichste Geschenk des Himmels, ist der Seele Edelstein. Stralaja trat zu Alexander; sie war bleich, die Schauer des Gräßlichen, was sie in der Nacht empfunden, hatte das Feuer ihrer Augen getrübt und der Schmerz der Trennung raubte der Ueberstolzen die Kraft, das eigene Weh zu verbergen. Mit bebenden Lippen hauchte sie: „Wenn Du so die Söhne Deines Landes liebst, was wirst Du erst für Dein Weib empfinden?“ — Ruhig hob Alexander das nasse Auge zu der Jungfrau empor und sprach: „Nicht die Liebe, der Wille meines Vaters gab mir die Ehefrau, sie reichte mir nur ihre Hand am Altare, ihrem Herzen bin ich immerdar fremd geblieben.“ Da erglühte Stralaja in hoher Wonne, eine sündige Hoffnung erhob ihren Muth, schweigend schaute sie lange in das Antlitz des Geliebten, dann zog sie aus dem Busen einen leuchtenden Rubin von ungewöhnlicher Größe. „Nimm diesen Stein,“ sprach sie dumpf, „kennst Du die Sage seiner Entstehung? Ein Weib liebte einst heiß und glühend, aber sie wurde nicht wieder

geliebt. Der Herzlose achtete nicht ihre Thränen, nicht ihre Leiden, da versteinte der Schmerz das heiße Herzblut der Armen, es ward zu einem Demant und trägt noch jetzt die Farbe seines Ursprunges, noch den leuchtenden Glanz der innern Thränen, aber er ist kalt und hart wie das Herz desjenigen, der ihn verhärtete, doch in seinem Innern haust noch die Seele der Unglücklichen und sie liebt und leidet in grauser Unsterblichkeit fort. Nimm ihn hin, den Zauberstein und wenn Dein Auge auf ihn fällt, so erinnere Dich des Weibes, das in weiter Ferne Dein gedenkt. Und" — sie drückte die kleine Hand an die heiße Stirne, die Gebilde der entschwundenen Nacht traten abermals vor ihre Erinnerung; sie fuhr mit bebender Stimme fort: "Schöner Christ! wenn das seelenarme Weib, an welches Dich der Fluch, nicht der Segen gekettet, unter der Decke der Erde ruht, dann kehre zu mir zurück und lerne den Reichthum der Liebe kennen. Was Dein Auge erheischt, soll Dein werden, noch eh' die Zunge den Wunsch ausgesprochen, eh' das menschliche Ohr ihn vernommen. Du sollst sitzen neben mei-

nem Bruder, dem Gefürchteten, der auf Erden nicht seines Gleichen hat, Du sollst über ihn herrschen, wenn Du es heischest. Jedes Land der Erde, sei es noch so ferne, noch so mächtig, sollen der Mongolen Söhne Dir erobern, soll Dein Eigenthum werden, wenn Du es verlangst, und alle Völker der Erde, von der Mauer des himmlischen Reiches bis dorthin, wo ein Priesterchan mit dreifacher Krone Deinen Mitgläubigen gebietet, sollen sich vor Dir beugen; nur kehre zurück, daß ich in Deinem Blicke meinen Himmel wieder finde, und mein Herz nicht erstarre wie das, welches an Deinem Finger flammt.“ Die glühende Asiatin vergaß die strenge Sitte, in der sie erzogen, überwältigt von Schmerz und Liebe sank sie an die Brust des Geliebten. Alexander fühlte einen leichten Schmerz an seinem Halse; Stralaja's Dolch hatte ihn geritzt, ihre heißen Lippen saugten sein Blut in das ihrige.

Monden waren vergangen; die Geleitwache der Mongolen hatte die Wanderer verlassen, Ale-

xander, Andrei und der getreue Pelgui waren wieder auf sich selbst beschränkt, dennoch darbten und entbehrten sie gern; denn jeder Schritt, jede Sonnenwende, jede schlaflos durchwachte Nacht brachte sie dem Vaterlande näher. Nun nahm sie wieder die Steppe der Chwaliser, jene traurige Wüste ohne Quellen, ohne Flüsse auf. Bleierne Wolken verhüllten den Himmel dem Blicke der Pilger, ein glühend heißer Wind erhob sich und sengte die kärglichen Salzpflanzen, welche dem fruchtlosen Boden entkeimt waren. Bald war der karge Wasservorrath aufgezehrt, die fürchterlichste der Menschenqualen, der Durst, ergriff die Ermatteten, und die Luft wurde immer glühender, der Athem des Windes immer flammenreicher, es war, als ob die sengende Zone Africas hingezaubert sei auf jene Erdfläche, auf die sich jüngst noch die Eisdecke des Schnees niedergesenkt hatte. Die Erde spaltete sich und zerriß vor dem Feuerhauche, aus ihren Tiefen schauten häßliche Mißgestalten, wie Vorboten der Unterwelt, giftdunstend hervor, und sahen geblendet in das ihnen ungewohnte Tageslicht, und starben und verwe-

sten alsogleich, als sie ihrem ewigen Dunkel entnommen waren. Wirbelnder Staub erhob sich, und aus ihm erstanden zahllose Heere von Insecten, die das Licht der Sonne verhüllten und sich von der letzten Lebensquelle der Reisenden, von ihrem siedenden Blute nährten. Die Kraft der Wanderer war gebrochen, nur wenige Schritte, dann sank einer von ihnen nieder und preßte seine vertrockneten Lippen an die Furchen der Erde, um einen Tropfen Labung zu erlangen. Umsonst! umsonst! der Tag brachte keinen Regen, die Nacht keinen Thau, und vor ihren wundgerötheten Augen, vor ihren geschwächten Blicken dehnte sich wie eine hoffnungslose Ewigkeit die Wüste immer weiter aus; ihre geschwächten Geisteskräfte wußten nicht mehr, ob sie noch auf dem rechten Wege waren, ob sie nicht wie jener Verdammte verurtheilt wären, endlos in dieser Irre, in dieser Erdenhölle umher zu wandern. Endlich rasteten sie an einer Quelle, wo bleiche Menschengebeine ihnen entgegenstarrten. Gräßlicher Anblick! Die Unglücklichen schauerten und sanken neben den Gewesenen nieder. Vor Alexander's

dunkelnden Augen schimmerte etwas Glänzendes, er griff nach demselben und erkannte das Heiligenbild seines Vaters Jaroslaw. An welchem Orte, an welcher Schauerstätte befanden sie sich! Diese Gebeine waren die der treuen Diener, welche mit seinem Vater umkamen; hier hatte man den Leichnam seines Erzeugers gefunden, von hier aus hatte man die Hülle des Schwergeprüften nach Wladimir gebracht. Die Luft hauchte noch Todesathem, der Erde entstiegen noch Sterbeseufzer. Mit zitternden Händen versuchten es die Unglücklichen, die theuren Gebeine in die Erde zu scharren, aber vergebens! Der Sturm verhöhnte die Arbeit der Unkräftigen, er riß die Staubdecke von den schimmernden Schädeln, von den bleichen Knochen, und die Gewesenen erstanden immer und immer wieder. Endlich nach vergeblichen Mühen sanken die Wanderer nieder neben den Menschentrümmern ihrer Väter, und schliefen in körperlicher Betäubung auf der Erde, wo ihre Lieben ausgelitten hatten.

Als der Tag die Leidenden aus dem dumpfen Halbtode schreckte, vermochten sich nur zwei zu erheben; den kräftigen Alexander hat das Feuer der beloi Garetschka *) ergriffen. Diese Krankheit, die sich nur in den engen Gränzen jenes Landes bewegt, ist fast immer lebensgefährlich; sie hat die tückische Eigenschaft, daß sie den Menschen im Vollgenuß seiner Kräfte angreift und durch den Geist den Körper zerstört, denn mitten in Geschäften, mitten in den Stunden des fröhlichen Genusses, fällt sie unerwartet und ungeahnet ihr Opfer an und schreckt ihn aus dem Kreise der Seinen in eine andere ihm feindliche Welt. Der Kranke erblickt Wahnbilder, deren Dasein er mit Ueberzeugung vertheidigt; Weib, Kind und Alle, an denen einst sein Herz mit Liebe hing, erscheinen ihm nun als verderbenbringende Dämonen; später, aber nur auf Augenblicke, kehrt die geistige Kraft zurück, und nun erst beginnt das Leid des Körpers: Lippe und Gaumen sind wie gedörrt, ein nicht zu löschender Durst quält

*) Deutsch: das weiße hitzige Fieber.

den Armen, seine Stimme wird rauh und heiser, der Puls stockt und fliegt dann wiederum in vollen Schlägen, die schmerzbeengte Brust hat keinen Athem mehr. Jetzt kehren die Höllenbilder mit verdoppelter Kraft, mit verzerrten Zügen zurück. Das fernere Beginnen der Krankheit ist ein Hohn gegen menschliches Hoffen, denn was Genesung scheint, ist nur das Herannahen des Todes. Der Kranke wird ruhiger, die körperlichen Leiden werden schwächer, die Geistesblicke kehren öfter und dauernder zurück; endlich ist er seiner völlig wieder bewußt, nur eine Ermattung, eine Erschlaffung, wie nach jeder schweren Krankheit, ist ihm geblieben, die gespenstigen Wirrbilder sind gänzlich entwichen, er ist sanft und gut, er lächelt wieder und mitten in diesem Lächeln stirbt er.

Alexander sah in dem Gluthfieber sich einem feindlichen Heere gegenüber, er hörte den Schlachtenruf, das Wiehern der Rosse, nicht die Seufzer des Bruders, nicht die Klagen des treuen Pelgui; mit gebrochenen, schnell ausgestoßenen Worten

befahl er den Angriff gegen die verrätherischen Tschuchni, gegen die eisenbewehrten Deutschen, und dazwischen lechzte seine dürre Lippe vergeblich nach einem Tropfen Wasser, die innere Gluth zu löschen. Andrei und der treue Diener knieten an seiner Seite, sie legten das heiße Haupt des Schwererkrankten in ihren Schooß, aber sie hatten nur Thränen, keine Hülfe, keine Labung. Da hob sich Alexander hastig empor, ein lichtes Bewußtsein war zurückgekehrt. „Pelgui,“ befahl er dem Diener, „grabe meinem Körper ein Grab; die Geister derjenigen, deren Knochen uns hier anblicken, rufen mich hinab; auf der Stätte, wo der Vater ausgelitten, soll auch der Sohn sterben. Grabe, grabe, aber tief, damit —“ Er sank wieder zurück und die irren Bilder der blutigen Schlachten wogten abermals mit ihm davon. So entschwand der Tag, so begann die Nacht und hüllte das Elend in ihre gespenstige Schatten um so furchtbarer ein. Bruder und Diener konnten nicht mehr die Züge des Leidenden sehen, sie fühlten nur seinen heißen Athem, erkannten nur in seinen irren Worten dessen Leiden. Endlich

brach der Morgen an, aber ohne Hoffnung; das seelenvolle Auge des Helden war glanzlos und wie mit Blut unterlaufen, das schöne Antlitz war erbleicht und vom Schmerz verzerrt, die klangvolle Stimme rauh und gebrochen. „Nur einen Tropfen, einen einzigen Tropfen, um die innere Gluth zu lindern!“ stammelte er. Da gedachte Pelgui, was Alexander einst für ihn gethan, wie er in schwerer Krankheit ihn gepflegt, wie er ihn, den niedern Knecht, mit seinem Arme unterstützt, ihn getragen hatte. Und der niedriggeborene Russe, damals schon so treu wie jetzt, trat zur Seite, öffnete mit seinem Messer eine Ader, um den geliebten Herrn mit seinem Blute zu tränken; aber aus der Wunde tropfte kein Lebensquell, Noth und Entbehrung hatten die Adern geleert; da warf er das Messer von sich, gedachte des letzten Befehles und begann das Grab zu graben.

Indessen weilte Andrei bei seinem Bruder und suchte mit weichen freundlichen Tönen ihn zum Bewußtsein zurückzurufen; sein Blick schweifte weit umher, um ihm Rettungsmittel, einen Rettungsengel zu erspähen. Dort, dort, wo jenes Riesen-

grab sich wölbt, liegt das Ende der Wüste, aber es ist ihnen unerreichbar, sie müssen hier verderben. Jenseit beginnt das menschliche Regen wieder, aber es hört nicht die Klagen der Verlassenen, seine Blicke spähen nicht hinab in die Wüste des Todes. — In den Armen Andrei's liegt der sterbende Bruder; Pelgui arbeitet stumm an dem Grabe; immer und immer wieder heben sie sehnend die Blicke nach der Gegend, wo das Land ihrer Väter liegt. Schaut, was begiebt sich dort in der Ferne? Hat der Wahnsinn auch sie erfaßt, oder will sie ein Schimmer der Hoffnung verhöhnen? Dort unter des Grabes Decke regt es sich; die Todten werfen ihre Bürde ab und kommen dem Leidenden zu Hülfe. Ein Schattenwesen, fast einem Menschen ähnlich, naht sich ihnen. Vielleicht ein umherschweifender Mongole, was kann er den Armen rauben? Doch diese Riesengestalt, höher, größer als der gewöhnliche Russe, kann kein zwerghafter Nomade sein. Die Erscheinung schreitet vor und stößt das letzte menschliche Vertrauen zurück. Thier und Mensch sind in diesem Geschöpfe geeint; das blutige Fell des räuberi-

schen Wolfes ist seine Bekleidung, Brust und Hals sind in das verworrene Haar gehüllt; in der Faust trägt er Waffe und Stütze zugleich, eine knorrige Keule; unter buschigen Augenbraunen, zwischen den langen Bart- und Haupthaaren, blickt ein Antlitz hervor, grauenvoll und zurückstoßend. Diese Züge der Verwilderung und der Entmenschung, hat sie das Laster, hat sie das Unglück oder die Verzweiflung so gezeichnet? Jetzt steht der Fremdling vor dem Kranken, vor den ermatteten Wanderern; seine Stimme erhebt sich, großer Gott! es sind der Heimath freundliche Töne, es ist ein Russe, der zu ihnen spricht. Vergessen ist die zurückschreckende Gestalt, Hoffnung und Glaube kehren wieder in die Brust der Muthlosen zurück. Pelgui rastet mit der Arbeit am Grabe, er legt die gebleichten Knochen statt seines Herrn, den er schon gerettet glaubt, in die Gruft; der unbekannte Landsmann sieht müßig mit scheuen Blicken dem frommen Beginnen zu, doch als die Gebeine bedeckt sind, hebt er die mächtige Keule und schlägt die Erde fest, daß nimmermehr ein Raubthier die unten Ruhenden beunruhige. Dann

winkt er den beiden Pilgern, ihm in seine traurige Wohnung zu folgen. Andrei und Pelgui fassen das Haupt des bewußtlosen Kranken, der unbekannte Russe den Körper und so schreiten sie langsam vorwärts. Was ihnen als ein mächtiges Grab erschienen, zeigt sich nun als eine Erdwohnung. Die Behausung ist klein, dumpfig, unsauber, aber der Leidende hat doch ein Obdach; sanft legen sie ihn auf die Blätterstreu nieder, und als der Fremdling bemerkt, wie die Lippen des Kranken von der innern Fieberflamme vertrocknet sind, naht er sich mit einem Becher Wasser, um ihn zu erquicken. Alsobald schlägt Alexander die Augen auf; von den Wahnbildern des Fiebers befangen, starrt er die furchtbare Erscheinung an und ruft entsetzt: „Fort, fort, Du Blutbefleckter! Hebe Dich von mir, Du Abgefallener des Herrn!“ Der Becher mit der Labung fällt zu Boden; schmetternd wie vom Blitze Gottes getroffen, stürzt die kräftige Gestalt zu Boden und heulend entflieht sie in den finstersten Winkel der Höhle. Alexander hat aber wiederum das Auge geschlossen und leise wie im Traume spricht er von einem Engel, der sich ihm

nahen wird, um ihn dem Leben wieder zu geben, während es aus dem Winkel immerfort in herzzerschneidenden Lauten wimmert. Entsetzt schauen sich Andrei und Pelgui an, ihre Blicke irren in der unheimlichen Wohnung umher; sie sind bei einem Russen und gewahren dennoch kein Zeichen des Christenthumes, nirgends ein Obros, nirgends das Kreuz des Erlösers. Da bemächtigt sich ihrer eine dunkle Ahnung, sie knieen nieder neben dem Leidenden und beten inbrünstig und als der Kranke unter ihrem Gebete immer fester entschlummert, nimmt Pelgui den Wasserkrug und netzt die gedörrten Lippen seines Herrn; dann setzt er sich zu den Füßen des Fürsten und spricht mit Andrei über Alexander's Krankheit, von seinen Wunderthaten und von seiner Herzensgüte. Und als sie nun den Namen des Helden nennen, verstummt die unheimliche Klage und aus dem Winkel kriecht der Entflohene wieder hervor. Scheu, angstbeklommen versucht er die Blicke von dem Boden zu erheben, aber immer sinken sie wieder zur Tiefe, endlich stammelt er: „Ist Jener, der dort auf dem Lager leidet, der Held Newsky, der

Hort und die Hoffnung des russischen Landes?" Als ihm nun dies bejaht wird, fleht er: "Laßt mich den Staub seiner Füße küssen, laßt mich nur ein Glied seines Körpers berühren, damit ich mich selbst erkenne und fühle, ob ich noch würdig bin, mich zu nahen dem Auserwählten der Heiligen. Aber so wie er sich dem Kranken nähert, wird der Schlaf desselben unruhiger, und eben als der Russe die Hand ausstreckt, um das Gewand des Leidenden zu berühren, schlägt dieser die Augen auf, und abermals ruft er: "Hebe Dich von mir, Du Blutiger, Du Verläugner Deines Gottes!" Da lacht der Unbekannte so laut und schneidend auf, daß die Decke erbebt und es weit hinaus in die lebensleere Wüste schallt. Aus seinem Gesichte flieht die letzte Spur der Menschlichkeit und eine furchtbare Verzweiflung verzerrt dasselbe zu einer scheußlichen Larve. "Seht Ihr," kreischt er mit grimmigem Selbsthohn, "ich bin verflucht von Ewigkeit zu Ewigkeit, keine Buße kann mich reinigen und ich bin verloren für immerdar!" —

Das Blut der beiden Pilger erstarrt zu Eis bei diesem furchtbaren Geständniß, doch gewinnt

der fromme Andrei Fassung, er tritt zu dem Verzweifelnden und spricht mit hoher Ueberzeugung: „Kein Mensch auf Erden ist ganz verloren, keinen hat der Herr aus seinem Bunde ausgeschlossen, keine Sünde ist so groß, daß seine Milde sie nicht vergeben könnte. Bereue, beichte, büße, und Dir wird wiederum sein Antlitz leuchten.“ Aber der Zweifler erwiedert störrisch: „Wie soll ich büßen, da kein geweihter Priester hier ist, dem ich beichten kann, und der mir hier die Strafe bestimme, damit ich dort nicht ewig leide.“ Da erhebt sich hoch die unscheinbare Gestalt Andrei's und er spricht: „Als Herrscher bin auch ich mit dem heiligen Oele gesalbt worden, und mir ist dadurch Macht verliehen, in Zeiten der Noth und Gefahr Beichte zu hören, Buße zu bestimmen und die Vergebung der Sünde zu verkünden. Kniee nieder und vertraue mir, was Dich belastet. Der Herr sieht Dich in diesem Augenblicke, der Herr hört Dich in diesem Augenblicke!“ — Der Schuldbeladene sinkt in den Staub, schlägt sich an die Brust voll Qual, will das Kreuz machen, aber es gelingt ihm nicht; er versucht zu sprechen, aber

seine Zunge ist erstarrt und gelähmt, und nur unverständliche Laute stammelt er mühsam hervor. Da zieht Andrei das Kreuz des Erlösers aus seinem Busen und hält es dem Sünder entgegen; dieser greift hastig darnach, drückt es fest an seine Lippen und küßt es heiß und innig; sein Antlitz gewinnt wieder weiche, milde Züge, heiße Thränen fallen auf Andrei's nackte Füße nieder und er beginnt:

„Es lebte einst in Putiwl ein Bürger, mit Namen Domann; wohin sein Auge blickte, gewahrte er die Fülle des Glückes; das Dach seines Hauses stand fest und stark, es drang nicht Regen, nicht Schnee hindurch; in seinem Stalle brüllte munter die Heerde, wieherten laut die kräftigen Rosse; die Aehren seiner Felder waren voll und schwer; seine Netze wurden niemals trocken. Da aber brachen die Horden der Mongolen in das glückliche Land, sie brannten seine Wohnung nieder, sie raubten sein Vieh, mißhandelten sein Weib, mordeten seine Kinder und führten ihn selbst als niedern Sklaven fort. An den Schweif des Pferdes gebunden, schleiften sie ihn durch die

brennende Steppe, über Gestein und Dornen, durch wild rauschende Bergströme. Nur die ungewöhnliche Kraft, mit der ihn die Natur begabt hatte, ließ ihn diese Leiden ertragen. Als er nun angekommen war in dem Lande der Sieger, mußte er die Dienste und Arbeiten des Thieres verrichten; er ward in das Joch gespannt und gezwungen, die beladene Kibitka von einer Orda zur andern zu ziehen, und seines Elendes war nicht Maß noch Ziel. Sie schlugen ihn, wenn er arbeitete, sie schlugen ihn, wenn er ruhte, sie schlugen ihn, wenn er betete; seine Wunden schlossen sich nie und sein Schmerz endete nimmer. Da trat eines Tages ein Weib zu ihm, sah ihn lange mit heißen, liebedürstenden Blicken an und sprach endlich: „Ich will mich Deiner annehmen, Du sollst in meinem Zelte wohnen, an meiner Seite leben, und kein Auge soll mehr feindlich auf Dich niederschauen, so Du mir willst treu sein, Deinem Glauben entsagen und mit mir dienen und opfern unsern Göttern.“ Längst war in dem Sklaven der Gedanke an die Vergangenheit vernichtet; nur manchmal erinnerte er sich dunkel, daß seine jetzt

blutfeuchten Hände einst mit den Locken seiner Kinder getändelt, daß an seiner Seite einst ein treues Weib das Glück mit ihm getheilt hatte. Alles war vergessen, untergegangen in dem unsäglichen Schmerze; dennoch schüttelte er das Haupt, als er die Versuchung des schönen Weibes vernahm, denn er hatte auf Erden nichts mehr als seinen Glauben, und wollte diesem nicht abtrünnig werden. Das Weib ging von dannen, aber ihr Bild wich nicht aus seine Seele, es stand in dem Pfuhl seines Kerkers vor ihm, es trat zu ihm in die Nacht seiner Träume und zeigte ihm eine glückliche Zukunft, frohe, wonnig durchschwelgte Tage. Als der kommende Tag ihn wieder zur Gemeinschaft mit dem Thiere rief, als die Peitsche seiner Peiniger in die offene Wunde schlug, ging abermals das Weib an ihm vorüber. Da überwältigte ihn die Verzweiflung, seine Seele ward des Bösen und er rief: „Ich will Dein sein und üben, was Du gefordert.“ Alsobald wurde er ausgespannt aus dem schimpflichen Joche, gehegt und gepflegt, und nach wenigen Tagen, da seine Wunden geheilt waren, mußte er abschwö-

ren seinem Gott, entsagen den Heiligen seiner Kirche, verfluchen den Glauben der Väter und anerkennen die finstern Mächte, welche dem Menschengeschlechte ewig abhold sind. Darauf lebte er herrlich und in Freuden, denn die Versucherin war reich und schön, und auf seine Wange kehrte bald die Röthe der Gesundheit, in seine Adern die Kraft des Mannes zurück. Bald aber endete das Höllenglück. Falsch wie die Sünde war das Weib, sie wurde des Geliebten bald überdrüssig, und stieß nun den, welchen sie noch jüngst mit ihren Armen umfangen, mit dem Fuße verächtlich von sich und sprach: „Weiche von mir, Elender, der dem Weibe so treulos wie seinem Gott sein wird, nimmer wage es, wieder vor meinen Blicken zu erscheinen. Ihre Sklavinnen spien ihn nunmehr an, und ihre Knechte und Diener hetzten ihn mit Hunden von dannen. Da irrte er rastlos umher, wie der erste Brudermörder, ein Scheusal sich selbst und allen Menschen. Die gefangenen Christen und Glaubensbrüder schauderten vor dem Abtrünnigen und flohen seine Nähe, und auch die Heiden verachteten ihn und wollten ihn nicht anerkennen; er war gestoßen

aus dem Bunde der Menschen; die Mongolen durften ihren Genossen nicht mehr zur Thierarbeit benutzen, sie machten ihn also zu dem Verworfensten der Orda, zu dem Nachrichter ihrer Blutthaten. Aber ihm, dem tief Entwürdigten, that das gräßliche Geschäft wohl; es machte ihm Freude, die Qualen, welche er einst erlitten, andern anzuthun; seine Hand zitterte nicht, wenn er das Eisen in die warme Lebensbrust stieß, und die Todesseufzer der Sterbenden waren seiner Seele Hochgesang. Nun zog aus dem Lande der Väter her Michaila, Fürst von Tschernigow, und alle gefangenen Russen eilten herbei, um sein Antlitz zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Einer nur blieb zurück, einen nur barg das tiefste Dunkel, dies war der Abtrünnige; denn der edle Michaila war dem Tiefgesunkenen einst mehr als Vater gewesen. Nun aber kam Trauer über alle Völker der russischen Erde, denn die Mongolen forderten, daß der Fürst von Tschernigow schreiten solle durch das ihnen heilige Feuer, und sich beuge vor ihren Göttern. Fürst Michaila aber antwortete ruhig und entschlossen: „Beugen will ich mich vor

Eurem Fürsten, denn der Herr der Herren hat ihm Macht gegeben über viele Volker, aber nicht schreiten will ich durch Euer Zauberfeuer, und nicht anerkennen will ich Eure Götter, die Ihr selbst gemacht, da ich denjenigen verehre, der unerschaffen lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit." — Als der wilde Batü nun diese Antwort vernahm, entbrannte er in furchtbaren Zorn und ließ Michaila mit dem Tode bedrohen, wenn er nicht thun wollte, wie von ihm gefordert; dieser aber wankte nicht, und so begann die Stunde der Prüfung. Die Heidenpriester und Zauberer umringten die Wohnung des Fürsten und forderten sein Leben; er aber lag in dem Gemache auf den Knien vor dem Protopopen Feodor, seinem treuen Lebensgefährten, und beichtete diesem und empfing das heilige Abendmahl. Gestärkt und erhoben durch diese Weihe trat er dann unter die Mörderrotte, und leise den Psalm David's betend, begann er den traurigen Gang zum Hochgerichte; alles Volk der Russen und Mongolen folgte ihm, die Ersten wehklagend in unendlichem Schmerz, die Andern jauchzend in fühlloser Blutgier. Bei dem An-

blicke der Schädelstätte durchdrangen die treuen Bojaren von Rostow die Mörderreihen; sie knieten nieder um den schon auf Erden Geheiligten; ihre heißen Thränen netzten sein Gewand, seine Hände, seine Füße, und sie baten und flehten: „Weiche nicht von hinnen, ergieb Dich dem Unvermeidlichen; ist es Sünde, was Du übst, so falle sie auf unser Haupt; wir wollen, um sie zu büßen, unsere ganze Habe der Kirche spenden und baarfuß wandern zu dem heiligen Gnadenbilde von Wladimir, so Du uns nur bleibst, so Du uns nur nicht genommen wirst.“ — Aber Michaila antwortete unerschüttert: „Mein Leben kann ich für meine Treuen hingeben, aber nicht mein unsterbliches Sein! und somit warf er den fürstlichen Mantel von sich und rief: „Nehmt hin den irdischen Glanz, mir werde die himmlische Krone.“ Sogleich fielen die Kaldungi und Götzenpriester über ihn und stießen ihre Messer in die Brust des Frommen, und traten ihn mit Füßen. Während die Heiden bei dem Blute des Märtyrers hoch aufjauchzten im frohen Jubel, schlugen die Russen die Erde mit ihrer Stirn,

und flehten in unnennbarer Angst Gott um Erbarmen. Nur einer blieb unter diesen Verzweifelnden ruhig: es war Feodor, Michaila's Jugenfreund, er betete inbrünstig, segnete den Sterbenden und reichte ihm das heilige Kreuz zum Kusse."

"Jetzt trat Domann, der Nachrichter, vor (fuhr der Beichtende fort), er faßte den Gesalbten bei den Haaren und trennte den Kopf von dem Körper, aber indem er das blutige Haupt emporhob, um es dem Volke zu zeigen, sprachen die bleichen Lippen des Gestorbenen noch: "Herr! erbarme Dich des Sünders!" — Hu! hu! da faßte den verhärteten Verbrecher grasses Entsetzen, da ergriff ihn der Reue ewiges Nagen; er sah es nicht mehr, wie auch Feodor gemordet und erwürgt wurde. Er rannte fort, ohne Ruhe, ohne Rast; die Nacht brach an, er wußte es nicht; das Licht des Tages kehrte zurück, er sah es nicht, denn er athmete fortan in ewiger Finsteeniß. So umherirrend, so gepeitscht von den Geißeln seines Gewissens, kam er wieder zu der Blutstätte. Da lagen noch unbegraben die Körper der gemorde-

ten Märtyrer, sie waren den Hunden vorgeworfen, aber diese umstanden die Leichen wie treue Wächter und wiesen die spitzigen Zähne ihren sonst so furchtbaren Herren, wenn sich diese nahen wollten. Nur als die russischen Christen herbeikamen, um die Dulder nach den Gebräuchen der Kirche zu begraben, blieben die Thiere ruhig und bewachten noch lange die Grabhügel vor Entweihung der Ungläubigen *). Domann trieb das Gewissen abermals vorweg, er rannte über Untiefen und Felsen; aber wohin er floh, wo er sich verbarg, die Hölle war mit ihm, war in ihm, und seine Lippen vermochten kein Gebet zu stammeln und seine Reue stillte den Sturm in seiner Brust nicht!"

Der Beichtende war bei den letzten Worten mit dem Haupte zu Boden gesunken, seine Hände scharrten in die Erde, als wollte er sich in ihr verbergen. Noch einmal hob er das erbleichte Antlitz empor und rief mit grellen Tönen: "Der Sünder, der seinen Glauben verläugnete, der

*) Michaila und Feodor werden von der griechischen Kirche als Märtyrer und Heilige verehrt.

Sünder, der seinen Gott abschwor, der Sünder, der seinen Fürsten, seinen Wohlthäter ermordete, liegt vor Dir; ich bin Domann!" Und wiederum schlug er zu Boden, und nur das Zucken seines Körpers zeigte, daß in dem Gemarterten noch Leben war.

Schaudernd vor der Ueberlast dieses Bekenntnisses, wandte sich Andrei von dem Gottverläugner und Fürstenmörder ab; aber bald siegte das Mitleid über diese Empfindung, er neigte sich nieder zu dem tief Gefallenen, hob sein Haupt von dem Boden und sprach: "Groß ist Deine Sünde, furchtbar Deine Uebelthat, zahllos Deine Verbrechen; aber die Güte Gottes ist unendlich und die Milde desjenigen, der am Kreuze für die Menschen litt, stößt keinen Reuigen zurück. Doch Du bist treulos geworden dem Glauben Deiner Väter; eh' ich Dir verkünden darf Vergebung der Sünden, eh' ich Dir auflegen darf die Buße, mußt Du wieder eintreten in die Gemeinschaft der Christen, in den Bund Gottes. Willst Du das?"

"Ich will, ich will!" stöhnte Domann, "so Gott den Sünder aufnehmen will."

Andrei wandte sich und nahm von dem Tische die Schale Wasser und winkte dem treuen Diener, der am Lager des Kranken saß. Als Pelgui nun herbeitrat, fragte ihn Andrei: „Willst Du Zeuge der Taufe dieses Verirrten sein?“ Der Diener antwortete: „Ich will es.“ — Jetzt faltete Andrei über das Haupt des Knienden die Hände und betete laut; Pelgui mit ihm. Domann aber zitterte heftig und vermochte keine Worte hervorzubringen. Dann segnete Andrei das Wasser und netzte dem Wiederbekehrten drei Mal Stirn, Schläfe und Scheitel und sprach laut: „Kraft der Gewalt, die mir als Gesalbtem geworden, und die in der Noth jedem Christen zusteht, taufe ich Dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“ Und alsobald erhob er ihn, und der zurückgewonnene Christ empfing von Andrei und Pelgui den Kuß der Verbrüderung *). Dann kniete Domann abermals nieder und Andrei fuhr mit ernster Strenge fort:

*) Alle Taufzeugen werden nach der griechischen Kirche gegenseitig mit einander verwandt. Deshalb erkundigen sich Braut- und Liebesleute gewöhnlich vorher sorgfältig, wer mit ihnen Gevatter steht, weil zwischen ihnen keine Ehe Statt finden darf.

„Deines Gleichen an Missethat ist vielleicht auf Erden nicht; Du bist gewandelt auf den Wegen der Finsterniß, so magst Du — soll ich Dir Vergebung verkünden — wandeln immerdar, drei Mal des Tages, zwei Mal des Nachts, im Sonnenschein wie im Sturm, bei Tag wie bei Nacht, in Hitze wie im Frost, hinaus in die Wüste so weit wie Du Zeit bedarfst, um drei Mal die Psalmen abzusingen, welche der Märtyrer auf seinem Todeswege betete; und wo Du in der Wüste einen Nothleidenden erspähest, er sei Heide, Jude oder Christ, so sollst Du nicht zurückkehren, bis Du ihm geholfen, bis Du ihn gerettet, und müßte auch Dein eigenes Leben zum Opfer fallen; willst Du das thun?“ — „Ich will, ich will,“ versetzte Domann freudig. Andrei hob die überfüllten Augen gen Himmel und sprach mit tief bewegter Stimme: „So verkünde ich Dir im Namen des Dreieinen, im Namen desjenigen, der für uns geblutet und gestorben, im Namen des ewig reinen Geistes Vergebung aller Deiner Sünden!“ — „Amen!“ hallte es von dem Krankenlager. Dieses Amen hatte Alexander im Schlafe gespro-

chen, so herzlich, so innig, mit den Seelenlauten, die ihm einst in gesunden Tagen eigen gewesen waren; von diesem Worte ergriffen sanken die drei Betenden einander in die Arme; es war kein Groll, kein Haß mehr in der Menschenbrust; der Gefallene war gleich den Reinen. Domann schlich leise zu dem Lager des Kranken und küßte seine Füße; der Körper des Leidenden zuckte nun nicht mehr wie vor dem Nahen des Bösen, sondern sein Antlitz lächelte mit ernster Milde, und das Mondlicht, welches durch die Erdhütte fiel, schuf um sein Haupt einen Strahlenschein, wie man ihn jetzt noch auf seinen Heiligenbildern findet.

Aus Domann's Angesichte aber waren die Verzerrungen des Lasters und der Verbrechen gewichen, das Auge, welches vor kurzem noch unstät den Boden suchte, glänzte jetzt in dem Glück des innern Friedens. Er gürtete sein Kleid und begann sogleich die erste Bußwanderung. Andrei und Pelgui blieben allein, schweigend das Geschehene noch einmal nachempfindend, zagend für den geliebten Kranken. Mit einem tiefen Athemzuge schlug dieser die Augen auf; sein Blick war heiter, die

Gluth des Fiebers war daraus entwichen; als er in die bleichen entstellten Züge, in die mit Thränen überfüllten Augen der Treuen sah, fragte er freundlich: „Warum trauert, warum weinet Ihr? Glaubt Ihr, ich werde sterben? Ich sage Euch, ein Engel wird sich mir nahen und alsobald werde ich genesen.“ Als er dies gesprochen, schloß er wieder die Augen und schlief ruhig fort. Da brach das Herz des Bruders und des treuen Dieners; diese Ruhe, diese freundliche Hoffnung war der beloi Garetschka gräßlicher Hohn; sie verkündete das Nahen des Todes. Als sie so verzagten, drangen plötzlich fromme Gesänge in ihr Ohr, wie an dem Tage, wo der Heiland auferstanden von den Todten. Jetzt erinnerten sie sich, was sie in Noth und Bedrängniß vergessen, daß sie in der Zeit der Marterwoche gelebt, und daß mit dem kommenden Morgen der Ostertag gefeiert werde. Dennoch mußte eine fromme Täuschung ihr Ohr trügen; denn wie sollte in dieser lebensleeren Wüste der Festgesang der Christen erklingen, und doch war es so; sie vernahmen jetzt deutlich die frommen Worte: „Christus ist

erstanden!" Und als sie nun hinaustraten, sahen sie im Nebel der Nacht- und Tagscheide Domann an der Spitze eines langen feierlichen Zuges zurückkehren. Es waren mehrere Tausend jener Glücklichen, welche Alexander durch seine Bitten befreit hatte; sie zogen langsam daher, feiernd den heiligen Morgen, begrüßend den Festtag der Freiheit. Als sie hörten, wer in dieser Erdhöhle duldete, drängten sich alle heran, um den Retter zu sehen; doch nur Wenige konnte die enge Behausung fassen, und wenn Einer den Blick in das bleiche, leidenschwere und dennoch edle Angesicht geworfen, bat und flehte der hinter ihm Harrende: „Laß auch mich ihn sehen, der meine Ketten brach, der mich meinem Weibe, meinen Kindern wieder giebt." Ein Hoffnungsstrahl erleuchtete Andrei; die Dankbarkeit konnte vielleicht noch den leidenden Bruder retten. Kaum hatte er seinen Hoffnungen, seinen Wünschen Worte gegeben, als ein freundlicher Zwist unter den Befreiten entstand, wer von ihnen die Glücklichen sein sollten, denen es vergönnt sei, den Wohlthäter in eine bewohnte Stätte zu tragen. Schnell wurde eine Bahre

verfertigt, die weichsten Felle, welche der Armuth noch übrig geblieben, über dieselbe gebreitet, sanft der Leidende darauf gelegt, und nun wanderte der zahlreiche Zug still und feierlich, wie zu einem Gnadenbilde, mit dem geliebten Herrscher der Heimath zu. Domann allein blieb zurück; lange sah er mit stummem Schmerz den Wanderern nach, dann erhob er sich und schritt, seiner Buße treu, abermals in die Wüste.

Mitten unter der endlosen Verwüstung, unter den zahllosen Trümmern untergegangener Menschenstätten, war wie durch Gottes Schutz ein kleines Städtchen erhalten; es erhob sich mit seinen freundlichen Gärten unter der Zerstörung fast wie die Oase in der Wüste. Wie es der Vernichtungswuth der Mongolen entgangen, meldet die Geschichte nicht; berühmt war dieser Friedenshort damals durch die Kirche des Swetoi Iwana, welche auf kunstreich gebildeten Menschenköpfen ruhte und deren Fenster — in jener Zeit eine Seltenheit — mit römischem Glase versehen

waren. Die Einwohner dieses Städtchens waren ruhige thätige Bürger, fast alle Deutsche; denn schon damals war dieses Volk wie jetzt; den Zugvögeln ähnlich, eilte es in die Ferne, um dort oft das Glück vergebens zu suchen, welches es in der Heimath unbeachtet zurückgelassen hatte. Aber auch damals schon war es treu und bieder, und so viele Züge in der russischen Geschichte adeln und ehren den deutschen Namen. Ein kleines Häuschen, in einem freundlichen Blumengarten, nahm hier den leidenden Alexander, den Sterbenden, auf; denn die letzte Stufe der Krankheit war angebrochen, und nur die unendliche Liebe, welche dieser Herrscher genoß, konnte noch seine Genesung hoffen.

Die endende Stunde des Dulders schien zu nahen; es ward stille und ruhig, sein Geisteslicht war zurückgekehrt, nur ein Wahn hielt ihn noch umfangen, der, daß ein Engel zu seiner Genesung nahen würde. Auch Andrei, Pelgui und alle getreuen Russen beteten um das Erscheinen dieses Vermittlers, um den Tod von dem Geliebten zu entfernen. Aber wie sie weinten, wie sie

die Hände zu Gott empor hoben, wie sie sich auf ihren Knien demüthigten, es blieb um sie alles still und ruhig; der Gang der Schöpfung wich nicht aus seinem Gleise, kein Wunder geschah, und der Athem des Kranken wurde heißer und kürzer, seine Brust bewegte sich immer mehr, das flammende Auge blickte bei jedem Geräusche hoffend nach der Thür und schloß sich trauernd wieder, wenn der Ersehnte nicht erschien. Er kam —. er war nahe — aber nicht der Engel der Rettung — der finstre Tod. Die schon erkalteten Hände griffen ängstlich um sich her; auf der bleichen, einst so schönen Stirne stand kalter Schweiß, der immer und immer wiederkehrte, wie oft ihn auch die sorgsame Hand des treuen Pelgui abtrocknete; die Sprache war von ihm gewichen, das Auge mit einem Nebelschleier bedeckt, da, — Herr, deine Wunder sind groß und deine Gnade unendlich! — da öffnet sich wirklich die Thür, eine zarte Jungfrau, wie aus Lichtstrahlen erschaffen, tritt ein; bleich und zitternd naht sie sich dem Krankenlager und reicht dem Sterbenden einen kühlenden Trank. Mit der letzten Kraft des

Lebens hebt sich Alexander empor; seine Lippen saugen die Labung, während sein Auge an der freundlichen Gestalt hängt. Es war Wassa; sie wollte ihm freundlich zulächeln, aber sie vermochte es nicht; ihre Thränen rannen immer und immer wieder, und doch war sie glücklich, doch war sie selig, denn sie stand dem Geliebten gegenüber und konnte dem Retter ihres Lebens vergelten. Ach, diese seltenen Augenblicke des Lebens, wo der Mensch, auf Erden schon ein Engel, nur Liebe gibt, nur Liebe fühlt, — erkauft sie der Mensch denn wirklich zu theuer mit dem langen Schmerz, der ihn aufnimmt, wenn diese Verklärung vorübergegangen?

Alexander's Genesung begann jetzt mit wunderbarer Schnelle; dennoch wagte Keiner seiner Umgebung, ihm das Geheimniß mitzutheilen, welches bereits allen Russen bekannt war. Endlich faßte Andrei Muth; Wassa hatte sich entfernt; zögernd trat er an das Lager des Bruders und sprach leise: „Alexander, während Du hier duldetest, starb Dein Eheweib plötzlich und unerwartet; die Eitle verwickelte sich, als sie zu einem

glänzenden Feste ihren Zelter bestieg, in ihre eigene goldene Halskette, und wurde so von dem scheu gewordenen Rosse erwürgt und geschleift.“ Alexander drückte mit Schmerz die Hand auf die wogende Brust; die Todte hatte sein Herz wie sein Leben verödet, sie war ihm nicht die treue theilnehmende Gefährtin seines Glückes und seiner Leiden gewesen; durch eine räthselhafte Laune des Schicksals war sie die Einzige, welche die Liebe aller Russen zu Alexander nicht theilte, die Einzige, welche nicht seinen Werth, nicht seinen hohen Seelenadel anerkannte; dennoch trauerte Newsky um die Verlorene rein und wahr, denn der Tod ist ja der Allversöhner, und jedes Menschen Fehl deckt der Sargesdeckel zu. Allein zugleich erleuchtete ein Strahl freudiger Hoffnung seine Seele: — Wassa! Seine Liebe war nun keine Sünde, kein Verbrechen mehr; aber indem so um ihn freundliche Träume der Zukunft entstanden, fiel sein Auge auf die Schale Wasser, welche neben seinem Lager stand; sein Bild spiegelte sich darin; bleich, abgezehrt, dahin war der Zauber der Schönheit, entschwunden der Glanz seines Auges, um

die Stirn rollte nicht mehr der Reichthum brauner Locken, die fürchterliche Krankheit, der tiefe Gram um sein gefallenes Volk hatte ihn um mehr denn zehn Jahre gealtert. Mit diesem Erkennen seiner Selbst entschwand die kaum erglühte Hoffnung wieder; er trauerte, weil er nicht glaubte, die Geliebte glücklich machen zu können; in diesem Augenblicke trat sie zu ihm. Sie wußte, welche Kunde ihm geworden; forschend und ängstlich blickte sie in sein getrübtes Auge; sie mißverstand das Gefühl seiner entsagenden Liebe und wähnte sich nun auf immer unglücklich; er aber reichte ihr trauernd die Hand und sprach: „Wassilissa! Ich bin wieder frei, Gott hat den Bund gelöst, auf dem sein Auge nicht ruhte; aber es ist zu spät, ich bin nur der Schatten von dem, was ich einst war. Meine Stirne ist gefurchet, Gram und Sorge haben ihre Schmerzensmale auf mein Antlitz gedrückt und mein Haar ist ergraut im frühen Mannesalter.“ Da brach der Jungfrau heiß liebendes Herz im Uebermaße des Glückes, sie sank zu seinen Füßen und schluchzte: „Ich habe nicht den irdischen Reiz geliebt, nicht des Körpers

Schönheit. Dein Herz, Deine Seele war mir theuer; o Du bist noch so schön, daß es mir Sünde scheint, Dich zu lieben, und es ist mir Armen, als müsse ich und alle um Dich her niederknien und Dich anbeten gleich einem Heiligen."

Der Bund war geschlossen. Jetzt begannen die einzig wahrhaft glücklichen Augenblicke von Alexander's Leben; sie waren kurz, wie die jedes Sterblichen. Ach, diese vorüberschwindenden Erdenseligkeiten sollen uns ja nur ahnen lassen, was dort in lichten Höhen von Ewigkeit zu Ewigkeit unser harret.

An dem Tage, da alles Volk der treuen Russen in die Kirchen und Tempel eilte, um für die Genesung des geliebten Herrschers zu danken, wurde Alexander und Wassilissa verbunden. Die Feier war geräuschlos, ohne schwelgende Pracht, mit dem jene Zeit und dieses Volk zu gern prunkte. Der gewöhnliche Mensch vergißt im Glücke nur zu leicht das Elend, das er früher mit erschaut, mit empfunden hat; nicht so Alexander. Er entäußerte sich seiner Reichthümer, seiner Kleinodien, ließ im ganzen Lande bei Hohen und Niedern

sammeln; der reiche Bojar gab sein Gold, der arme Landbauer ein werthloses Kuny,*) selbst die Kirchen opferten einen Theil ihrer goldenen Gefäße; und das also Zusammengebrachte wurde von Priesterhänden geweiht und dann in die goldene Orda gesandt, um die letzten russischen Sklaven zu befreien. Der Caravane, welche diese Reichthümer in die Mongolei überbrachten, begegneten Abgesandte des Großchans, welcher Alexander zum Herrscherstuhle von Wladimir und zum Großfürsten von Rußland beriefen. Groß war aber in der Orda das Erstaunen, als man vernahm, Alexander's Weib sei gestorben und er bereits wieder vermählt. Andere Aussichten, andere Pläne hatte man mit ihm gehabt. Ein Herz war im Schmerz gebrochen, es glaubte sich getäuscht, betrogen; und in der Gluth verschmähter und unerwiederter Liebe forderte es Rache und rief Weh und Unglück abermals über Rußland hervor.

---

*) Marderfelle; sie wurden in den frühesten Zeiten anstatt des Geldes in Rußland gebraucht, auch später vertraten sie bei dem Volke noch die Stelle der Scheidemünze.

Ermattet und bleich lag Stralaja auf ihrem Lager; seit drei Tagen hatte sie keine Speise, keinen Trank genossen, nur der finstere Groll erhielt ihr Leben. Plötzlich fuhr sie aus ihren dumpfen Sinnen wie von Furien geschreckt empor; ihr erloschnes Auge glühte wieder, während ihr Antlitz ein fahles Gelb bedeckte; ihre heißen Hände, getaucht in Fieberflammen, faßten die der Mutter: „Ich will leben,“ sprach sie hastig und heftig, „ich will nicht sterben, ich will tragen die Hölle, welche in meinem Innern glüht, aber schwöre mir dagegen, bei dem Lichte der Sonne, bei den leuchtenden Sternen, das zu thun, was ich fordere.“

„Kind,“ bangte die Mutter, „was verlangst Du?“

„Rache! nur Rache! Keine Freude auf Erden, keine Seligkeit dort oben, nur Rache!“

„Hat er Dir versprochen, gelobt —?“

„Nichts, nichts! Aber sein Auge ruhte freundlich auf mir; er kannte meine Liebe, er sah meinen Schmerz, er wußte, daß er mir Alles war, er mußte mich lieben, und wär' es nur aus

menschlichem Erbarmen! Fühllos, kalt, nahm er ein anderes Weib und hohnlächelt nun in seiner sichern Ferne der Elenden, welcher statt des Blutes Flammen in den Adern rollen. Aber er kennt die Weiber der Mongolen, er kennt des Dschingischans Enkelin nicht. Sieh, ich könnte mich rächen auf gewöhnliche Weise. Unsere Zauberer verstehen der bösen Künste viele. Ein Trank, eine gewürzte Speise, und er vergeht wie der Schatten am Mittage, und trägt Jahre lang den Todesathem in der beengten Brust; aber er würde nur sterben — qualvoll, langsam, doch nur sterben. — Ich kenne ihn, ihm gilt das Leben, das Glück, selbst das neue Weib an seiner Seite nichts. Er hat nur eine Empfindung — sein Volk ist seine Seele; darum zieh' zurück die Hand der Milde, welche das Verderben so lange gehalten, gieb Befehle, daß man sein Volk niederdrücke, daß man es belaste und entehre mit der Kette der niedern Sklaverei, laß den Namen „Russe" ein Schmach- und Schmerzenslaut aller Länder werden, und er wird unglücklich sein, unglücklich, wie ich es bin."

„Es soll geschehen," erwiederte Turakana, „Gajuk zürnt ohnehin, daß man die Russen noch nicht gezählt und von jedem Kopfe der Hohen und Niedern die Blutsteuer eingefordert."

„Es mag geschehen, und er muß abermals erscheinen in dem Lande unserer Macht, er muß vor mir stehen, wie ein büßender Verbrecher, und dann" — ihre Stimme erlosch in einem dumpfen Schauerton: „dann soll er aus meiner Hand empfangen, was er mir gegeben."

Alsobald ziehen Boten aus der Mongolei in das Land der Russen, und sie zählen das Volk, so Mann als Weib, die Greise wie die Kinder, und bestimmen die Abgaben, und wer nicht vermag, diese zu zahlen, dem rauben sie seine Habe, und wo auch diese nicht hinreicht, da nehmen sie die Unglücklichen selbst, die Tochter den Eltern, den Versorger den Unmündigen, die Mutter dem Säuglinge, und treiben sie in die Knechtschaft. Da entsteht ein Jammer, wie er selten auf Erden weilt, keine Hoffnung lebt mehr in den Her-

zen der Verzweifelnden; selbst der heilige Glaube, der jeden Betrübten tröstet und erhebt, hat seine Kraft verloren, die Kirchen stehen leer, keiner hört auf das Geläute der Glocken, welche zum Gebete rufen, keiner sieht mehr zu den Bildern der Heiligen empor. Alles ruht, Arbeit, Handel und Geschäfte, müßig irren die Beraubten auf den Straßen umher, und sehnen sich vergebens nach den Lieben, welche ihnen die Unmenschen geraubt.

Seit Jahrhunderten war in dem weiten Gebiete von Rußland Groß-Nowgorod wegen seiner Freiheitsliebe berühmt, selbst ihren Herrschern gehorchten sie nicht, wenn sie ihre Rechte gekränkt glaubten. Eine furchtbare Wuth ergriff daher die Einwohner dieser Stadt, als die mongolischen Abgeordneten es wagten, sich auch ihren Mauern zu nahen, um auch bei ihnen alle Lebenden zu schätzen und zu zählen. Sie waren die Einzigen, welche von Rußlands Völkern bis jetzt nicht ganz gedemüthigt, noch nicht ganz entwürdigt waren. Und nun sollten sie sich geduldig dieser Schmach fügen; vor der Sophienkirche versammelten sie sich im wilden Grimme, riefen Alexander herbei

und forderten von ihm das Blut der mongolischen Abgesandten und Abwehr der bedrohten Unterdrückung. „Führe uns hinaus," schrie die empörte Menge, „daß der Spruch unserer Väter: Wer kann gegen Gott und Groß-Nowgorod? — sich auch an uns bewähre." Aber Alexander hob die trüben Blicke empor und entgegnete: „Denkt an das Schicksal Kiews; machtlos sind die Russen; an dem Ufer der Wolga steht ein zahlloses Heer der Mongolen, angeführt von Ssaroi, Batü's Nachfolger. Es harret nur auf einen Anlaß, um die letzte Freistätte zu vertilgen und Blut mit Blut zu sühnen." — „Nun dann," riefen die Zornigen, „so möge uns geschehen, wie den Kiewern geschah, Nowgorods Mauern mögen zusammenstürzen, wie die der Mutterstadt, die heilige Sophienkirche sei uns die Zehntkirche, ihre Trümmer mögen uns begraben. Es ist besser, in Ehren zu sterben, als in Schmach zu leben. Führe uns gegen diese Feinde, wie Du es einst am Ufer der Newa thatest, und wir wollen mit Dir kämpfen bis zu dem letzten Lebenshauche."

„Und Euer Vaterland wird dann aufhören zu

sein," antwortete Alexander mit kräftiger Stimme, "der letzte Russe wird der Mongolen niedrigster Knecht sein, der Name Slawe wird verhallen und nie wieder im Munde der Nachwelt erklingen. Ergebt Euch in das Unvermeidliche, tragt mit Geduld die Last, welche der Herr der Herren Euch auferlegt. Es werden einst schönere, hellere Tage für das heilige Rußland aufgehen, um diese duldet die finstere Prüfungsstunde."

"Nimmermehr!" kreischten die Empörer, "müssen wir untergehen, so sollen es unsere Peiniger mit uns! Richten wollen wir sie, wie wir gerichtet wurden. Ohne Gnade, ohne Barmherzigkeit!" Bei den Haaren schleiften die Wüthenden den Poßadnik Michaila, welchen sie für einen Anhänger der Mongolen hielten, herbei, tödteten ihn vor den Augen des Fürsten und zerrten alsdann die Boten des Großchans, Berkai und Kaschatzik, heran, um an ihnen Gleiches zu üben; da stürzte Alexander mit der Manneskraft der frühern Jahre, unbewaffnet, unbewehrt unter die tobende Menge, riß die Bedrohten über die Schwelle der Kirche, warf die schweren kursunischen Thüren hinter ih-

nen zu und rief dann tief empört: „Blutmänner! durch diese heiligen Thüren ist noch nie der Mord geschritten. Wagt Ihr die ersten Tempelschänder zu sein, welche die Erde Rußlands ausspeit, so tödtet mich und dann die Wehrlosen am Altare!“

Einen Augenblick schien der Aufruhr gestillt, aber die begangene Unthat gab den Bösewichtern Muth zu neuen Freveln. „Du bist der Held nicht mehr,“ schrien sie, „der uns einst für Pskow gegen die Nemzi und Tschuden führte. Ein Abtrünniger Deines Vaterlandes bist Du geworden; in der Orda hast Du Deinen Glauben und Deinen Gott verlassen, bethört und betäubt haben Dich die Heiden mit ihren unheimlichen Zaubereien. Und so sind wir des Gehorsams gegen Dich frei, und wollen Dir ferner nicht gehorchen, wollen uns nicht beugen unter das Joch der Erniedrigung, wollen hinausziehen zum Schutz und Trutz unserer Selbst.“ Eine zahllose Menge des Volkes sonderte sich ab; es waren die mannhaftesten, kräftigsten Schaaren, sie zogen hinaus gen Pskow, und an ihrer Spitze stand der Fürst Wasilei, Alexanders Sohn.

Eisiges Grauen durchbebte die Adern des Helden, als er dies gewahrte; ihm war zu Muthe, als ob die Erde unter ihm bräche und er hinabstürze in jene Tiefe, in der kein Glaube, keine Tugend, nur die ewige Sünde wohnt. Sein Sohn, sein Blut war ihm abtrünnig geworden; der Seelenschmerz um diesen Hochverrath der Natur hätte ihn getödtet, wäre sein Blick in diesem Augenblicke nicht auf sein Weib gefallen, die sich in liebender, unwandelbarer Treue an ihn schmiegte; sie war ihm geblieben, eine Seele der verarmten Herzen. Noch einen langen Trauerblick warf er auf den zurückgebliebenen Haufen und trat dann, gestützt auf seine treue Wassa, zum ersten Male von dem Geschicke übermannt, in seine Wohnung zurück. Mit finstern Blicken sah das Volk den Scheidenden nach, es zerstreute sich nicht, sondern umdrängte und umlagerte das Schloß immer mehr; seine Wuth stieg mit jedem harrenden Augenblicke, schon hatte es die Moski*) der Straßen zerstört und hob die Bohlen und Stangen derselben zur

*) Bretterdämme; in frühern Zeiten in einigen Gegenden Rußlands statt des Steinpflasters gebräuchlich.

drohenden Waffe empor, als Alexander aus seiner Wohnung zurücktrat. Er war jetzt angethan mit dem kurzen grauen Armäk, wie ihn nur die höchste Armuth des Landes trägt; in seiner Hand hielt er den Wanderstab. An seiner Seite stand die treue Wassa, auch sie war mit einem Sarafan ohne Schmuck und Zier bekleidet, das lange weiße Reisetuch, welches von ihrem Haupte tief hinabwallte, gab der duldenden Gestalt etwas Geisterhaftes; in ihrem Arme trug sie das jüngst geborne Kind. Staunend starrte das Volk seinen Herrscher an, er aber sprach: „Hinter mir liegt meine Habe, das Erbe meiner Väter, nehmt Alles, theilt meine Güter und bezahlt damit die geforderte Steuer dem Großchan. Ich aber will hinausziehen in die Wüste des Waldes, eine Scholle Erde auf Rußlands Boden suchen, wo ich beten darf für diejenigen, welche mich hassen.“ — Diese Worte erschütterten die wilden Empörer, die Wuth war gebrochen, eine eben so heftige, ganz entgegengesetzte Empfindung ergriff sie, näher denn zuvor umdrängten sie ihren Herrscher, schluchzend umfaßten sie seine Kniee und riefen unter heißen

Thränen: „Vater, Vater, verlaß uns nicht, weiche nicht von Deinen Kindern, welche Dich verkannten in sündiger Bethörung; siehe! wir wollen fortan Dir gehorsam sein und nimmer wieder gegen Deinen Willen handeln. Dir zu Liebe wollen wir das Schwerste üben, wollen uns schätzen und zählen lassen, und unsern Athem, unser Leben dem Großchan versteuern.“ — Dieses Volk, in Zorn und Liebe ohne Gränzen, riß dem geliebten Fürsten das Kleid der Armuth vom Leibe und theilte sich dieses wie heilige Reliquien. Auf seinen Händen trug es ihn, sein Weib und den Knaben in die Kirche, schwor ihm aufs neue Treue und betete zu Gott um Entsühnung seiner Schuld. Indessen waren Boten den gen Pskow ziehenden Empörern nachgeeilt; die Kunde, daß Alexander den Herrscherstuhl verlassen wollte, erschütterte auch diese Aufrührer, sie kehrten sogleich wieder um und zogen still und beschämt in die Thore von Nowgorod wieder ein. Aber ein Verbrechen sonder Gleichen war geschehen; heilig war und ist auch noch jetzt das Ansehen des Vaters unter den Russen; wer gegen seine Würde frevelt, ist verworfen und gemieden

auf immerdar. Eh Alexander die Schuldigen richten und ihnen verzeihen konnte, hatte Volkswuth das Richteramt über die Rädelsführer, welche den Sohn gegen den Vater reizten, übernommen; dieselbe Stelle, wo des Poßadniks Leben geendet hatte, trank auch ihr Blut. Ergriffen von der innern Reue und von dem Anblick des blutigen Urtheils, das so eben vor seinen Augen an seinen Freunden vollzogen, wankte Wasilei in das Gotteshaus und umfaßte die Kniee seines Vaters. Stumm blickte dieser auf den Sohn nieder; kein Vorwurf, kein hartes Wort entfloh seinen Lippen, aber in des Fürsten Antlitz lag ein Schmerz, der mehr als Worte war. Segnend legte er die Hand auf die Stirn des Verirrten, da trennte Ezechiel, der Metropolit, ein Greis von strengen Sitten, Vater und Sohn, und sprach zürnend zu Wasilei: „Du hast gefrevelt gegen das Heiligste auf Erden und ein Verbrechen geübt, das nach unsern Rechten keine Sühne, keine Buße hat. Nächst dem Gebote, Gott zu ehren, steht das, Deine Eltern zu achten. Du aber hast die Hand erhoben gegen den Vater, somit spreche ich über Dich der Kirche

Bann und Fluch! Weiche von hinnen, das Gotteshaus hat Dich ausgestoßen, bis Deine Seele rein und lauter geworden, und wenn jemals eine gleiche Unthat auf Rußlands Boden geschieht, wenn jemals wieder der Sohn sich gegen den Vater erhebt, so soll auf Dich die Schuld der Sünde fallen, und Deine Seele soll nach Jahrhunderten noch büßen, was Du jetzt verschuldet.“ — Die letzten Anhänger des unglücklichen Wasilei verließen ihn bei diesem Ausspruche, er aber wankte hinweg, aus der Nähe des Vaters, aus dem Bunde der Christen gestoßen.

Berkai und Kaschatzik waren befreit; die Nowgoroder hatten sich dem Unvermeidlichen ergeben; aber dumpfe Trauer herrschte in ihrem Gebiete, als die verhaßten Mongolen in ihre Wohnung drangen und die Kopfsteuer ausschrieben. Es war die tiefste Demüthigung, welche bis jetzt die Bewohner dieser stolzen mächtigen Stadt erlitten. Wie zu der Zeit der großen Pest, läuteten die Kirchenglocken nicht; in den Häusern war es öde

und stille, kein Freudenfest wurde gefeiert, und die Rechtgläubigen fasteten strenge wie in den sieben Wochen vor Ostern. Aber keiner empfand diese Entweihung Rußlands tiefer, schmerzlicher als Alexander selbst; seit jener Zeit, wo ihm der eigne Sohn treulos war, seit jener Zeit, wo die Mongolen in Nowgorods Straßen wanderten und die Einwohner wie todtes Eigenthum abschätzten, kam keine Freude mehr in sein Herz, und er soll seit diesen dunkeln Stunden nie wieder gelächelt haben, und dennoch wurde dieser Herrscher von seinem Volke, das er so heiß liebte, verkannt. Die Beamten der Mongolen zogen jetzt davon, aus Nowgorod nahmen sie nur Geld und Güter, keinen Menschen mit sich weg, denn für die Armen und Dürftigen hatte Alexander die Steuer bezahlt. Ungleich schrecklicher wirkte diese Abgabe in Wladimir, Rostow, Ssusdal. Diese Städte hatten nicht den Reichthum Nowgorods, die Bojaren konnten und wollten nicht die Armen lösen; zudem hatten die Mongolen die Steuer an bisirminische Pächter verkauft und steigerten dadurch das Elend zur Riesenhöhe. Kein Erbarmen, keine

Nachsicht, kein Mitleid herrschte mehr, denn diese Wucherer suchten aus ihrem Handel so viel Vortheil als möglich zu erzielen. Mit Ketten, Strikken und Holzklötzen erschienen die Kibitken der beiden Großpächter, Soßima und Buga. Der erstere war ein ehemaliger russischer Mönch, ein Bösewicht, der, dem christlichen Glauben untreu, ein Heide geworden. Der tiefen Verachtung, mit welcher der Russe jeden Abtrünnigen des Glaubens straft, suchte dieser Gefallene sich dadurch zu entwehren, daß er Hohn und Grausamkeit ohne Maß und Ziel gegen seine ehemaligen Glaubesgenossen übte. Er lästerte frech und ungestraft den Namen des Erlösers, er ließ seine Pferde in den Vorhallen des Tempels tränken und seine Hunde auf Altardecken schlafen. Der Mensch war ihm nur eine feile Waare, die blühende Jungfrau, den kräftigen Mann ließ er herbeischleifen, um sie, den Thieren gleich, zu verhandeln. So freute sich das Ungeheuer, trotzend auf die Macht des Großchans, des Elends, dessen Schöpfer er war, so rief er selbst die furchtbare Rache, welche ihn bald ereilte, auf sich nieder. Buga, ein geborner

Mongole, war menschlicher, nur in seiner ungezügelten Leidenschaft für Weiber und Falken kannte er keine Gränzen; die schuldlose Jungfrau, welche seinen Blicken gefiel, mußte Eltern und Geschwister mit ihrer Ehre lösen, oder sie in die Sklaverei begleiten. Alles auf Erden hat seine Gränzen, auch diese Entwürdigung hatte ihr Schauerende. Die Russen klagten, murrten, ja sie beteten nicht mehr; stumm schauten sie auf ihre Brüder, die heerdenweis in die Wüste getrieben wurden, stumm, unverwehrt erduldeten sie das eingebrochene Elend; aber dieses Erstarren aller Gefühle verkündete das Gericht der Sünder. Ein Bund mußte geschlossen sein, wie? wo? blieb unerörtert. Plötzlich brach der Aufruhr gegen diese Pächter aus; zu einer Stunde riefen in Jaroßlawl, in Ustjug, in Wladimir, in Ssusdal und Rostow die Sturmglocken zum Gericht, und das niedergetretene Volk erhob sich zur furchtbaren Selbstwehr. Blut ward mit Blut abgewaschen, und die Russen thaten, wie ihnen geschehen. Soßima wurde ermordet und sein Leichnam auf dem Anger den Hunden vorgeworfen. Buga hatte aus

dem Hause eines angesehenen Bürgers eine schuldlose Jungfrau entführt, der Vater und die Brüder der schönen Maria drangen nun bei dem Lüstling ein, um Rache zu üben und mit seinem Tode die Schmach zu tilgen. Aber Maria hatte den Verführer liebgewonnen; als er sich nun krümmte unter den Messern der Rächer, stürzte sie hervor, schützte mit ihrer Brust die des Geliebten, bat, weinte, flehte, und Buga, von der Liebe, der Reue nnd der Todesfurcht ergriffen, gelobte, Christ zu werden und die Geliebte zn ehelichen, so ließen die Verwandten ab von der Blutrache, und sein Leben blieb verschont. Er hielt Wort, auf der Stelle, wo die Treue sein Leben rettete, erbaute er dem heiligen Johann eine Kirche, und die Gegend, wo er sich in Ustjug mit der Falkenjagd belustigte, heißt bis auf unsere Zeit noch der Falkenberg. (Ssokolja Gora.)

In der goldenen Orda erregte der Tod der Mongolen und bisirminischen Pächter eine grimme Freude; die Saaten der Rache, von des

Weibes Hand gesäet, waren gereift, ein scheinbares Recht war jetzt vorhanden, Rache zu üben. Auch die Russen freuten sich der Entlastung nicht, die Reue kam nach der Unthat, sie fühlten mit Schrecken, wie sie durch die Blutschuld nur neue Verheerung über ihr Vaterland, vielleicht dessen letzten Todeskampf, herbeigerufen hatten.

Mit Blitzesschnelle schritt das Schicksal zur Sühne einher. Die Boten des Großchans waren in Wladimirs Mauern angelangt, und wie zum Hochgerichte schritten die Russen in die allgemeine Versammlnng, um dort zu hören, was die Sieger heischen, und welche Buße sie von dem unglücklichen Rußland fordern würden.

Auf der großen Vorflur, zu welchem die Freitreppe des Schlosses führt, saßen die Herrscher Rußlands; in ihrer Mitte, auf erhöhtem Sitze, Alexander als Großfürst; auf einfachen Holzbänken, ein Zeichen ihrer Demuth, reiheten sich die Metropoliten, Archimandriten, Archireii und Igumenen; diesen zunächst standen die Knäsi und Großbojaren; die Freitreppe bis zur Straße hinab war mit Volk bedeckt. Die Angesichter der

Gewaltigen waren ernst und finster, wie die Zeit, in der sie lebten, wie die Stunde, welcher sie entgegen harrten. Auf der Straße erhob sich ein dumpfes Geräusch, klagend, bangend, unheilverkündend. „Sie kommen!“ schallte es zu den Knäsen empor. In den gedrängten Reihen des Volkes wurde plötzlich Raum, wie Verpestete gemieden, schritten die Gesandten der Mongolen einher und stiegen die Freitreppe hinan. Ihre Schilde waren dunkelroth, als wären sie bereits in Menschenblut getaucht, ihre blinkenden Schwerter waren ohne Scheiden, zum Zeichen, daß sie nicht Frieden kündend erschienen. Schrecklicher noch als diese drohenden Zeichen war es den Russen, als sie in den Boten die Freunde und Anverwandten der Ermordeten erkannten. Der Metropolit von Wladimir selbst reichte ihnen das Zeichen der Gastfreundschaft, aber die Mongolen weigerten sich des Genusses, und der Aelteste sprach drohend: „Ihr habt gehandelt, wie Ihr es vor Gott und Menschen nicht verantworten könnt. Das Gastrecht ist verletzt und das Blut der Wehrlosen ist geflossen; es ist keine Stadt in

die Schuld meiner Thaten, Euch folgen in die Orda und leiden, was über mich verhängt wird. Jetzt erschien ein Augenblick, unbeschreiblich für die arme Erdensprache; staunend, bewundernd hingen alle Blicke an dem edlen Helden, selbst in den Augen der Mongolen war eine menschliche Rührung, ein freundlicher Zweifel; einige Schritte von dem Helden entfernt stand Wassa, sie war etwas bleich geworden, aber ihr Auge hatte keine Thräne, ihre Lippe keine Klage, ja es schien beinahe, als lächelte sie, denn sie empfand in diesem Augenblicke nur des Gatten Selbstopfer, nicht die eigene Verwaisung. Es war die erste Heiligung Alexander's auf Erden; alle, welche um ihn standen, fühlten, daß er auf Erden nicht seines Gleichen habe, daß in seiner Brust der Strahl Gottes heller leuchte, als bei ihnen, den Sündebeladenen. Ein Schrei des tiefsten Jammers erklang jetzt von dem Volke her, die Knechte der Mongolen schleiften Ketten herbei, um den newskyschen Helden zu fesseln. Bei dem Anblicke dieser Fürstenschmach kehrte Leben in die Schuldigen zurück; sie vergaßen ihr verwirktes Dasein,

sie stürzten von ihren Sitzen und waren in Begriff, sich selber anzuklagen, aber Alexander's Auge gebot ihnen Stillschweigen. Da trat Knudar, der Aelteste der Mongolen, hervor, er war bis jetzt Alexander's heftigster Gegner gewesen. Lange schaute er dem Helden in das ruhige Auge, dann sprach er bewegt: „Ich war Dein Feind bis jetzt, wider Willen muß ich in dieser Stunde aufhören, es zu sein; denn bei demjenigen, der die Erde gebaut und den Himmel erschaffen hat, wenn Du schuldig bist, so wandelt kein Rechtlicher im Tageslicht. Darum fort mit dem Eisen, folgen sollst Du uns ohne Entehrung, und ich will Dir vertrauen, wie ein Mann dem andern vertraut!“

Als nun Alexander in der Mitte der Mongolen abgeführt wurde, er, der Schuldlose, Reine, ein Gefangener für fremde Sünde, lag das Volk auf den Knien, die Hände wie zur Anbetung emporgehoben und rief: „Herre, laß uns werden wie dieser!“

Rußland, die nicht gefrevelt und gesündigt hat gegen den Herrn der Welt. Zwei Mal ist ein schreckliches Gericht über Euch einhergegangen; es hat Euch nicht weiser gemacht. Als Dschingischan zum ersten Male Friedensboten an Euch sandte, wurden sie erschlagen, die Schlacht an der Kalka rächte ihr Blut. Als Menguchan Abgesandte in Kiews Mauern schickte, wurden sie ermordet, der Untergang Eurer Mutterstadt sühnte das Verbrechen. Abermals habt Ihr gehandelt, wie jene Uebelthäter, abermals sollt ihr büßen wie jene. Doch ist es nicht der Wille des Großchans, daß der Gerechte leide mit dem Verbrecher, darum sind wir gekommen, zu sondern die Schuldigen von den Unschuldigen. Ueberliefert uns sogleich die Stifter und Anführer jener Unthaten, sie sollen in der Orda, im Angesichte der Mongolen, gerichtet werden. Euch Andern soll Gnade widerfahren, und Ihr mögt mit Gold und Hülfskriegern Eure Schuld büßen. So Ihr Euch aber weigert, die Empörer auszuliefern, steht ein Heer bereit, zahllos wie die Blätter des Waldes, es soll einbrechen in Euer Land und furchtbare Rache

üben: keine Saat soll dann mehr auf Euren Feldern wachsen, kein Leben in Eurer Luft athmen; Eure Städte sollen Trümmer und Rußland ein ödes Grab sein!"

Alle Anwesende waren erblichen bei dieser Rede; selbst in den Reihen der Fürsten, selbst in den Reihen der Geistlichen erbebten die Herzen, denn Alle waren schuldig, Alle waren Verbündete jener Verschwörung, die den Mord herbeirief. Nur Einer war rein, nur Einer war schuldlos: Alexander! Stille blieb es in der Versammlung; den Mongolen ward keine Antwort, keiner der Schuldbewußten hatte den Muth, sich selber anzuklagen. Endlich wurde das ängstliche Schweigen wiederum von den Mongolen unterbrochen, sie hoben ihre Schwerter und warfen sie klirrend in den Kreis der Versammelten: "Der Friede zwischen Euch und uns hat geendet," riefen sie, "der Krieg entscheide." Da erhob sich Alexander: "Ich allein bin der Schuldige!" rief er. "Keiner der Russen und hier Versammelten ist mein Mitverbrecher. Ich war Gebieter, sie mußten gehorchen und thun, was ich befahl. So will ich denn auch tragen

ihn gepflegt und wo sich beider Seelen zu einem Sein einten. Hier war des Weibes Kraft gebrochen. Am frühen Morgen, als abermals die Pilgerstunde rief, sprach Wassa bebend, aber mit freundlichem Lächeln auf dem bleichen Antlitz: „Es ist doch wohl besser, wenn ich zurückbleibe, ich sehne mich nach meinem Kinde und werde Dich hier erwarten. Gott wird Dich schützen unter dem Zorn der Mongolen, Du wirst nicht unterliegen, Deine Unschuld wird anerkannt werden; dann kehre bald zurück!“ Noch immer ahnete Alexander nichts; als das treue Weib in seinen Armen lag, als ihre heißen Zähren seine Wange netzten, als ihre Arme ihn heiß umfaßten, glaubte er nur ihre Liebe, nicht des Todes Zucken zu fühlen. Die Weiber lächeln unter Todesschmerzen, sie verhüllen ihre Leiden wie ihre Wonnen, ihre Tugenden wie ihre Verbrechen; in ihr Inneres dringt kein menschlicher Blick, und ihre Himmel wie ihre Höllen kennt nur das Auge des Unerschaffenen.

Alexander war in Kaptschack angelangt, dort, wo einst der furchtbare Batü hauste und wo jetzt sein unbekanntes Grab war *). Sein Nachfolger Berka Chan empfing Alexander wie einen bereits überführten Uebelthäter; die Martern seiner Hinrichtung waren schon bestimmt, nur von der goldnen Orda wurde noch die Bestätigung erwartet. Alexander blieb ruhig, er erwartete mit Fassung das Unvermeidliche, über ihm war Gott, in ihm Friede. Bald erhielt sein Glaube Bewährung, es erschienen Berkai und Kaschatzik und zeugten, wie in dem Aufruhr von Großnowgorod der eigne Sohn gegen ihn aufgestanden und er mit Gefahr des eigenen Lebens sie gerettet habe; der rauhe Knudar selbst eilte zum Großchan, um für den Schuldlosen zu sprechen. Seit dieser Zeit wurde Alexander menschlicher behandelt, aber lange mußte er harren, Wochen, Monden vergingen und von der Orda kam noch immer keine Entscheidung.

Endlich endete die qualvolle Ungewißheit Knudar, und die mongolischen Boten waren eingetrof-

*) Die Mongolen hatten die Sitte, die Gräber ihrer Anführer und Obern zu verheimlichen.

Ungefordert, ungeheißen war der treue Pelgui wieder Alexander's Begleiter. Als sie am andern Tage, gerüstet zu der traurigen Wanderschaft in die Reihe der Mongolen traten, gesellte sich zu ihnen ein kleines knabenhaftes Wesen, wie sie gekleidet, wie sie die Binsenflasche an der Seite, wie sie den schweren Wanderstab in der Hand. Lichte blonde Locken ringelten sich unter dem breitgeränderten Pilgerhut, und das treue freundliche Auge schaute zu Alexander bittend empor. „Wassa!" rief der Großfürst, erschreckt und dennoch tief gerührt, „was willst Du thun?" — „Dir folgen," sprach sie fest und dennoch demüthig, „erfüllen den Schwur, welchen ich am Altare leistete, mit Dir theilen jeden Schmerz des Lebens!" — „Unglückliche!" sprach Alexander erschüttert, „Du weißt nicht, was Du forderst. Jene Einöde, welche wir durchwandern müssen, ist ein endloses Grab, wo der Tod in jedem Augenblick Dir drohend entgegentritt, und am Ende des mühevollen Weges harret mein vielleicht ein dunkles Schicksal. Es heißt Dich tödten, wenn Du uns begleitest."

„Es heißt mich tödten," entgegnete Wassa,

„wenn Du mich zwingst zurückzubleiben. Eben weil mein Auge die Gefahren schaut, welche Deiner harren, kann ich Dich nicht lassen. O Alexander,“ flehte sie immer tiefer bewegt, „nimm Deinem Weibe nicht das heilige Recht, mit Dir vereint zu leiden. In Angst und Bangen müßt ich ja hoffnungslos vergehen, wenn ich Dich in Gefahren wüßte, die ich nicht theilen könnte.“

Alexander, der starke Mann, gehorchte dem schwachen Weibe, und es geschah, wie sie gebeten; sie wanderten hinaus in die Fremde. Selbst die rohen Mongolen, gerührt von des Weibes unendlicher Liebe, suchten ihr jede Mühseligkeit des Weges zu erleichtern, dennoch war Wassa's Muth stärker als ihr Körper; bald begann sie zu erliegen. Alexander, befangen von der schweren Sorge um eine dunkle Zukunft, gewahrte nicht der Treuen Erschöpfung, er sah es nicht, wie ihr Schritt wankender wurde, er hörte es nicht, wie ihre Stimme immer matter und klangloser ertönte, ach, auch der beste Mann erfaßt selten ganz des Weibes Seele. Endlich langten sie in Cholm an, jener Stätte, wo Alexander gelitten, wo Wassa

fen, mit ihnen Stralaja, die selbst Alexander den Willen des Großchans verkünden wollte.

Dunkel war es in dem Gezelte Stralaja's; die letzte Lampe war ausgelöscht; die finstern Schatten der Nacht verhüllten zwei Gestalten, die sich nicht sehen wollten, die ihre eigenen Züge scheuten und die das keimende Verbrechen ihrer Seele nicht dem Lichte verrathen wollten.

„Matrischorta," tönte es endlich von Stralaja's Lippen, „Du verstehst die Kunst, mit Deinem Zaubergesange die Brust des Menschen mit Groll und Haß zu erfüllen; wenn Du hörst, daß meine Stimme bebt, daß meine Worte milder werden, dann beginne Deine Höllenlaute, daß mein Herz nicht erliege und meine Hand die That übe, die längst mein Geist beschlossen."

„Es soll geschehen," krächzte die Zauberin. „Aber wenn Du wankst, wenn Du nicht Deines Entschlusses Herr bist, so wäre es besser, Du hättest mir allein ihn überlassen und wärest daheim geblieben. Es ist nicht gut, daß Du die Reise gethan."

„Für elendes Gold, entgegnete Stralaja, zieht der Krieger in die Schlacht, der Seefahrer über falsche Meere, die beladene Caravane durch die Wüste: soll der Mensch für die Rache weniger thun? Ist mein Leben nicht schon dem Todesgott verfallen? Ich muß ihn noch einmal sehen! Fühlen noch einmal die Hölle in meinem Busen und dann erst untergehen.“

Es wurde wieder stille in dem Zelte, grausend stille; nur die heißen schnellen Athemzüge Stralaja's verkündeten, daß in dem unheimlichen Dunkel lebende Menschen weilten.

Jetzt schlugen die Zähne der Fürstentochter wie vom Fieberfrost geschüttelt zusammen. „Die Unterirdischen löschen ihre Feuer,“ murmelte die Zauberin, „die kühle Morgenluft kommt, es wird wieder kalt.“

„O mir ist heiß, peinvoll heiß,“ stöhnte Stralaja, und zwischen den bebenden Lauten schüttelte sie immerfort der kalte Fieberschauer.

Es wurde abermals stille. —

„Hast Du,“ fuhr Stralaja hastig empor, „hast Du den Trank besorgt?“

„Er ist besorgt,“ entgegnete Matrischorta, ich selbst habe ihn in den goldenen Becher gefüllt.“

Wiederum stille!

„Wird er qualvoll —?“ stammelte Stralaja leise und erlöschend; sie vollendete die fürchterliche Frage nicht. Die Zauberin gab keine Antwort; sie hatte den Sinn nicht verstanden, oder wollte ihn nicht verstehen.

— „sterben?“ hauchte es endlich wieder von Stralaja's Lippen.

„Langsam, nur langsam! mein Töchterchen,“ erwiederte die Alte kalt und gleichgültig.

„Langsam,“ kreischte die Fürstentochter in gräßlicher Freude, „langsam wie ich, o ich bin nicht ganz elend! Nicht ein Leben mit ihm, aber doch ein Tod!

Abermaliges Schweigen.

Laut und schneidend kreischte Stralaja plötzlich auf: „Licht! Licht! die glühende Kralle faßt nach meinem Herzen.“

Matrischorta klatschte in die Hände. Diener und Sklaven eilten herbei; künstliche Sonnen wurden erschaffen, aber sie verscheuchten die Seelen-

schatten nicht. Der Großfürst wurde nun gemeldet. Stralaja erhob sich stolz zu ihrem Throndivan; sie winkte, alles verschwand, die Zauberin, einer ungeheuren Riesenspinne gleich, kroch in ein Nebengemach. Alexander trat ein; vor ihm saß auf schwellenden Purpurkissen, reich gekleidet, überladen mit Perlen und Juwelen, Stralaja. Unwillkürlich schauerte der newskysche Held, dieser Prunk, dieser Schmuck war ein furchtbarer Hohn gegen den Vernichter des Lebens, denn unter der Bürde der blendenden Steine, des gleißenden Goldes schaute ein erloschenes Auge, ein eingefallenes Antlitz, bedeckt mit der graugelben Farbe des endenden Lebens, hervor; entsetzlicher als diese Maale des Todes verzerrte Sünde die einst schönen Züge. Sie war noch ein lebender Leichnam, angethan mit den Thorheiten der Welt, ein dem Grabe verfallenes Opfer, noch buhlend um die Lust des Lebens. Als ihre lichtleeren Blicke sich nun zu Alexander erhoben, gewahrte auch sie, daß ihm, wie ihr, geschehen war. Auch seine Jugendschönheit, seine Männerkraft war entschwunden; Sorge, Schmerz, Entsagung und Täuschun-

gen hatten seine Wangen gebleicht, und dennoch lag in seinem Angesichte etwas, was sie entbehrte, was ihn auch jetzt noch liebenswerth machte: der Seele innerer Adel. Als nun seine Stimme erklang, der freundliche Ton, welcher in vergangenen Tagen einst ihre Seele ergriffen, hatte sie jeden Groll, jede Rache vergessen, und es war ihr, als ob in ihr ödes Herz die entschwundene Jugendkraft, die Heiligung Gottes wiederkehre. Aber da ertönte im Nebengemache halb leise ein schauerlicher, langsam gedehnter Gesang von Worten, unverständlich und keiner Sprache angehörend und dennoch so furchtbar wie widrig. Als Stralaja ihr Ohr diesen Lauten hinneigte, schwand der Himmel wieder aus ihrem Herzen, ohnmächtige Wuth und der Haß verschmähter Liebe schwellte ihre Adern, sie schaute nach seiner Rechten, aber sie gewahrte an seinem Finger nur einen schlichten Siegelring *). „Wo hast Du meinen Rubin?“ fragte sie hastig. — „Ich habe ihn daheim gelassen,“ antwortete Alexander etwas verlegen. Ihre

---

*) Derselbe befindet sich in der Eremitage in Petersburg.

Blicke schienen sein Inneres durchbohren zu wollen, ihre Hand griff nach dem goldenen Becher, der ihr zur Seite stand, und sie fuhr fort: „Bist Du glücklich, Großfürst von Wladimir?“ — „Ich bin es nicht, hohe Tochter des Chans,“ antwortete Alexander. — Bereits hatte sie die goldene Schale erfaßt, aber schnell, als glühe sie in ihrer Hand, setzte sie dieselbe wieder hin, als sie diese Antwort vernahm. „Warum bist Du nicht glücklich?“ fragte sie hastig, „ist Dein Weib lieblos oder falsch?“ — Alexander erwiederte: „Die Hand des Herrn ruht schwer auf meinem Volke, es ist tief gesunken von seiner Höhe; mein Weib aber ist gut und rein, die schweren Sorgen, welche mich drücken, hilft ihre Liebe mir tragen.“

Lauter sang die Zauberin; in dem erloschenen Auge Stralaja's glühte wildes Feuer, und sie sprach mit schneidender Hoheit: „So kehre zurück in Dein Land, ich bin ermächtigt von dem Großchan, Deinem Volke Verzeihung, Dir seine Gnade und die Erlaubniß zur Wiederkehr in Dein Großfürstenthum zu verkünden. Nimm den Scheidetrunk

und eile heim zu Deinem geliebten Weibe.“ Sie reichte ihm die goldene Schale, Alexander griff nach derselben, aber als seine Hand die der Fürstin berührte, faßte sie den Becher fester, und es war sogar, als ob sie ihn zurückziehen wollte, doch die Zauberin im Nebengemache sang greller und grausenerregender, und der Arm der Fürstin sank wie gelähmt von der Schale ab. Alexander trank, aber bei dem Genusse schauerte eine vernichtende Kälte durch das Mark seines Lebens. Eine Ahnung der Wahrheit kam über ihn; forschend fiel sein Auge auf Stralaja, aber hier hatte Gott schnell und furchtbar gerichtet. Das Antlitz der Sünderin war zum Entsetzen verzerrt, das Auge lichtlos und ohne Sehkraft starrte auf Alexander nieder, aus dem halbgeöffneten Munde über die bleifarbenen blutleeren Lippen quoll kein Lebensathem; keiner Bewegung, keines Lautes fähig, hatte sie der Starrkrampf, diese damals und auch noch jetzt dort so furchtbare Krankheit ergriffen; nicht todt, nicht lebend, beiden Welten verfallen und beiden dennoch fremd, saß sie da nnd schaute gleich einem Zauberbilde ohne Bewe-

gung in das Leben. Durch den gehobenen Teppich der Thür kam das Mumienhaupt der Zauberin hervor; sie gewahrte, was sich begeben, ihr Geheul rief die Diener herbei. Ein lautes Angstgeschrei, ein wildes Hin- und Herwogen entstand, aber die Gerichtete blieb ohne Bewegung, ohne Sehkraft, ohne Odem, dem entsetzlichen Scheintode verfallen. Ueber diesen Schrecken hatte Alexander vergessen, was ihm selbst widerfahren, da berührte Jemand leise seine Schultern; es war Pelgui. „Herr,“ sprach er warnend und ängstlich, „die Mongolen führen sonderbare Reden, laß uns eilen, von dannen zu ziehen, eh' es zu spät wird!“

Die Rückkehr war angetreten, eine bleierne Ermattung hing sich an Alexander's Fersen, das innerste Mark seines Lebens war vernichtet, aber auch sein Geist litt; denn es ist der Fluch des Menschen, daß er mit dem Körper, in den er gebannt ist, leidet, und daß mit dessen Zerstörung auch seine Seele erlahmt, als wäre auch sie ein

sterbliches Wesen, wie die Bluthülle, in der sie duldet. Seine Vermuthung war Gewißheit geworden, er fühlte, daß dieses Schwinden seiner Kräfte nicht Krankheit war. Wenn er rastete, zuckte es seltsam in seinem Körper, als wenn kaltes Eis mit feuriger Lohe in den Adern sich feindlich begegene, und wenn der Körperschmerz ruhte, begann die Geistesqual. Er sah sein treues Weib in weiter Ferne leiden wie er; leise, leise mit liebenden Wehlauten umtönte ihn sein Name, es war Wassilissa's Stimme, es war der Liebenden Sehnsucht, der Sterbenden Lebewohl. Dann riß es ihn plötzlich zurück in das Land der Mongolen, er stand wieder im Zelte Stralaja's, er erblickte wieder diese Leiche ohne Tod, diese Menschenhülle ohne Leben, und wie er so schaudernd auf sie niederblickte, war es ihm, als ob *seine* Seele in ihr ödes Herz übertrat; er wußte nun, was sie gethan, er fühlte ihren Schmerz, ihre Reue, ihre Verzweiflung, ihre Hölle! Schaudernd riß er sich dann empor aus seinen Qualträumen und wankte mit matten Schritten weiter. Umsonst suchte er seiner Umgebung zu verbergen, was er

empfand, auch sie ahnete die Urquelle seiner Leiden; was ihm gethan, war ja schon so vielen russischen Herrschern von der Mongolen Falschheit geschehen.

Als nun Alexander immer schwächer wurde, verließ ihn der letzte treue Diener Pelgui; aber nicht wie ein feiler Miethling, die Liebe trieb ihn von dannen. Er eilte voraus, um Hülfe zu suchen; in der nächsten russischen Stadt meldete er, was geschehen, und sogleich ließen die Bewohner Arbeit und Felder ruhen und eilten ihrem geliebten Herrscher entgegen. Auf weichen Händen trugen sie den Leidenden in seine Heimath, aber ihre Liebe konnte nur seine Qualen lindern, nicht heben; stündlich mehrte sich seine Erschöpfung und eine innere Seelenangst ergriff die Heldenseele. Wie räthselhaft ist das Gottesgericht der letzten Stunde! Der Bösewicht, belastet mit allen Unthaten, stirbt ruhig, indeß die Gluth des Fiebers das Blut des Schuldlosen zu Feuer aufsiedet und seine reine Seele mit drohendem Höllenspuk umhüllt.

Der Trauerzug langte in Nischnei Nowgorod an. Hoffnungslos war Alexander's Zustand, man

durfte es nicht wagen, ihn weiter zu tragen. Die Liebe seines Volkes vermied Alles, was den schwer Erkrankten schrecken konnte, Arbeit und Handel ruhten in der Nähe des Krankenhauses, die Glokken riefen nicht zum Dome des Herrn, und die brüllende Heerde wurde nicht durch die nahen Straßen getrieben; reiche Gaben opferte man den Kirchen und Heiligen, schwere Gelübde wurden gethan, und dennoch ward die Krankheit gefährlicher und die Kunst der Aerzte scheiterte an dem finstern Gange des mächtigen Schicksals. — „Was leidest Du, Herr?" fragte ihn am Abend, als die innere Angst immer höher stieg, der treue Wächter. — „Doppelte Todesqual," entgegnete Alexander, „dort und hier." — Am andern Morgen war er ruhiger. — „Fühlst Du Dich wohler?" forschte Pelgui. — „Wohler, leichter," entgegnete Alexander freundlich; jetzt leide ich nur noch." — Pelgui allein errieth den Sinn dieser dunkeln Worte, er schauderte vor dem Verluste, der zweifach das arme Rußland bedrohte. Am dritten Tage wurden die bangen Zweifel Gewißheit, ein Bote aus Cholm langte an und brachte

Todeskunde. Niemaud wagte die Trauernachricht dem Sterbenden mitzutheilen, dennoch, als er um Mitternacht die Augen aufschlug, gebot er: „Lasset den angekommenen Gesandten zu mir eintreten.“ — Staunend, da Niemand von demselben gesprochen, sahen sich die Wärter an, doch sie gehorchten, aber den Boten bedeuteten sie angstvoll, sein Geheimniß zu verschweigen. Da er aber in die Thür trat und das Kreuz vor dem Bilde des Erlösers schlug, sprach Alexander: „Bei dem Gott, zu welchem Du Deinen Blick erhoben, befehl' ich Dir, mir Wahrheit zu sagen.“ — Auf diesen Aufruf wagte der Russe keine Unwahrheit, er stammelte: „Herr, ehegestern ist Dein Weib gestorben.“ — Da lächelte Alexander freundlich; der letzte Schmerz wich von seinem Gesichte, eine heilige Verklärung erhellte seine Züge, und er flüsterte leise mit Tönen unendlicher Liebe: „Die Gute, auch jenseit treu wie hier, sie läßt mich nicht allein; bald werde ich bei ihr sein.“ Und er faltete seine Hände und betete unhörbar, und alle um ihn sanken in die Knie und beteten mit ihm. Heilige, heilige Stunde des Schmerzes

und der Erhebung, keine Erdenfreude hat diese Weihe!

Und am andern Morgen verlangte er weiter getragen zu werden, seinem Befehl wurde gehorcht und er nach Gorodez gebracht. Hier sprach er leise: „Laßt mich rasten.“ Die letzten ernsten Augenblicke begannen, die innere Angst hatte ihn mit seines Weibes Tode verlassen, nur für sie, nicht für sich hatte er gelitten. Sein Sterben war schmerzlos, war das Entschlummern des Guten, das Ende des Duldens, der Beginn der Seligkeit. Die letzten Worte, welche er sprach, als der Schmerz seiner Getreuen alle Schranken überstieg, waren; „Entfernt Euch, Euer Schmerz ist das einzige Weh, welches ich jetzt noch empfinde!“ — Sie gehorchteu, nur Pelgui sank an der Thür abermals nieder und betete, leise weinend. Da schwand der letzte Schatten des Leides aus seinem Antlitz, ein höherer Friede erhellte alle seine Züge, er athmete noch einmal lang auf, als wäre seine Brust von einer schweren Bürde befreit, seine Augen schlossen sich. — — Alexander war nicht mehr.

Festliche Feier ist in der Muttergottes-Kirche von Wladimir, Tausende eilen zu der heiligen Schwelle, um Gott für seine unendliche Gnade zu danken, denn den Bewohnern dieses Großfürstenthumsitzes ist die Kunde geworden, daß Alexander seit dem Abend, wo Wassa gestorben, sich wunderbar gebessert habe. Die heiligen Gefäße und Reliquien sind wie bei der höchsten Kirchenfeier ausgestellt; von der hohen Decke schauen die Feldzeichen der Schwerdtritter, der Tschuden und der Schweden, von Alexander in den Schlachten erbeutet, nieder. Vor allen Heiligenbildern brennen leuchtende Wachskerzen. Alles ist glücklich, denn Hoffnung und Glaube sind wieder in die Menschenbrust zurückgekehrt. Eben wandelt der Metropolit Kirilei durch die Reihen der Betenden, um das Hochamt zu beginnen, nur langsam kann er vorwärts schreiten, denn das Volk umdrängt ihn, um das heilige Kreuz zu küssen. Da tritt ein Mönch zu ihm, mit Zügen des tiefsten Schrekkens und flüstert ihm einige Worte zu. Es wankt der Schritt des Metropoliten, tief erschüttert wendet er sich zu dem betenden Volke, es zittert das

Bild des Erlösers in seinen Händen und er stammelt endlich: „Des Vaterlands Sonne ist untergegangen!“ Staunend schaut das Volk zu dem Hohenpriester hinauf, der dumpfe schmerzgebrochene Ton seiner Stimme ist so wehverkündend, und dennoch versteht es den Sinn der Worte nicht, endlich zittert es abermals von des Metropoliten Lippen: „Alexander ist nicht mehr!“ Ein Schrei des tiefsten Entsetzens durchdringt jetzt die Hallen des Tempels und unterbricht die heilige Feier. Die Verwaisten stürzen auf ihre Knie, schlagen ihre Brust, ihr Haupt gegen den kalten Stein des Fußbodens, wimmern und flehen: „Herr! Herr! erbarme Dich!“ — Doch umsonst! es ist geschehen! Der Tod giebt keine Beute zurück. Es erlöschen die hellen Lichter, die Trauerdecke rauscht vor den heiligen Thüreu nieder; das Gebet zu Gott bleibt unbeendet. An der Spitze seiner Geistlichkeit, gefolgt von Fürsten, Bojaren und sämmtlichen Versammelten, verläßt der Metropolit den Tempel. Wehklagend schreitet der Trauerzug durch die Straßen von Wladimir. In jedem Augenblicke hört jedes andere Regen und Leben auf;

kein Unglücklicher fühlt mehr das eigene Leid, es herrscht nur ein Schmerz, der um Alexander. Die Zahl der Trauernden mehrt sich, die Mutter verläßt den Säugling, die Kinder den Vater, der Kranke sein Lager, um sich dem Zuge anzuschließen; Wladimir ist eine Einöde, eine Stätte ohne Menschen, denn alle sind hinaus gezogen der Leiche des geliebten Herrschers entgegen. So wandeln sie bis Bogoljubow; hier empfangen sie die Hülle ihres Herrschers. Ach, wenn der Schmerz einen Todten zurückrufen könnte in den Bann des Lebens, es wäre jetzt geschehen! Hohe und Niedere umdrängen die Leiche, um die Hand des Entseelten zu küssen und seinem Väterchen noch ein freundliches Wort zu sagen. Diese Trauer, diese Wehklage ist die erhabenste Heiligung des Vollendeten.

Die dunkeln schwarzen Maale, welche sich jetzt schon zeigten, gaben dem furchtbaren Verdachte neue Kraft und vermehrten die Klage um den zu früh Geschiedenen.

In dem Kloster zur Mutter Gottes ruhte sein Leichnam, bis ihn Peter der Große nach Petersburg in das Kloster versetzen ließ, das an jener

Stelle erbaut worden, wo die newskysche Schlacht gekämpft worden und das noch jetzt seinen Namen trägt. In einem kostbaren, mit Gold und Juwelen reich geschmückten Sarge, auf einem Grabmal von gediegenem Silber, ruhen die heiligen Reliquien, welche der treue Russe bis zu dieser Stunde verehrt.

Die Weltgeschichte nennt diesen Herrscher nicht den Großen, nur dem Glücklichen giebt sie diesen Namen. Alexander aber war nicht glücklich. Er athmete in Rußlands Leidensnacht, sein Leben war Dulden für sein Volk, sein Dasein ein aufopfernder Schmerz. Viel des Guten hat er gethan, noch mehr des Bösen hat seine Weisheit verhindert und wenn ein Sterblicher für alles Entsagen seiner selber verdient hat heilig gesprochen zu werden, so ist es Alexander Newsky.

Von demselben Verfasser sind im Verlage von C. G. Hendeß erschienen:

Bettlers Gabe.

Ein Taschenbuch.

3ter, 4ter u. 5ter Jahrg. à 1 Rtl. 15 Sgr.

Dämmerungsstunden.

Erzählungen und Skizzen.

1 Rthlr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Wilhelm

Russen und Mongolen Bilder aus dem Wechselkampfe dieser Völker

Bd.: 2

Cöslin (1839)

Russ. 110 h-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783166-5